

**Licht und Chaos**  
**Thomas Brussigs Wendezeitpanorama**  
*Wie es leuchtet*



Masterarbeit

vorgelegt von

**Håvard Egeland**

Beratung: Tor Jan Ropeid

Germanistisches Institut

Universität Bergen

Mai 2008

Mein herzlichster Dank gilt vor allem meinem Berater Tor Jan Ropeid für die immer freundliche und sehr kompetente Beratung. Gedankt seien auch: Øyvind Harestad (das Forum), Marcus Forchner, Robert Kaufmann und Gudrun Schwarzrock.

Bergen, Mai 2008

Håvard Egeland

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitende Bemerkungen.....</b>	<b>5</b>
<b>1.1 Zur Themenwahl.....</b>	<b>5</b>
<b>1.2 Problemstellung und Zielsetzung der Arbeit.....</b>	<b>5</b>
<b>1.3 Gliederung.....</b>	<b>6</b>
<b>1.4 Literatur- und Quellenauswahl.....</b>	<b>7</b>
<b>1.5 Methodische Vorgehensweise.....</b>	<b>8</b>
<b>2 Der Autor und sein Werk.....</b>	<b>9</b>
<b>2.1 Kurzbiographie.....</b>	<b>9</b>
<b>2.2 Brussig als gesellschaftskritischer Autor.....</b>	<b>9</b>
<b>2.3 Ein kurzer Überblick über Brussigs Werk.....</b>	<b>13</b>
2.3.1 <i>Wasserfarben</i> .....	13
2.3.2 <i>Helden wie wir</i> .....	13
2.3.3 <i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i> .....	16
2.3.4 <i>Leben bis Männer, Berliner Orgie und Schiedsrichter Fertig</i> .....	18
2.3.5 Zusammenfassende Kommentare.....	19
<b>3 Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund.....</b>	<b>20</b>
<b>3.1 Wende und Wiedervereinigung.....</b>	<b>20</b>
3.1.1 Versuch einer Begriffsbestimmung.....	20
3.1.2 Von der Endphase der DDR bis zur Wiedervereinigung.....	22
<b>3.2 Die Wendeliteratur.....</b>	<b>26</b>
3.2.1 Die Wendeliteratur – eine Klärung des Begriffes.....	26
3.2.2 Die suche nach dem großen Wenderoman.....	30

<b>3.3 Wende, Wiedervereinigung und Wendeliteratur – Debatten und Auseinandersetzungen.....</b>	<b>30</b>
<b>4 Rezensionen und Kommentare zu <i>Wie es leuchtet</i>.....</b>	<b>36</b>
<b>4.1 Der Wenderoman.....</b>	<b>36</b>
<b>4.2 Der zeitgeschichtliche Bezug.....</b>	<b>37</b>
<b>4.3 Die Figuren im Roman.....</b>	<b>40</b>
<b>4.4 Fiktion-Wirklichkeit und intertextuelle Bezüge.....</b>	<b>42</b>
<b>4.5 Erzählweise, Stil und Sprache .....</b>	<b>45</b>
<b>4.6 Sexualität.....</b>	<b>46</b>
<b>4.7 Der Titel des Romans.....</b>	<b>47</b>
<b>4.8 Gesamtwertung.....</b>	<b>48</b>
<b>5 Zu den inhaltlichen und formalen Aspekten des Romans.....</b>	<b>50</b>
<b>5.1 Kurzfassung des Romaninhalts.....</b>	<b>50</b>
<b>5.2 Strukturelle Merkmale und Gliederung des Textes..</b>	<b>52</b>
5.2.1 Gliederung.....	52
5.2.2 Der Romantitel und die Funktion des Prologs.....	52
5.2.3 Die Chaostheorie/der Schmetterlingseffekt.....	56
<b>5.3 Die Geschichte der blinden Sabine Busse.....</b>	<b>61</b>
<b>5.4 Die Figurenkonstellation.....</b>	<b>64</b>
5.4.1 Lena und ihr großer Bruder – poetische Worte und Bilder.....	64
5.4.2 Chaos im Spiegel der Figuren.....	68
5.4.3 Die Leuchtmetapher im Spiegel der Figuren.....	72
5.4.4 Zusammenfassende Kommentare.....	76
<b>5.5 Zur Erzählweise Brussigs.....</b>	<b>77</b>
5.5.1 Stil und Sprache.....	81

<b>5.6 <i>Wie es leuchtet</i> und die Zeitgeschichte.....</b>	<b>84</b>
5.6.1 Parallelen zu realen Gestalten.....	91
5.6.2 <i>Wie es leuchtet</i> – der große Wenderoman?.....	94
<b>6 Zusammenfassung.....</b>	<b>102</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>107</b>

# 1. Einleitende Bemerkungen

## 1.1 Zur Themenwahl

Die politischen Ereignisse vom Herbst 1989 bis zum Ende des Jahres 1990 habe ich nur auf Distanz miterlebt. Seit langem interessieren mich jedoch die „Wende“ und die deutsche „Wiedervereinigung“, und aus diesem Grund besuchte ich im zweiten Semester des Masterstudiums ein Seminar über die deutsche Wendeliteratur. Ein Jahr davor hatte ich als Erasmusstudent auch ein Semester in Berlin verbracht, wo ich deutsche Literatur und Geschichte studierte. Deswegen war es für mich nahe liegend eine Arbeit über einen Autor aus Berlin zu schreiben, der als Repräsentant der Wendeliteratur betrachtet werden kann.

Am 3. Oktober 1990 war die deutsche Wiedervereinigung vollzogen, aber immer noch ist bei vielen deutschen Schriftstellern eine recht intensive Beschäftigung mit der Wendezeit 1989/90 zu sehen. In dieser Arbeit werde ich mich mit dem Roman *Wie es leuchtet* (2004)<sup>1</sup> von Thomas Brussig auseinandersetzen, der in der Zeit vom 11. August 1989 bis zum Hochsommer 1990 spielt. Brussig ist einer der bekanntesten jungen Schriftsteller in Deutschland und hat sich durch seine frech-lässigen und derb-humoristischen, aber vor allem auch gesellschaftlich engagierten Bücher ein großes Lesepublikum erobert.<sup>2</sup> Der Romantitel weist auf ein Leuchten hin, das heute bei vielen Deutschen nicht mehr zu finden ist, was z.B. darin sichtbar wird, dass es immer noch Menschen gibt, die sich die Mauer wieder zurückwünschen. Weil die Erinnerung so trügerisch ist, lässt Brussig das Aufleuchten des „Deutschen Jahres“ noch einmal Revue passieren, indem er die Wendeereignisse in seinem Roman festhält.

## 1.2 Problemstellung und Zielsetzung der Arbeit

Das Hauptziel der Arbeit ist zu zeigen, wie sich die Wende und die deutsche Wiedervereinigung im Roman spiegeln. Ein großes Panorama von Personen wird

---

<sup>1</sup> Thomas Brussig: *Wie es leuchtet*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006 [Erstveröffentlichung 2004]. Im Folgenden zit. WEL.

<sup>2</sup> Der Autor und sein Werk werden im Kapitel 2 näher behandelt.

ganz geschickt mit den historischen Begebenheiten der Wendezeit verknüpft. Hier wird einerseits untersucht, wie das Romanpersonal diese Umbruchsituation erfährt, andererseits wie deutlich der Bezug zum historischen Geschehen ist.

Ziel der Arbeit ist es auch, den Roman durch ausgewählte Problemgebiete zu analysieren, was dazu führt, dass recht unterschiedliche Aspekte beleuchtet werden müssen. Vor dem Hintergrund dieser Analyse wird zu verdeutlichen versucht, was der Autor dem Leser durch den Romantext vermitteln möchte.

Aufgrund der großen Figurenfülle können nicht alle Gestalten analysiert werden. Dabei wird zu sehen sein, ob einige sich von den anderen unterscheiden, und ob diesen eventuell eine Zentralfunktion zukommt. Mit Bezug auf die historischen Ereignisse, die im Roman dargestellt werden, muss ich auch hier auf ähnliche Weise eine Auswahl treffen.

In einigen Rezensionen wurde *Wie es leuchtet* als der große Wenderoman gelobt (vgl. 4.1). Demnach wird zu diskutieren sein, ob Brussigs Roman den Kriterien entspricht, die an den (großen) Wenderoman gestellt werden müssten. Dabei muss auch festgelegt werden, was man von einem solchen Roman erwarten kann. Anschließend wird auch kurz auf die Frage eingegangen, ob die Suche nach dem großen Wenderoman überhaupt relevant ist.

### **1.3 Gliederung**

Ich beginne mit einem kurzen Überblick über Brussigs Werk und seine Biographie. Danach wird versucht, die Begriffe Wende und Wiedervereinigung zu definieren (3.1.1). Die politischen Ereignisse vom 11. August 1989 bis zum Hochsommer 1990 bilden den zeitgeschichtlichen Hintergrund des Romans. Für die Interpretation ist es deshalb nützlich, einen kurzen Überblick über die Ereignisse dieses Zeitraums zu geben (3.1.2). Zusätzlich wird auf die so genannte Wendeliteratur eingegangen (3.1.3). Es ist ein umfassender Begriff, zu dem schon eine beachtliche wissenschaftliche Literatur vorliegt. Weil *Wie es leuchtet* im Zeitraum der Wende und der Wiedervereinigung spielt, ist es demzufolge notwendig, den Begriff Wendeliteratur zu klären. Schließlich werden Debatten und Auseinandersetzungen zum Thema Wende, Wiedervereinigung und

Wendeliteratur näher beleuchtet (3.1.4), die in der Analyse (5) immer wieder berücksichtigt werden.

Im Kapitel 4 wird ausgehend von ausgewählten Rezensionen, unterschiedliche Schwerpunkte herausgesucht, mit denen sich die Interpreten beschäftigt haben, z.B. den zeitgeschichtlichen Bezug (4.2), die Figuren im Roman (4.3) oder die Funktion des Romantitels (4.7).

Nach diesem Kapitel werden die inhaltlichen und formalen Aspekte des Romans untersucht (5), indem zuerst auf den Romantitel, die Funktion des Prologs und die von der Romanfigur Lena präsentierte Chaostheorie eingegangen wird. Kapitel 5 behandelt auch die Geschichte der blinden Sabine Busse, die viele Interpretationsmöglichkeiten ermöglicht (5.3), die Figurenkonstellation im Roman (5.4), die Erzählweise Brussigs (5.5), die Spiegelung der Zeitgeschichte im Roman (5.6), samt Parallelen zu realen Gestalten (5.6.1). In 5.6.2 sind die Ergebnisse dieses Hauptkapitels von zentraler Bedeutung, wenn es zu diskutieren sein wird, ob *Wie es leuchtet* den Kriterien entspricht, um als (großer) Wenderoman betrachtet zu werden. Schließlich bringe ich eine Zusammenfassung, in der die wichtigsten Ergebnisse verdeutlicht werden.

## **1.4 Literatur- und Quellenauswahl**

Im Kapitel 2 folge ich im Wesentlichen der Darstellung von Heide Hollmer „Thomas Brussig“ in *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (2001), aber gleichzeitig beziehe ich mich immer wieder auf Gespräche mit Brussig und Urteile der Rezensenten. In 3.1.2 stütze ich mich auf *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ zur Wiedervereinigung* (2000) von Heinrich August Winkler und die Internetseite *chronikderwende.de*. In seinem 2003 erschienenen Handbuch „*Wende“ und „Einheit“ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur* (2003) hat Frank Thomas Grub eine gründliche und differenzierte Untersuchung der Wendeliteratur vorgenommen, die hauptsächlich in 3.2.2 benutzt wird. Zusätzlich werden im Kapitel 3 einige Beiträge in der Zeitschrift *Deutschland Archiv* samt Wolfgang Emmerichs *Kleine Literaturgeschichte der DDR* (2002) verwendet. Im Kapitel 5 steht der Roman im Vordergrund, aber immer wieder werden zusätzlich zur oben



erwähnten Literatur unterschiedliche Beiträge aus dem Internet berücksichtigt. In 5.6.1 wird auch Artikel vom deutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* benutzt, um den nahen Bezug zu wirklichen Personen zu belegen.

## **1.5 Methodische Vorgehensweise**

Bei der Beschäftigung mit dem Roman bediene ich mich sowohl einer textimmanenten als auch einer hermeneutischen Vorgehensweise, deren Ziel es ist, viele unterschiedliche Aspekte des Romans zu beleuchten. Es erweist sich, dass *Wie es leuchtet* nicht durch eine traditionelle Textanalyse, in der man sich nur auf das Einzelkunstwerk konzentriert, verstanden werden kann. In meiner Analyse werden deshalb auch der zeitgeschichtliche Hintergrund, die Biographie und das Gesamtwerk des Verfassers, heutige Sichtweisen auf die Wendezeit und die Urteile der Rezensenten berücksichtigt, und es wird auch auf die Wirkung des Romans auf den Leser eingegangen.

## 2 Der Autor und sein Werk

### 2.1 Kurzbiographie

Thomas Brussig wurde am 19. Dezember 1965 in Ostberlin geboren, wo er auch seine Kindheit verbrachte. Nach dem Besuch der Heinrich-Hertz-Schule in Berlin-Friedrichshain begann er 1981 eine Berufsausbildung zum Baufacharbeiter, die er 1984 zusammen mit dem Abitur abschloss. Danach übte er verschiedene Aushilfstätigkeiten aus, unter anderem Möbelträger, Museumspförnter, Fremdenführer, Fabrikarbeiter und Hotelportier. Nachher folgte sein Wehrdienst, wo er zum Teil bei der Bereitschaftspolizei war. In einem Interview mit Barbara Felsmann erzählt er, dass dies der pure Faschismus war.<sup>3</sup> Nach dem Fall der Mauer begann er, 1990 Soziologie an der Freien Universität zu Berlin zu studieren, aber wechselte im Jahr 1993 zu einem Dramaturgiestudium an der Filmhochschule „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg, wo er 2000 als Diplom-Film- und Fernseh dramaturg seinen Abschluss machte. Seit 1995 ist Brussig freiberuflicher Schriftsteller und Drehbuchautor, und 1996 wurde er dank des erfolgreichen Romans *Helden wie wir* (1995) Nachwuchs-Autor des Jahres in der Zeitschrift *Theater Heute*. Für das Drehbuch zu *Sonnenallee* von Leander Haußmann erhielt er 1998 den Drehbuchpreis der Bundesregierung, und 1999 bekam er den Hans-Fallada-Preis. Thomas Brussig ist verheiratet und lebt in Berlin.<sup>4</sup>

### 2.2 Brussig als gesellschaftskritischer Autor

Seit den Romanen *Helden wie wir* (1995) und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999) ist Brussig einer der bekanntesten jungen deutschen Schriftsteller. Dank seiner Romane gilt er als „Ostexperte“<sup>5</sup> und „ist ein Spezialist dafür geworden,

---

<sup>3</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Barbara Felsmann]: „Wer saß unten im System? Icke! – Thomas Brussig über DDR-Nostalgie, Sex, sozialistische Perversion und seinen Roman ‚Helden wie wir‘“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm> (urspr. *Wochenpost* 39/1995 v. 21.09.1995, S. 40-41) <10.12.2007>

<sup>4</sup> In diesem Abschnitt folge ich im Wesentlichen der Darstellung von Hollmer, Heide: „Thomas Brussig“. In: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. 68. Nlg., 2001.

<sup>5</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Volker Hage]: „„Jubelfeiern wird’s geben“ – Der Schriftsteller Thomas Brussig über die verflissene DDR, die Zusammenarbeit mit Leander Haußmann, über Ehrgeiz, Misserfolge und verkäufliche Literatur“. In:

leicht und witzig über die DDR zu schreiben, ohne sie nostalgisch zu verniedlichen.“<sup>6</sup> Der Autor gehört zu einer Generation, die in der DDR geboren ist und ihre Jugend dort verbrachte und diese Generationszugehörigkeit bietet ihm eine bevorzugte Perspektive auf die Wende, mit der er sich in seinen Romanen immer wieder satirisch auseinandersetzt. In dem Interview mit Volker Hage betont Brussig, dass die heutige Perspektive auf die DDR-Zeit anders als die während der Zeit der Mauer ist:

Als die DDR existierte, wurde sie ständig an ihrem Selbstverständnis gemessen und tief schürfenden Analysen unterzogen. Jetzt, da es vorbei ist, bemerken wir plötzlich, dass sich die DDR ganz gut anhand ihrer Profanitäten und Lächerlichkeiten erzählen lässt. Die DDR hatte einen Alltag, und sie hatte ein konkretes Interieur, und darin stecken jede Menge guter, bislang vernachlässigter Geschichten.<sup>7</sup>

Neben Humor und Komik, Satire, Ironie, und Grotteske wird Brussigs literarisches Werk von vielschichtigen intertextuellen Referenzen geprägt. In einem Interview mit Silke Schoppe nennt er seine literarischen Vorbilder:

Mein Vorbild ist eindeutig Erich Kästner. Bei Kästner habe ich begriffen, daß „moralisch sein“ und „unterhaltend sein“ in einem symbiotischen Verhältnis stehen. Ansonsten bin ich wohl von den amerikanischen jüdischen Autoren des 20. Jahrhunderts beeinflusst, wie Joseph Heller, J. D. Salinger, Philip Roth, aber auch von John Irving.<sup>8</sup>

In einem Gespräch mit Michael Neubauer bestätigt Brussig, dass er nicht nur einen künstlerischen, sondern auch einen moralischen Anspruch hat. Er fügt in diesem Zusammenhang hinzu, dass er eine Sehnsucht nach Gerechtigkeit empfinde.<sup>9</sup> Heide Hollmer schreibt damit, dass Thomas Brussig sich bewusst in die Tradition der *littérature engagée* stellt.<sup>10</sup> Engagierte Literatur ist ein „Sammelbegriff für jegliche Literatur, in der ein religiöses, gesellschaftliches, ideologisches oder

---

<http://www.thomasbrussig.de/interviews/spiegel.htm> (urspr. *Der Spiegel* v. 06.09.1999) <10.12.2007>

<sup>6</sup> Küpper, Mechthild: „Sieben leere Patronen am Ende der Nacht“. In: <http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~E60B2E706BC5742D08D841523EEA71216~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (urspr. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 12.10.1999) <26.02.2008>

<sup>7</sup> Hage [Interview mit Brussig]

<sup>8</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Silke Schoppe]: „Das Zerfließen von Australien in die Welt“. In: [http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/brussig\\_interview.htm](http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/brussig_interview.htm) (18.05.2001) <10.12.2007>

<sup>9</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Michael Neubauer]: „Gefeit vor Utopien“ – Thomas Brussig und Ingo Schulze, Erfolgsautoren der Nach-Wende-Generation, im Gespräch über die DDR und den Osten, über Literatur und die Schwierigkeit, den Westen zu verstehen“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/taz.htm> (urspr. *TAZ* v. 05.10.1998, S. 15) <10.12.2007>

<sup>10</sup> Hollmer, S. 2.

politisches Engagement vertreten wird“<sup>11</sup>, während man im engeren Sinn von der *littérature engagée* spricht. Dabei hat ihn vor allem die Wendezeit interessiert, und in einem Gespräch mit Susanne Messmer sagt Brussig: „Dieses Jahr von Mitte 1989 bis Mitte 1990 war das bewegendste und wichtigste und erfüllteste Jahr meines Lebens“<sup>12</sup>, und über die Maueröffnung erzählt er Silke Lambeck:

Die Maueröffnung war das glücklichste Ereignis meines Lebens. Am 9. November passierte etwas, was schon längst hätte passieren müssen. Es war ja auch nicht so, dass die Mauer einfach umfiel – der 9. November war ein Ereignis in einer Kette unglaublicher Ereignisse. Das ist vorbei und kommt nie wieder. Ich kriege immer noch Gänsehaut, wenn ich diese Bilder sehe.<sup>13</sup>

Brussig sieht sich selbst allerdings nicht als ostdeutschen Aufklärungsliteraten: „Die Rolle des DDR-Schriftstellers, der auch noch eine politische Sprachrohrfunktion hatte und das sagen mußte, was nicht in der Zeitung steht, diese Rolle werden wir nicht ausfüllen, sondern uns einfach mehr um das Literarische kümmern.“<sup>14</sup> Auf die Frage, ob er sich als politischer Autor versteht, antwortet er: „In dem Sinne, dass ich mich für die Zeit und die Welt interessiere. Wenn man den Begriff ‚Zeitgenossenschaft‘ wörtlich nimmt, bin ich politisch.“<sup>15</sup>

In einem Interview mit Tania Masi und Stefan Lätzer erzählt Brussig, warum er sich mit der DDR in seinen Werken auseinandergesetzt hat:

Also ich fand an der DDR inspirierend, dass... wie soll ich's sagen, also ich stand da mit meinen Fragen, und habe die Antworten, oder die Beschäftigung mit den Problemen mit denen ich mich beschäftigt habe, habe ich nicht in der Literatur gefunden, und so bin ich zum Schreiben gekommen. Also dass ich mir irgendwie sagte: wenn die nicht darüber schreiben, dann muss ich eben selber damit anfangen. Ich wäre bestimmt nicht Schriftsteller geworden, wenn die DDR-Literatur besser gewesen wäre.<sup>16</sup>

---

<sup>11</sup> [http://lexikon.meyers.de/meyers/Engagierte\\_Literatur](http://lexikon.meyers.de/meyers/Engagierte_Literatur) <19.05.2008> Vgl. dazu auch: Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 7., verbesserte und erweiterte Auflage. 1989, S. 234f.

<sup>12</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Susanne Messmer]: „Das Buch war ein Wagnis“. In: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2004/09/25/a0170> (25.09.2004) <07.12.2007>

<sup>13</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Silke Lambeck]: „Herr Brussig, was halten Sie von Nostalgie? Der Schriftsteller über Heimat, trügerische Erinnerungen und den glücklichsten Moment im Leben“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/berliner.htm> (urspr. *Berliner Zeitung* v. 06./07.1999) <10.12.2007>

<sup>14</sup> Neubauer

<sup>15</sup> Schoppe

<sup>16</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Tania Masi und Stefan Lätzer]: „Liebhaber sein ist heutzutage schwer – weil man an alles rankommt“. In: <http://www.planet-interview.de/interviews/pi.php?interview=brussig-thomas> (19.08.2000) <10.12.2007>

Selbst gehöre ich zu denen, die immer noch meinen, dass die schöne Literatur eine gesellschaftliche Rolle zu spielen hat, da sie ohne die Möglichkeit sich mit dem zeitgeschichtlichen Geschehen auseinander zu setzen, ihre Existenzgrundlage verlieren könnte. Jedoch bin ich nicht der Auffassung, dass die Autoren mit dem künstlerischen Prinzip des belletristischen Bereiches brechen sollen. Sie müssen sich, wie schon von Brussig angedeutet, immer noch um das Literarische kümmern. Auf der anderen Seite besteht meines Erachtens ihre Aufgabe nicht darin, Literatur mit propagandistischer Absicht zu schreiben, die eine eindeutige politische Richtung, Moral oder Ideologie erkennen lässt. Dies unterscheidet auch die deutsche Literatur in den 90er Jahren von der Nachkriegsliteratur meint Georg M. Oswald:

Die deutsche Nachkriegsliteratur hatte eine ganz andere Funktion. Sie musste klarmachen, dass es in Deutschland eine künstlerische und auch politische Tradition gab, die nicht nationalsozialistisch und nicht antisemitisch war und etwas anderes repräsentierte als das, was Deutschland von 1933 bis 1945 repräsentiert hatte. Dadurch hatte die Literatur eine enorme moralische Verpflichtung, und das hat sie natürlich auch in einer ganz anderen öffentlichen Relevanz erscheinen lassen. In den neunziger Jahren hingegen haben nur einige junge Autoren ein kleines Feld für sich erobert [...].<sup>17</sup>

Obwohl die schöne Literatur heutzutage nicht vor derselben Aufgabe wie nach dem Zweiten Weltkrieg steht, bin ich der Meinung, dass die Schriftsteller die Leser immer noch gesellschaftlich engagieren sollen. Über die zukünftige Rolle der deutschen Schriftsteller, hat sich Dirk Schröter ein paar Gedanken gemacht:

Es wird interessant sein abzuwarten ob und was in den kommenden Jahren noch an Literatur zum Thema „Deutschland, einig Vaterland“ entstehen wird, denn eine absolute Entpolitisierung der Deutschland-Literatur scheint nicht vorstellbar, wenngleich die „Aera Grass, Loest, Walser“ unweigerlich ihrem Ende entgegenblickt. Es bleibt also zu hoffen, dass es auch zukünftig engagierte Literaten geben wird, denen Deutschland als literatur- und kulturpolitisches Thema nicht gleichgültig sein wird.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> [Interview mit Georg M. Oswald v. Wieland Freund]: „Wir haben uns dem Ökonomismus verschrieben“. In: [http://www.frankfurter-hefte.de/ausschnitt/kultur\\_05\\_07b.html](http://www.frankfurter-hefte.de/ausschnitt/kultur_05_07b.html) (07.06.2005) <28.04.2008>

<sup>18</sup> Schröter, Dirk: *Deutschland einig Vaterland – Wende und Wiedervereinigung im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Literatur*. Leipzig / Berlin: Edition Kirchhof & Franke, 2003, S. 254.

## 2.3 Ein kurzer Überblick über Brussigs Werk

### 2.3.1 *Wasserfarben*

1991 erschien unter dem Pseudonym Cordt Berneburger sein erster Roman *Wasserfarben*, in dem die DDR der späten achtziger Jahre aus der Ich-Perspektive eines Schülers porträtiert wurde, der die erweiterte Oberschule abschließt. Der Hauptprotagonist und Ich-Erzähler Anton Glienicke aus Ostberlin erinnert sich an die Monate vor dem Abitur, an die „wasserfarbene“ Jugend. Er sucht nach einer Alternative zum Journalistik-Studium, weil er im Gegensatz zu seinen Mitschülern, sich noch nicht entschieden hat, was er in der Zukunft machen werde. Nach und nach entscheidet er sich, er wird ein Buch schreiben und eine für ihn interessante Arbeit finden. Hollmer meint, dass sich Brussigs Erzähltechnik vor allem an Jerome D. Salingers *Catcher in the rye* (1951) und im Jargon an Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.* (1973) orientiert.<sup>19</sup> Nach Christoph Dieckmanns Erachten darf Glienicke trotz seiner Ecken und Kanten als Identifikationsangebot für eine ganze Generation gelten, als Repräsentant einer „systemkompatiblen Spätlingsgeneration“ der Honecker-Ära, die den realexistierenden Sozialismus längst als „Sollzialismus“ begreift.<sup>20</sup> Jörg Magenau nennt *Wasserfarben* einen „Pubertäts- und Schülerroman“<sup>21</sup>, eine Betrachtung, der auch viele andere Interpreten zustimmen. Im Gespräch mit Tania Masi und Stefan Lätzer erzählt Brussig, dass es in *Wasserfarben* um Orientierungslosigkeit geht.<sup>22</sup>

### 2.3.2 *Helden wie wir*

Vier Jahre später erscheint Brussigs zweiter Roman, *Helden wie wir* (1995), der wohl bis heute bekannteste Roman des Autors. Er wurde schnell ein Bestseller, und ist in mehrere Sprachen übersetzt worden. *Helden wie wir* wurde in fast allen Feuilletons gelobt – weniger für seine literarischen Qualitäten, als vielmehr für

---

<sup>19</sup> Hollmer, S. 2. In diesen Texten handelt es von jugendlichen, nicht angepassten Helden, die sich durch Verhalten, Vorbilder, Sprache (u.a.) gegen die Welt der Erwachsenen protestieren (siehe z.B. Klaus Uhltscht in *Helden wie wir*). Andere Stichworte sind jugendliche Respektlosigkeit, Oppositionsdrang und Suche nach Alternativen.

<sup>20</sup> Ebd., S. 3.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Masi und Lätzer

seinen neuartigen Umgang mit der DDR-Vergangenheit, der Wende und den Medien. Eine der wenigen negativen Kritiken findet man bei Sigrid Löffler, die *Helden wie wir* als das peinlichste Romandebüt dieses Herbstes bezeichnet.<sup>23</sup> *Helden wie wir* ist auch später verfilmt worden.

In diesem Roman schildert Klaus Ultzsch einem Reporter der *New York Times* sein Leben in der DDR. Es wird hier von seiner Geburt am 20. August 1968, als die Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei rollten, bis zur Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 erzählt. In diesem Zeitraum von zwanzig Jahren berichtet er vom Elternhaus und von seinen außerfamiliären Erfahrungen, und zwar seiner eigenen Sexualität. Er tritt in die Fußstapfen seines Vaters und wird Mitarbeiter der Staatssicherheit, wo er linientreu seine Dienstaufgaben erledigt. In seiner Freizeit entwickelt er im Interesse des sozialistischen Weltsiegs eine Perversion genannt „Datei neuen Typus“, die den Kapitalismus in die Knie zwingen soll, und rettet im Sommer 1989 dem kranken Erich Honecker das Leben. Im Vordergrund der ganzen Bildungsgeschichte steht allerdings der Penis des Hauptprotagonisten. Bei der Großdemonstration auf dem Berliner Alexanderplatz am 4. November provoziert ihn eine Rednerin (vermutlich Katharina Witts Trainerin Jutta Müller), so dass er ihr Einhalt gebieten möchte. Im Gedränge erleidet der Held einen Treppensturz, der sein Glied abnorm vergrößert. Der Höhepunkt des Romans ist der Mauerfall am 9. November, wo Ultzsch behauptet, dass er die Maueröffnung mit seinem erigierten Penis ausgelöst hat. Noch vorher hat er freilich begriffen, dass die Sprecherin am Alexanderplatz in Wahrheit Christa Wolf war. Auf diese Weise wird ihre Poetik und Politik zugleich diskreditiert.<sup>24</sup>

Hollmer schreibt, dass der Roman teilweise auf authentischen historischen Details basiert, „die unter Rekurs auf zahlreiche nichtliterarische und literarische Texte zu einem grotesken Mythos umgedeutet werden.“<sup>25</sup> Als nichtliterarische Texte nennt sie zum Beispiel Hans-Joachim Maaz' Studie *Der Gefühlsstau*, ein *Psychogramm der DDR* (1990), Sigmund Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) und Michail Bachtins *Rabelais und seine Welt. Volkskultur*

---

<sup>23</sup> „Thomas Brussig: Helden wie wir“. In: <http://www.thomasbrussig.de/helden/fachdienst.htm> (urspr. v. Sigrid Löfflers Beitrag „Anfänger“, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin* v. 13.10.1995) <17.02.2008>

<sup>24</sup> Hollmer, S. 3f. Vgl. dazu auch: Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1. Auflage. 2000, S. 500f.

<sup>25</sup> Hollmer, S. 4.

als *Gegenkultur* (1965; dt. 1987). Christa Wolfs *Der geteilte Himmel* (1963), *Sprache der Wende* (1989) und *Was bleibt* (1990) können als literarische Reibungspunkte beziehungsweise Vorbilder betrachtet werden, während sich ferner auch Anlehnungen an beispielsweise Irvings *The World According to Garp* (1978) sowie an das Genre des Pikarromans von Christoffel von Grimmelshausens *Der abentheuerliche Simplicissimus deutsch* (1668) bis Günter Grass' *Die Blechtrommel* (1959) finden. Angesichts des Romans von Grass kann man Parallelen zwischen den Protagonisten Oskar Matzerath und Klaus Uhltscht finden. Matzerath lebt in der ersten deutschen Diktatur, Brussigs Erzähler in der zweiten. Zusätzlich sind die beiden Figuren als Abfallprodukte einer vom Totalitarismus deformierten Gesellschaft und zugleich als Zerrbilder ihrer Generation angelegt. Wie Matzerath ist auch Uhltscht eher klein geraten, allerdings an wesentlich prominenter Stelle<sup>26</sup>: „Ich habe den kleinsten Schwanz, den man je gesehen hat.“<sup>27</sup>

Hollmer sieht in der Verknüpfung der „Geschichte des Mauerfalls“ mit der „Geschichte des Pinsels“ die Generalabbrechung mit den familiären und staatlichen Vorbildern, den Sieg über die normativen Hierarchien. Sie weist auch auf die Verbindung zu Michail Bachtins Theorie „der Narr ist der König“ hin. Die Öffnung der Grenze durch Uhltschts abnormes Glied ist der Höhepunkt des Romans und der Narr ist zum König geworden. Am Schluss bezwingt der Hauptprotagonist mit seinen „geheilten Pimmel“ nicht nur Christa Wolf und deren frühe Erzählung *Der geteilte Himmel*, sondern bringt letztlich alle familiären, intellektuell-poetischen und politischen Autoritäten zu Fall.<sup>28</sup>

Brussig sagt, dass *Helden wie wir* kein Roman ist, in dem Ursachen und Verlauf der Wende beschrieben werden: „Es ist ein Buch, das ich aus Wut und Enttäuschung über die nicht stattgefundene Vergangenheitsbewältigung geschrieben habe. Ich stelle eine literarische Figur her, die sich mit ihrem Versagen auseinandersetzt.“<sup>29</sup> In einem Gespräch mit Volker Gunske und Sven S. Poser kommt er auch mit direkter Kritik gegen Christa Wolf:

---

<sup>26</sup> Poser, Sven S.: „Blechtrompete - Nie war die Stasi so lustig wie heute: Thomas Brussigs Wenderoman ‚Helden wie wir‘ ist die Entdeckung des Bücherherbstes“. In: <http://www.thomasbrussig.de/helden/tip.htm> (urspr. TIP 1995) <21.01.2008>

<sup>27</sup> Thomas Brussig: *Helden wie wir*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1998 [Erstveröffentlichung 1995], S. 101.

<sup>28</sup> Hollmer, S. 5.

<sup>29</sup> Neubauer



Damals hatte ich ein Interview mit Christa Wolf gelesen, in dem sie sagte, ihr sei schon '68 beim Einmarsch in die CSSR klar gewesen, dass die DDR-Gesellschaft keine Chance mehr hatte. Darauf habe ich reagiert, indem ich einen Romanhelden erschuf, der eben an dem Punkt, an dem die Schriftstellerin Christa Wolf sagt, ab hier war es aus und vorbei, geboren wird. Ihre Bemerkung hatte mich ziemlich geärgert.<sup>30</sup>

### 2.3.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

*Am kürzeren Ende der Sonnenallee* ist 1999 erschienen, und war ursprünglich ein Filmdrehbuch (*Sonnenallee*). Der Roman verzichtet auf den aggressiven Ton von *Helden wie wir* und schildert versöhnlich die Lebenssituation der DDR-Jugend in den achtziger Jahren.<sup>31</sup>

Hier wird von Michael Kuppisch und seinen Freunden berichtet, die direkt am östlichen Teil der Mauer, am kürzeren Ende der Sonnenallee erwachsen werden. Sie sind alle von westlicher Musik und Kultur begeistert und haben die Bewunderung für die unerreichbare Miriam gemeinsam. In der Schuldisco versucht „Micha“ sein Glück und bittet Miriam um einen Tanz. Obwohl es scheitert sucht er weiter den Kontakt zu ihr, und einmal verdonnert zum Strafvortrag kommt er ihr näher. Dabei verspricht sie ihm einen Kuss, den sie ihm irgendwann einmal geben wird. „Micha“ und seine Liebe treffen sich immer wieder, bis Miriam eines Tages zu zerbrechen droht. Diese Episode führt dazu, dass „Micha“ in seiner Verzweiflung ihre melancholische Tristesse mit eilig zusammengeschriebenen Tagebüchern heilt. Am Ende des Romans ist Mario (ein Freund von „Micha“) und seine Freundin im Begriff, ein Kind zu bekommen, und während er mit seinem Trabi in die Klinik fährt, wird der Weg gesperrt, da eine russische Delegation die Straße überquert. Obwohl Mario weiter fährt, kommt er vor dem Wagen der Russen zu Stillstand. Aus einem der Wagen steigt ein Russe aus (vermutlich Michail Gorbatschow), bringt das Kind zur Welt, und repariert gleichzeitig den Trabi.<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Volker Gunske und Sven S. Poser]: „Nachdenken über Thomas Brussig“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/tip.htm> (urspr. *TIP-Magazin* 21/1999) <12.07.20007> Im Zusammenhang mit dem „deutsch-deutschen Literaturstreit“ spielt Christa Wolf eine zentrale Rolle (vgl. S. 33f.).

<sup>31</sup> Hollmer, S. 6.

<sup>32</sup> Hollmer, S. 6. Vgl. dazu auch:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Am\\_k%C3%BCrzeren\\_Ende\\_der\\_Sonnenallee](http://de.wikipedia.org/wiki/Am_k%C3%BCrzeren_Ende_der_Sonnenallee) <17.02.2008>

Während *Helden wie wir* als Wenderoman betrachtet werden kann, ist *Wasserfarben* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* eher ein Rückblick auf das Leben in der Honecker- Ära. Volker Hage weist auf das Humoristische und Nostalgische im Roman hin:

Brussig vermag es, dieser so unendlich oft erzählten Geschichte von der ersten großen Liebe Anmut und Witz zu geben. Wie die ganze Jungenbande zur Tanzstunde marschiert und sich um Miriam balgt, wie der den Ausweis kontrollierende ABV (der Abschnittsbevollmächtigte) Micha ein entscheidendes Rendezvous vermasselt, wie schließlich noch ein Nebenbuhler aus dem Westen auftaucht und mit immer teureren Schlitten bei Miriam vorfährt (am Ende wird er als hochstaplerischer Hotelboy enttarnt) - das ist DDR-Nostalgie der feinen Art.<sup>33</sup>

Andreas Nentwich schreibt:

Tatsächlich aber ist der schmale Episodenroman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, der etwa Mitte der achtziger Jahre unter Ostberliner Heranwachsenden spielt und bis in die umstandslose Syntax hinein ihre Gefühls- und Erfahrungswelt evoziert, reinste, heiterste, zärtlichste Poesie des Widerstands.<sup>34</sup>

Obwohl der zeitgeschichtliche Bezug in *Helden wie wir* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* präsent ist, betont Brussig, dass er kein Chronist der untergegangenen DDR ist:

In beiden Fällen ist die Geschichte fiktiv. Bei „Helden wie wir“ könnte man geradezu von einer Geschichtslüge sprechen: der Mauerfall als Werk eines Einzeltäters. Und auch der „Sonnenallee“-Stoff geht nicht in die eigene Falle: Er versucht nicht zu schildern, wie die DDR war, sondern erzählt, wie sie gern erinnert wird.“<sup>35</sup>

Die Erinnerung an die DDR muss jedoch nicht missverstanden werden:

Ich hoffe, dass die Westler verstehen lernen, dass die Ostdeutschen, wenn sie sich an die DDR gerne erinnern, diesen Staat trotzdem nicht wiederhaben wollen. Den Ostdeutschen muss dagegen klar werden, dass die Erinnerungen an die DDR nicht dazu geeignet sind, Tagespolitik zu machen.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Hage, Volker: „Der Westen küsst anders“. In: <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument.html?id=14718461&top=SPIEGEL&suchbegriff=volker+hage+sonnenallee&quellen=%2BBX%2CWIKI%2C%2BSP%2C%2BMM%2CALME%2C%2BMEDIA&v1=0> (urspr. *Der Spiegel* 36/1999 v. 06.09.1999) <19.02.2008>

<sup>34</sup> Nentwich, Andreas: „Zärtliche Poesie des Widerstands – Thomas Brussig widmet sich den Ostberliner Helden der „Sonnenallee““. In: [http://www.zeit.de/1999/39/199939.l-brussig\\_.xml](http://www.zeit.de/1999/39/199939.l-brussig_.xml) (urspr. *Die Zeit* 39/1999) <17.02.2008>

<sup>35</sup> Hage [Interview mit Brussig]

<sup>36</sup> Gunske und Poser

Im Zusammenhang mit der Erinnerung spielt das Wort Verklärung eine wichtige Rolle: „Erinnern ist immer Verklären, es geht mit dem Vergessen Hand in Hand.“<sup>37</sup> Und das ist auch worum es in *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* geht: „In ‚Am kürzeren Ende der Sonnenallee‘ geht es auch um ein aktuelles Phänomen, nämlich die Verklärung der DDR. Ich hatte den Vorsatz, mal ein richtig liebevolles, verklärendes Buch zu schreiben.“<sup>38</sup> Letztlich geht es im Roman vor allem um ein gegenwärtiges Phänomen, die Ostalgie.

### 2.3.4 *Leben bis Männer, Berliner Orgie und Schiedsrichter Fertig*

Im Monolog *Leben bis Männer* (2001) geht es hauptsächlich um verschiedene Aspekte des Fußballs. René Martens schreibt: „Leben bis Männer‘ ist ein Monolog, und den Stil hat Brussig, bekannt geworden durch den Roman ‚Helden wie wir‘, geschickt dem Jargon nachempfunden, der typisch ist für die kleinen Männer des Fussballs.“<sup>39</sup> Christoph Schröder betont: „Überhaupt, der Fußball. Der wird hier zur Metapher für alles, und das - das ist das Großartige an *Leben bis Männer* - ohne jede Peinlichkeit.“<sup>40</sup>

Im Jahr 2007 erschienen auch der Reportage-Roman *Berliner Orgie* und *Schiedsrichter Fertig*. Hier verzichtet Brussig auf Themen wie Wende und Wiedervereinigung, und im Gespräch mit Stephan Draf und Alexander Kühn sagt Brussig, dass die Wende als Thema eines Romans abgearbeitet ist.<sup>41</sup> In *Berliner Orgie* handelt es von Prostitution. Ramón García-Ziemsens schreibt:

Es geht um Sex. Nicht um den zu Hause. Sondern um den, den man kaufen kann - überall, zu allen Preisen, in allen möglichen Varianten. Prostitution, das älteste Gewerbe der Welt, eines das floriert und absolut krisensicher ist. [...] Wer Abenteuer sucht ist hier falsch, Mineralwasser ist spannender. Und er entdeckt, dass viele Prostituierte, zumindest, die, die er getroffen hat, keine Opfer sind - die Männer glauben nur die Regeln zu bestimmen. Es sind

---

<sup>37</sup> Lambeck

<sup>38</sup> Gunske und Poser

<sup>39</sup> Martens, René: „Leben bis Männer“. In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/lebenbismaenner-r.htm> (urspr. *Die Wochenzeitung* v. 01.11.2001) <19.02.2008>

<sup>40</sup> Schröder, Christoph: „Männer und Fußball ... Thomas Brussig liest im Globus auf dem Opernplatz“. In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/lebenbismaenner-r.htm> (urspr. *Frankfurter Rundschau* v. 24.01.2004) <19.02.2008>

<sup>41</sup> [Interview mit Thomas Brussig und Sven Regener v. Stephan Draf und Alexander Kühn]: „Das ist kein Buch für Thomas Brussig“. In: [http://www.stern.de/unterhaltung/buecher/index.html?id=530789&nv=ma\\_ct](http://www.stern.de/unterhaltung/buecher/index.html?id=530789&nv=ma_ct) (10.10.2004) <10.12.2007>

Einblicke in eine Welt, von der wir nur glauben, dass sie bekannt ist. Einblicke, die aus Brussigs Buch mehr machen als nur einen etwas anderen Berlin-Reiseführer.<sup>42</sup>

Peter Mohr stellt sich kritisch zum Reportage-Roman: „Dieses Buch ist ein einziger großer Bluff. [...] Brussigs Roman *Berliner Orgie* hat weder Gesicht noch Charakter.“<sup>43</sup>

In *Schiedsrichter Fertig* setzt sich Brussig mit der herausgehobenen Rolle des Fußballschiedsrichters auseinander. Christoph Pollmann schreibt:

Ein Fußballbuch als echte Literatur! Ja, das gibt es offenbar („Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“ von Peter Handke zählt da ja nicht so recht...) und es handelt von einem äußerst verzweifelten Schiedsrichter. [...] „Das beste Fußballbuch des Jahres!“ posaunt die Welt am Sonntag sogar. [...].<sup>44</sup>

Zusätzlich zu diesen Werken hat Brussig eine Reihe von Artikeln und Essays, das Schauspiel *Heimsuchung* (2000), samt das Drehbuch für den Film *NVA* (2005) von Leander Haußmann geschrieben.<sup>45</sup>

### 2.3.5 Zusammenfassende Kommentare

Wie wir gesehen haben, stellt Brussig sich bewusst in die Tradition der engagierten Literatur (im engeren Sinn *littérature engagée*). Neben Humor und Komik, Satire, Ironie, und Grotteske wird Brussigs literarisches Werk auch von vielschichtigen intertextuellen Referenzen geprägt (z.B. J. D. Salinger, John Irving u.a.). Obwohl er als „Ostexperte“ gelten kann, sieht es nun so aus, dass er in seinen letzten Werken von der einseitigen Beschäftigung mit der DDR und der Wende Abschied genommen hat, indem Wende und Wiedervereinigung nicht mehr die alles andere überschattenden Themen seiner literarischen Welt sind.

---

<sup>42</sup> García-Ziemsens, Ramón: „Thomas Brussig: Berliner Orgie“. In: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,2576440,00.html> <25.02.2008>

<sup>43</sup> Mohr, Peter: „Besuch bei den Bordsteinflamingos“. In: <http://www.titel-forum.de/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=5547> <25.02.2008>

<sup>44</sup> Pollmann, Christoph: „Zwischen Lächerlichkeit und Tragik“. In: <http://www.titel-forum.de/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=6630&mode=thread&order=0&thold=0&POSTNUKESID=3ac9a3aba6de4b88c4bfc4fa7356a6e6> <25.02.2008>

<sup>45</sup> Siehe dazu: „Publikationen von Thomas Brussig (Auswahl)“. In: <http://www.thomasbrussig.de/vielerlei.html> <25.02.2008> Vgl. dazu auch: [http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas\\_Brussig](http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Brussig) <25.02.2008>

## 3 Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund

### 3.1 Wende und Wiedervereinigung

#### 3.1.1 Versuch einer Begriffsbestimmung

Im Folgenden bezeichnet die Wende die politischen Ereignisse vom Sommer 1989 bis zu den Volkskammerwahlen am 18. März 1990 und die Wiedervereinigung die Zeit danach bis zum 3. Oktober 1990. Diese Bezeichnung ist allerdings nicht unproblematisch, da die Wiedervereinigung erst am 3. Oktober vollendet wird. Dabei gibt es Menschen, die das Wort Wiedervereinigung ablehnen. Herberg, Steffens und Tellenbach (1997) bezeichnen beispielsweise die politischen Ereignisse des Herbstes 1989 in der DDR als die Wende, während der Zeitraum vom Sommer 1989 bis zum Ende des Jahres 1990 von ihnen als Wendezeit definiert wird.<sup>46</sup> In der letzten Zeit gibt es auch stärkere Kritik, insbesondere durch Zeithistoriker, Journalisten und Politiker, am Begriff Wende.<sup>47</sup> Dabei hört man in der öffentlichen Diskussion immer häufiger die Definition der Wendeereignisse als „friedliche Revolution“. Die Kritik bezieht sich oft auf die Tatsache, dass Erich Honeckers Nachfolger Egon Krenz den Begriff in seiner Antrittsrede im Amt des Generalsekretärs des Zentralkomitees der SED verwendete. Die Anwendung des Begriffes muss auch in Verbindung mit der sowjetischen „Perestroika“ verstanden werden. Wie im Umbau in der sowjetischen Politik sollte auch eine Wende in der Politik der SED stattfinden. Anfang November 1989 erklärte Krenz bei einem Besuch in Moskau, dass die SED die Wende eingeleitet habe.<sup>48</sup> Michael Richter (2007) fügt hinzu, es bestehe kein Zweifel daran, dass Krenz die Wende analog der russischen Perestroika für die von ihm geplanten Veränderungen benutzte. Er schreibt weiter: „Richtig ist auch, dass damit keine demokratischen

---

<sup>46</sup> Nach: Grub, Frank Thomas: *Wende und Einheit im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Ein Handbuch*. Berlin / New York: Walter de Gruyter. Band 1: *Untersuchungen*, 2003, S. 8.

<sup>47</sup> Richter, Michael: „Die Wende. Plädoyer für eine umgangssprachliche Benutzung des Begriffes“. In: *Deutschland Archiv* 5 (2007), S. 861.

<sup>48</sup> Interessant ist übrigens, dass „Wende“ auch in Verbindung mit dem Regierungswechsel 1982 in der Bundesrepublik und dem damit verbundenen Amtsantritt von Helmut Kohl als Bundeskanzler benutzt wurde. Siehe dazu: Grub, S. 117.

Veränderungen gemeint waren. Vielmehr handelte es sich um den Versuch eines Machterhalts durch Maßnahmen einer Flexibilisierung der SED-Diktatur.“<sup>49</sup>

Kurz zusammengefasst geht es in der Kritik am Wendebegriff darum, dass der Fall der Berliner Mauer und seine Folgen nicht durch die Wendepolitik der SED, sondern durch den Druck von unten erfolgreich waren. Richter (2007) schreibt: „Wende‘ ist der Begriff der Bevölkerung für das, was sie 1989/90 selbst realisiert hat. Nach meiner Interpretation war es eine friedliche Revolution.“<sup>50</sup>

Auf der anderen Seite ist auch die Bezeichnung „friedliche Revolution“ nicht unproblematisch. Dabei benutzt Dirk Schröter den Roman *Simple Storys* (1998) von Ingo Schulze als Beispiel. Nach seinem Erachten beschäftigt sich der Roman nur noch mit den Konsequenzen der deutschen Einheit im Alltag der Menschen aus Ostdeutschland. Aufgefallen ist, dass es von einer inneren Einheit der Bevölkerung insgesamt nicht oder nur kaum gesprochen wird. Die Stimme des Volkes ist bis auf ein leises Murren verstummt und man kehrt allseits zum Alltag zurück.<sup>51</sup> Er schreibt weiter:

Die gern zitierte, weil wohlklingende Begriffsschöpfung der „friedlichen Revolution“ ist zu einem Gemeinplatz geworden, auf dem sich die Einheitsbefürworter wortreich tummeln. Die zur friedlichen Revolution stilisierte und beschönigte Volkserhebung der Montagsdemonstrationen versinnbildliche nur noch, was ohnehin nicht mehr ernsthaft zu leugnen gewesen war: das politisch-ideologische Fiasko war die zwangsläufige und logische Folge des wirtschaftlichen Ruins der DDR. Das Volk immerhin hatte seine Regierung zur Aufgabe gezwungen. „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, hatte Gorbatschow am vierzigsten Jahrestag des DDR Regimes vorausgesagt. Die SED hatte die Zeichen der Zeit nicht verstanden oder nicht sehen wollen. Der große Bruder im Osten hatte seine schützende Hand längst entzogen. Nur deshalb, und im Zuge der Glasnost-Bewegung im gesamten Ostblock, war eine politische Wende auch im deutsch-deutschen Verhältnis überhaupt möglich.<sup>52</sup>

Hans Georg Soldat (1997) weist auf das ambivalente Verhältnis der Ostdeutschen zum Begriff Wende hin, indem er ein Vergleich mit den Tendenzen nach dem Zweiten Weltkrieg macht:

So, wie damals der Krieg „zu Ende war“, und man simplifizierend von „der Niederlage Deutschlands“ sprach, ist nun „die Wende“ über Ost-Deutschland gekommen, und wieder in ähnlichen Konnotationen: Man spricht in den neuen Bundesländern und in Teilen der doktrinären Linken der Altbundesländer von „Besiegtsein“, diesmal vom „westlichen Kolonialismus“, pflegt Nostalgie [...] und wehrt sich gegen Urbanität und kosmopolitisches ,

---

<sup>49</sup> Richter (2007), S. 862.

<sup>50</sup> Ebd., S. 868.

<sup>51</sup> Schröter, S. 13.

<sup>52</sup> Ebd., 13f.

globales Denken, denen man oft genug eine fatale Deutschtümelei, die mit Nestwärme verwechselt wird, ja, ungezügelter Fremdenhaß entgegengestellt.<sup>53</sup>

Trotz allem muss eine Wende letztlich immer als eine Art Revolution betrachtet werden, und im Folgenden wird hauptsächlich das Wort „Wende“ benutzt, um die Zeit vom Sommer 1989 bis zu den Volkskammerwahlen am 18. März 1990 zu bezeichnen. Obwohl ich den Begriff Wiedervereinigung nicht ablehne, wird im Folgenden die Zeit vom Sommer 1989 bis zum Ende des Jahres 1990 als Wendezeit bezeichnet.

### 3.1.2 Von der Endphase der DDR bis zur Wiedervereinigung

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1989 wurde nach mehr als 28 Jahren Bestand die Berliner Mauer geöffnet. Die Nachkriegszeit und der Kalte Krieg gehörten nun und erst jetzt endgültig der Vergangenheit an.

Die Wende und die Wiedervereinigung kamen aus der Sicht der BRD und DDR- Bürger eher unvorhergesehen und überraschend. Die Ursachen für die Wende und damit für die deutsche Einheit sind vielfältig und lassen sich nicht eindeutig festlegen. Einige wichtige Ereignisse haben jedoch den Wendeprozess beschleunigt. Sowohl die Wahl Michail Gorbatschows zum Generalsekretär der KPdSU im März 1985 und seine Politik, der NATO-Doppelbeschluss 1983 als auch die Ostverträge 1970 sind von wesentlicher Bedeutung gewesen. Der X. Schriftstellerkongress der DDR (1987) kann auch zu einer Eskalierung der Wendeprozesse beigetragen haben. Wichtige Namen sind hier Horst Matthies mit seinem Wunsch nach Plenartagungen mit Reden und freier Diskussion und Christoph Hein mit seiner Forderung zur Abschaffung der Zensur.<sup>54</sup>

Seitdem die Außenminister von Ungarn und Österreich, Gyula Horn und Alois Mock, am 27. Juni 1989 symbolträchtig den Stacheldraht zwischen beiden Staaten durchtrennten, gelangten Hunderte von DDR-Bürgern über Ungarn in den Westen.<sup>55</sup> Vor dem Hintergrund von Perestroika und Glasnost, angesichts der wachsenden Flüchtlingszahlen und des Reformverlusts der DDR-Führung wuchs

---

<sup>53</sup> Zitiert nach: Schröter, S. 18.

<sup>54</sup> Grub, S. 4.

<sup>55</sup> Kimmel, Elke: „Die ostdeutschen Ungarn-Flüchtlinge des Sommers 1989 in der westdeutschen Presse“. In: *Deutschland Archiv* 4 (2007), S. 638.

der Unwille der DDR-Bevölkerung. Aus dem Friedensgebet in der Nikolaikirche entstanden die Leipziger Montagsdemonstrationen, die am 4. September 1989 begannen. Die so genannten „Montagsdemos“ wurden zum Signal und zum Impuls für die gesamte friedliche Revolution in der DDR. Bald fanden nach diesem „Modell“ vielerorts nach Gottesdiensten mächtige Protestdemonstrationen statt. Die Leute auf den Straßen riefen „Wir sind das Volk“, und Woche für Woche meldeten sich Hunderttausende DDR-Bürger zu Wort<sup>56</sup> Am 7. Oktober 1989 feierte die DDR den vierzigsten Jahrestag ihrer Gründung. Zwei Tage später fand in Leipzig die bis dann größte Montagsdemonstration statt. Die SED-Regierung war unter großem Druck, und am 10. Oktober kam die Nachricht, dass der Generalsekretär Erich Honecker durch Egon Krenz ersetzt worden war. Die Demonstrationen nahmen zu, und der 4. November wird zum Markstein in der DDR-Geschichte, als die größte Protestdemonstration in der Geschichte der Republik stattfindet. Nach offiziellen Schätzungen sind mehr als eine halbe Million Menschen beteiligt.<sup>57</sup>

Nachdem die gesamte DDR-Regierung am 7. November zurückgetreten war, verlas am 9. November 1989 das damalige Mitglied des SED-Politbüros Günter Schabowski in einer live übertragenen Pressekonferenz, dass die ostdeutschen Bürger vom nächsten Morgen an die Mauer ohne Einschränkungen durchqueren könnten. Kurz nach der Pressekonferenz berichteten die Nachrichtenagenturen von Schabowskis Ausführungen, und nur einige Stunden später stürmten Tausende DDR-Bürger in den Westen Berlins. Weder Krenz noch Schabowski hatten vorhergesehen oder gewollt, was in der Nacht vom 9. zum 10. November in Berlin geschah. Die Angehörigen der Grenztruppen wurden durch den Ansturm förmlich überrumpelt. Für die Ost-Berliner bedeutete die Öffnung der Grenzen die Kapitulation der SED.<sup>58</sup> Nun riefen sie nicht nur „Wir sind das Volk“, sondern bald auch „Wir sind ein Volk“.

Nach dem Fall der Mauer gerieten die Verteidiger der Zweistaatlichkeit schrittweise in die Defensive. Der 9. November 1989 mag als „eine Wende in der

---

<sup>56</sup> [http://www.chronikderwende.de/\\_lexikon/wendelinks\\_jsp/mem=7.10.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_lexikon/wendelinks_jsp/mem=7.10.1989.html) <09.01.2008>

<sup>57</sup> [http://www.chronikderwende.de/\\_wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp4.11.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp4.11.1989.html) <09.01.2008>

<sup>58</sup> Winkler, Heinrich August: *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ zur Wiedervereinigung*. München: Verlag C.H. Beck. Zweiter Band, 2000, S. 510f. Vgl. dazu auch:

[http://www.chronikderwende.de/\\_wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp9.11.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp9.11.1989.html) <09.01.2008>



Wende“ und als Übergang zu einer neuen Phase der friedlichen Revolution, und zwar der „nationaldemokratischen Revolution“ bezeichnet werden. Zusätzlich zur Phrase „Wir sind ein Volk“, kommen auch „Deutschland einig Vaterland“ und das Wort Wiedervereinigung immer öfter vor. Die Öffnung der Berliner Mauer beendete symbolisch die Teilung Berlins, aber man war zu diesem Zeitpunkt weit von einer formellen Lösung in der Wiedervereinigungsfrage.<sup>59</sup>

Am 26. November veröffentlichten namhafte Intellektuelle und Künstler einen Aufruf „für unser Land“. Demnach gab es für die DDR zwei Alternative. Die Republik könnte als eigenständiger Staat eine „solidarische Gesellschaft“ entwickeln oder es dulden, dass sie von der ökonomisch stärkeren BRD „vereinnahmt“ wurde. Die erste Alternative wäre ein „dritter Weg“ zwischen Kommunismus und Kapitalismus, aber die Mehrheit der DDR-Bürger plädierte nicht dafür. Viele Menschen aus dem Osten waren schon im Westen gewesen und waren sehr begeistert von dem, was sie auf der anderen Seite gesehen hatten. Politische Barometer zeigten, dass mehr als 60% der DDR-Bevölkerung für die Wiedervereinigung waren.<sup>60</sup>

In einer Rede am 28. November legte Kohl die „Zehn Punkte“ vor. Der letzte von diesen Punkten bestätigte, dass das politische Ziel der Bundesregierung die Wiedergewinnung der staatlichen Einheit Deutschlands blieb. Wie diese Wiedervereinigung aussehen würde, wusste jedoch niemand.<sup>61</sup> Am 3. Dezember sprach Oskar Lafontaine in einem Radiointerview von „Ko(h)lonialismus“ gegenüber den Menschen in der DDR<sup>62</sup>, und im Januar 1990 kritisierte Friedrich Schorlemmer (Gründungsmitglied des Demokratischen Aufbruchs) Kohls Zehn Punkte, weil sie die Hilfsbedürftigkeit der Ostdeutschen bestärkten.<sup>63</sup>

Am 7. Dezember trat in Berlin der Zentrale Runde Tisch als neues Gremium zur Überwindung eines nationalen Notstandes in der DDR zu einer ersten Sitzung zusammen. Hier saßen gleichberechtigt Teilnehmer aller oppositionellen Kräfte den Vertretern der alten Macht gegenüber. Dieser beeinflusste in der Zeit bis zur Volkskammerwahl im März stark die Arbeit des neuen Kabinetts Hans Modrow.

---

<sup>59</sup> Winkler, S. 520f.

<sup>60</sup> Ebd., S. 522f.

<sup>61</sup> Ebd., S. 523.

<sup>62</sup> Ebd., S. 528.

<sup>63</sup> Ebd., S. 534.

Nach diesem Vorbild entstanden auch eine Menge von Runden Tischen auf lokaler Ebene.<sup>64</sup>

Der 19. Dezember wurde zum Tag Helmut Kohls, als er sich mit dem Ministerpräsidenten der DDR in Dresden traf. Der Besuch wurde zu einer Kundgebung für die Wiedervereinigung und zu einem persönlichen Triumph für den „Wendekanzler“, der mit „Helmut, Helmut“ bejubelt wurde. Obwohl das Brandenburger Tor am 23. Dezember geöffnet wurde, war die deutsche Frage immer noch offen. Es war allerdings einleuchtend, dass sie nicht mehr lange offen bleiben konnte.<sup>65</sup>

Nach mehreren Demonstrationen gegen die anhaltende Vorherrschaft der SED, Manipulationen des Wahlkampfes und gegen Privilegien ehemaliger Stasi-Mitarbeiter, beugt sich Ministerpräsident Modrow am 12. Januar 1990 dem öffentlichen Druck und verzichtet auf die Bildung neuer Sicherheitsdienste bis zu den Wahlen. Am 1. Februar stellte Modrow einen Stufenplan für den Weg zu einem einheitlichen Deutschland vor, und kurz danach antwortete die Bonner Regierung mit dem Plan einer Währungsunion und Einführung der Marktwirtschaft in der DDR.<sup>66</sup>

In den folgenden Monaten eskaliert die Diskussion über die gemeinsame Zukunft der beiden Staaten. In seiner Regierungserklärung vom 8. März bekräftigte Kohl, dass er einen Beitritt der DDR zur BRD für den besten Weg zur deutschen Einheit hielt.<sup>67</sup>

Etwa zwei Wochen später treffen sich die vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges und die beiden Regierungen in Bonn zu einem Gespräch über den Weg zu einem vereinigten Deutschland.<sup>68</sup> Vier Tage danach siegt die CDU bei den ersten freien Parlamentswahlen in der DDR. Das Wahlergebnis war ohne Zweifel zu einem Plebiszit für den Beitritt der DDR zur BRD geworden.<sup>69</sup> Es bedeutete die Einheit Deutschlands und das Ende der friedlichen Revolution.

---

<sup>64</sup> [http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp7.12.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp7.12.1989.html)  
<16.01.2008>

<sup>65</sup> Winkler, S. 542f.

<sup>66</sup> [http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp12.1.1990.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp12.1.1990.html)  
<17.01.2008>

<sup>67</sup> Winkler, S. 553.

<sup>68</sup> [http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp14.3.1990.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp14.3.1990.html)  
<17.01.2008>

<sup>69</sup> Winkler, S. 559.

Diese Einheit war jedoch nicht ohne Folgen. Am 18. Mai wurde in Bonn ein Staatsvertrag über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion von den beiden Finanzministern unterzeichnet, der am 1. Juli in Kraft trat. Die wirtschaftliche Lage der beiden Staaten war sehr unterschiedlich, und man rechnet damit, dass die Kosten der deutschen Einheit gigantisch sein würden.<sup>70</sup>

Auch auf der internationalen Bühne nahm die Diskussion über die deutsche Wiedervereinigung zu. Großbritannien galt als einer der größten Skeptiker, während George Bush dafür war, wenn sie zu westlichen Bedingungen stattfand. Gleichzeitig meinte er, dass ein vereinigtes Deutschland vollberechtigtes Mitglied der NATO sein sollte, im Gegensatz zu Gorbatschow, der nur einen Beitritt akzeptierte, wenn die NATO ihren Charakter änderte. Im Sommer 1990 spielten die großen Akteure der Nachkriegszeit Großbritannien und Frankreich keine entscheidende Rolle mehr. Nun lagen die zutreffenden Entscheidungen in den Händen von den USA, der Sowjetunion und der BRD.<sup>71</sup>

Am 12. September 1990 unterzeichneten die sechs Außenminister in Moskau den „Zwei –plus-vier-Vertrag, der die äußeren Aspekte der deutschen Einigung verbindlich regelte. Die „großen vier“ (die USA, die Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich) gewährten dem vereinigten Deutschland die volle Souveränität, und die Bundesrepublik Deutschland garantierte die Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen, stimmte einer Reduzierung ihrer Streitkräfte zu und verzichtet auf ABC-Waffen. Am 3. Oktober 1990 war die Vereinigung der beiden deutschen Staaten vollzogen.<sup>72</sup>

## **3.2 Die Wendeliteratur**

### **3.2.1 Die Wendeliteratur – eine Klärung des Begriffes**

Im Kielwasser des Mauerfalls begann eine umfassende Verarbeitung des vergangenen Geschehens. In diesem Prozess spielten und spielen immer noch die Ost-Autoren eine zentrale Rolle. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist keine entsprechende Flut von literarischen Texten erschienen. Mit der

---

<sup>70</sup> Ebd., S. 569.

<sup>71</sup> Ebd., S. 575f.

<sup>72</sup> Ebd., S. 597f.

Abschaffung der Zensur konnten die Autoren nun endlich vom Alltagsleben im alten Regime erzählen.

Literarisch wurden die Wende und die Wiedervereinigung von den Intellektuellen und den Künstlern im Osten und Westen unterschiedlich verarbeitet. In dieser Hinsicht entwickelte sich die Erinnerungskultur im Osten anders als die im Westen: Entscheidend war, dass die ostdeutschen Autoren in ihrer Lebenssituation sowie in den Bedingungen ihrer literarischen Tätigkeit unmittelbar und in grundsätzlicher Weise von den politischen Ereignissen betroffen waren. Sie erfuhren die politischen Veränderungen als Umwälzung der eigenen Lebenssituation und als einen künstlerischen Kontinuitätsbruch, der ihnen eine neue literarische Standortbestimmung abverlangte.<sup>73</sup>

Unter den Ersten, die den Begriff Wendeliteratur verwendeten, waren Astrid Herhoffer und Birgit Liebold (1993). Nach ihrer Auffassung umfasst die Wendeliteratur Werke, die sich stofflich auf die Zeit der Wende beziehen und durch den Wegfall von Zensur und Selbstzensur oder durch intensive Materialforschung erst möglich wurden. Die ungeheure Vielzahl der Publikationen zu diesem Thema macht jedoch ihrer Ansicht nach einen Gesamtüberblick unmöglich.<sup>74</sup>

In *‚Wende‘ und ‚Einheit‘ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur* (2003) von Frank Thomas Grub wird die Wendeliteratur unter fünf Hauptaspekten zusammengefasst:

- Aspekt 1: „Der thematisch-stoffliche Bezug zur ‚Wende“

Dieser Aspekt spielt die wichtigste Rolle in der Wendeliteratur. Die schon erwähnten Herbstergebnisse 1989 und die Vereinigung stellen beispielsweise die inhaltlichen Voraussetzungen für viele Wendetexte dar. Zur Wendeliteratur gehören auch lange vor der Wende verfasste Texte, die durch die Wende einen neuen Stellenwert erhielten und deshalb neu aufgelegt wurden. Ein Beispiel dafür

---

<sup>73</sup> Beßlich, Barbara, Katharina Grätz und Olaf Hildebrand (Hg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006, S. 13f.

<sup>74</sup> Grub, S. 69.

ist der Essay über *Freiheit und Wiedervereinigung* (1960) von Karl Jaspers. Solche Texte gehören allerdings nicht zum Kern der Wendliteratur.<sup>75</sup>

- Aspekt 2: „Wendliteratur‘ im Sinne von Literatur, die erst nach dem Wegfall von Publikationsbeschränkungen (Zensur, Selbstzensur usw.) erscheinen durfte“

Ein Beispiel hier ist der sieben Jahre vor der Wende geschriebene Roman *Trauergesellschaft* (1990) von Rainer Lindow. Die Veröffentlichung historischer (biografischer) Dokumente, die vor 1989 in der DDR nicht erscheinen durften, wird auch von Grub in Verbindung mit diesem Aspekt erwähnt. Er betont weiter, dass dieser Aspekt auch Texte, die vor 1989 nur in der BRD veröffentlicht wurden, betrifft.<sup>76</sup>

- Aspekt 3: „Wendliteratur‘ im Sinne von Texten, die das Leben in Deutschland vor und nach der ‚Wende‘ aus der Perspektive der Nachwendezeit reflektieren“

Mit Bezug auf diesen Aspekt werden die vielen Autobiografien und autobiografischen Texte in den Jahren nach 1990 genannt.<sup>77</sup>

- Aspekt 4: „Wendliteratur‘ im Sinne von dokumentarischen Texten, deren Publikation durch das Ende der DDR erst möglich wurde, sowie Forschungsberichte über die DDR und Teilbereiche des Lebens in der DDR“

Was die Literaturwissenschaft und den historisch-politischen Bereich nach der Wende betrifft, waren die zahlreichen Dokumente, z.B. die Akten der Staatssicherheit, die für die Öffentlichkeit zugänglich wurden, von wesentlicher Bedeutung.<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> Ebd., S. 72f.

<sup>76</sup> Ebd., S. 74f.

<sup>77</sup> Ebd., S. 79.

<sup>78</sup> Ebd., S. 80.

- Aspekt 5: „Wendeliteratur‘ im Sinne von vor 1989 geschriebener Literatur, die die ‚Wende‘ etwa durch die explizite oder implizite Thematisierung von Missständen in der DDR ‚vorbereitete‘“

Grub meint, problematisch am Begriff Wendeliteratur ist die Tatsache, dass der wesentlichen Rolle, die die Einheit als Folge der Wendeereignisse spielt, nicht auch auf der begrifflichen Ebene Rechnung getragen wird. Eine Abgrenzung des Wendebegriffes vom Begriff „DDR-Literatur“ erweist sich als schwierig, insbesondere weil die DDR im Zeitraum 1989/90 noch als Staat existierte. In der Diskussion um den Begriff Wendeliteratur ist es deshalb auch notwendig die DDR-Literatur mit einzubeziehen. Die Benennung DDR-Literatur kann Verwirrung verursachen und viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verwenden sie ganz unkritisch.<sup>79</sup> Hans-Joachim Schädlich (1990) stellt sich kritisch zum Umgang mit der DDR-Literatur:

Wovon war die Rede, wenn die Rede von der „DDR-Literatur“ war? War die Rede vom Geburtsort der Autoren? Oder vom Wohnort der Autoren? Oder von dem Ort, an dem Bücher geschrieben wurden? Oder von dem Ort, an dem Bücher publiziert wurden? [...] Zu welcher deutschen Literatur gehören jene Autoren, die im Laufe der Jahre aus dem Osten in den Westen gezogen sind, und zu welcher deutschen Literatur gehören ihre Bücher? [...].<sup>80</sup>

Diese Literatur bleibt nach der deutschen Einheit ein umstrittenes Thema. Volker Hage<sup>81</sup> (1990) meint, mit der Wiedervereinigung sei die deutsche Literatur wieder vereint. Im Jahr 2000 erschien dagegen in der Reihe *Text + Kritik* ein Sonderband (herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold) mit dem Titel *DDR-Literatur der neunziger Jahre*.<sup>82</sup> Obwohl man von einer politischen Wende sprechen kann ist es allerdings unsicher, ob die DDR-Literatur damit ihr Ende gefunden hat. Die Frage ist, ob die Spaltung immer noch in den Köpfen vorhanden ist, sowohl bei den Autoren als auch bei den Lesern.

---

<sup>79</sup> Ebd., 81f.

<sup>80</sup> Zitiert nach: Grub, S. 82.

<sup>81</sup> Redakteur im Kulturressort des *Spiegel*. Früher bei der *FAZ* und als Literaturredakteur der *Zeit*. Siehe dazu: <http://www.perlentaucher.de/autoren/12947.html> <13.02.2008>

<sup>82</sup> Grub, S. 82f.

### 3.2.2 Die suche nach dem großen Wenderoman

Im Zusammenhang mit dieser Begriffsbestimmung sucht man nach dem großen Wenderoman. Wolfgang Emmerich nennt *Nikolaikirche* (1995) von Erich Loest, *Helden wie wir* (1995) und Brigitte Burmeisters *Namen Norma* (1994) als gute Kandidaten.<sup>83</sup> Günter Grass meint jedoch, dass es den Roman über die deutsche Einheit nie geben wird<sup>84</sup>, und auch Andreas Isenschmidt (1993) bezweifelte, dass es einen Wenderoman geben werde.<sup>85</sup> Mit Bezug auf diese Gesichtspunkte ist es interessant, was in einer Rezension über *Wie es leuchtet* geschrieben wurde:

Der lang erhoffte, große Wenderoman, der Günter Grass 1997 mit *Ein weites Feld* nicht so recht gelingen wollte - zum 15. Jubiläum der friedlichen Revolution in der DDR ist er uns nun doch noch beschied worden. Geschrieben hat ihn ein Ostdeutscher, und wahrscheinlich muss das auch so sein. Es ist Thomas Brussig, bekannt geworden durch seine Romane *Helden wie wir* (1995) und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999).<sup>86</sup>

Solche Äußerungen müssen mit der Debatte über die Wendeliteratur im Zusammenhang gesehen werden.

### 3.3 Wende, Wiedervereinigung und Wendeliteratur – Debatten und Auseinandersetzungen

Ich habe schon einige Diskussionen zum Thema Wende und Wiedervereinigung berührt. Ich finde es jedoch wichtig, mich mit weiteren Debatten über dieses Thema zu befassen.

Die Wendeliteratur ist zum größten Teil engagierte oder sogar gesellschaftskritische Literatur, die auch provozierend wirken kann. Wichtige Auseinandersetzungen werden im Folgenden kurz skizziert.

1989 stellte Christoph Hein die Frage, wo die DDR-Schriftsteller in der Zeit der Mauer waren, eine Frage, die auch ihn berührte. Grub fragt am Anfang des 5. Kapitels seines Buches, ob man die Intellektuellen in der DDR Zeit „verschlafene

---

<sup>83</sup> Emmerich, S. 499f.

<sup>84</sup> Zu Günter Grass muss auch gesagt werden, dass er für die deutsche Einheit nicht plädierte, und löste in dieser Verbindung mit dem Roman *Ein weites Feld* (1995) eine Welle von Kritik aus (Grub, S. 167).

<sup>85</sup> Ebd., S. 84f.

<sup>86</sup> Pfister, Sandra: „Thomas Brussig: Wie es leuchtet. Roman“. In: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/politischeliteratur/320032/<25.10.2007>>

Beobachter“ nennen kann und ob sie überhaupt konstruktive Beiträge zur Wende geleistet haben. 1991 stellte der Schriftsteller Uwe Kolbe fest, dass es in der DDR keine antisozialistische Opposition wie in Polen, der CSSR, Ungarn und der UdSSR gab.<sup>87</sup>

Was war für die Rolle der Schriftsteller und Schriftstellerinnen im Herbst 1989 kennzeichnend? Am 14. September 1989 hielt Christoph Hein eine Rede auf der Versammlung des Bezirksverbandes Berlin des Schriftstellerverbandes der DDR, wo er vom Prinzip der „fünften Grundrechenart“ sprach. Kurz ging es hier darum, dass sowohl Schriftsteller als auch „Chronisten“ von den Machtkonstellationen unbeeinflusst bleiben sollten und ihr Schreiben nicht in den Dienst der Herrschenden stellen dürften. In Heins Verständnis waren sowohl die Schriftsteller als auch die Historiker/Chronisten vor die gleiche Aufgabe gestellt, und zwar dem Leser ein wahrheitsgetreues Zeugnis von Zuständen und Ereignissen zu bieten. Am 2. November unterzeichneten auch 28 Mitglieder des Schriftstellerverbandes eine Resolution unter der Formel „Kontinuität und Veränderung“, und zwei Tage später kam die Demonstration für Pressefreiheit auf dem Berliner Alexanderplatz.<sup>88</sup>

Das Schweigen der DDR-Intellektuellen blieb jedoch auch weiterhin ein Thema. So schreibt Joachim Fest (1989): „In Deutschland, Ost wie West, waren es [...], im Unterschied zu Polen, der Tschechoslowakei und Rumänien, gerade nicht die Intellektuellen, die den 9. November oder was ihm voraufging [sic] und folgte, vorbereitet und herbeigeführt haben.“<sup>89</sup> Schröter behauptet jedoch, dass man den damaligen Umständen sicherlich nicht gerecht wird, wenn man pauschal behauptet, die Intellektuellen hätten im Einigungsprozess keine Rolle gespielt.<sup>90</sup> Obwohl er auf Autoren wie Christa Wolf, Volker Braun, Stefan Heym und Heiner Müller hinweist, die in ihren Texten immerhin andeutungsweise innere Reformen forderten, betont er, dass sie insgesamt dennoch systemerhaltend wirkten und die Illusion eines Sozialismus mit menschlichen Gesicht aufrecht hielten<sup>91</sup> (vgl. dazu auch S. 24).

---

<sup>87</sup> Ebd., S. 132f.

<sup>88</sup> Grub, S. 147f.

<sup>89</sup> Zitiert nach: Grub, S. 141.

<sup>90</sup> Schröter, S. 12.

<sup>91</sup> Ebd., S. 12.



Mit dem Zusammenbruch der DDR kam es auch zu Auseinandersetzungen über die deutsche Einheit. Als Gegenpole kann man in dieser Verbindung die westdeutschen Autoren Günter Grass und Martin Walser nennen. Während Walser die deutsche Einheit als „gelingende deutsche Geschichte“ betrachtet, findet Grass die Einheit hässlich, und betrachtet sie als „Spottgeburt“. Dass der Einheitsstaat für Grass eine „Spottgeburt“ ist, begründet er vor allem mit Auschwitz. Was damals in den Konzentrationslagern durch den deutschen Staat passierte, schließt, seiner Meinung nach, einen zukünftigen deutschen Einheitsstaat aus. In Walsers Augen, hat ein neues Deutschland immer noch eine Chance.<sup>92</sup>

In den ersten Monaten des Jahres 1990 setzten die Debatten über die Nation und die Vereinigung fort, vor allem in den Feuilletons westdeutscher Zeitungen und Zeitschriften. Mit dem am 13. Januar 1990 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienenen Beitrag „Warum wir keine Nation sind. Warum wir eine werden sollten“ von Karl Heinz Bohrer eskalierte die Diskussion. Mit seinem Plädoyer für ein vereinigtes Deutschland vertrat er ähnliche Argumente wie Walser. Als Antwort auf den Beitrag Bohrers kam Ulrich Greiner mit seinem *Das Phantom der Nation. Warum wir keine Nation sind und warum wir keine werden müssen*, wo er sich deutlich gegen Bohrer wendete. Im Hinblick auf das problematische Verhältnis der Deutschen zum Begriff „Nation“ stellt Martin Walser (1994) die Frage, ob es nicht gefährlich sei, Themen, was die Nation betrifft zu ignorieren und weist vor allem auf die Gefahr hin, die von der Entwicklung rechtsextremer Gruppierungen ausgeht.<sup>93</sup>

Im Zusammenhang mit den Debatten über die neue Rolle des vereinigten Deutschland, entstand eine Menge von politischen Essays. In seinem Essay *Die falsche Normalisierung* (1994) warnt Peter Glotz vor einem Rückfall in eine „falsche Normalisierung“, indem er auf die im Namen der Nation begangenen Verbrechen der Weltkriege und des Holocaust hinweist. „Zwar verleiht die Wiederkehr des Nationalstaats der nationalen Meistererzählung eine gewisse Plausibilität, aber sie ist durch die NS-Verbrechen zu sehr beschädigt, um im normativen Sinne wieder belebt werden zu können“.<sup>94</sup>

---

<sup>92</sup> Grub, S. 162f.

<sup>93</sup> Ebd., S. 179f.

<sup>94</sup> Jarausch, Konrad H.: „Die Teile als Ganzes erkennen“. Zur Integration der beiden deutschen Nachkriegsgeschichten“. In: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208146/default.aspx> (2004) <27.11.2007>

In die Diskussion wurden auch Fragen zum Stellenwert der DDR nach ihrem Ende eingefügt. Peter Bender wendet sich gegen vereinfachte Vorurteile nach der Wende, dass die Ostdeutschen von ihrem Kommunismus verdorben worden seien oder dass die Westdeutschen vom Kapitalismus menschlich zerstört worden seien. Bender meint, dass die Ostdeutschen für die Zukunft erst offen werden können, wenn sie Klarheit über ihre Vergangenheit gewinnen. Was die Westdeutschen betrifft, werden sie zur Vereinigung mit ihren Landsleuten erst fähig, wenn sie lernen, was deren Leben in der Zeit der Mauer bestimmte. Schließlich fügt er hinzu, dass die Erinnerung an die seines Erachtens gelungene friedliche Revolution bleiben muss, mehr als die Existenz der DDR.<sup>95</sup> Mit Bezug auf die deutsche Wiedervereinigung lässt sich allerdings einwenden, dass es sich womöglich um keine Vereinigung zweier Staaten gehandelt hat. Die DDR wird ein Teil der BRD und übernimmt deren politisches System. Diese „Kolonisation“ kann auch als einer der wesentlichen Gründe für die Entstehung der Ostalgie<sup>96</sup> betrachtet werden.

Im Jahr 1993 schrieb Dieter Schlesak von einem existentiellen Unterschied zwischen Westdeutschen und Ostdeutschen, und zwar dem Seelenverlust der Westdeutschen.<sup>97</sup> „Ironie, Indifferenz und Konsum im Westen. Ideale, Ernst und Seele im Osten“.<sup>98</sup> Es bildete sich ein Streit oder „kalter Bruderkrieg“ wenn man will, indem es um die grundsätzliche Bewertung der west- und ostdeutschen Kultur ging.<sup>99</sup> Immer noch hört man Phrasen wie „Ossi“ und „Wessi“ oder sogar „Jammerossi“ und „Besserwessi“. Die Mauer ist gefallen, aber nicht in den Köpfen der Menschen.

Im Zusammenhang mit dem so genannten „deutsch-deutschen Literaturstreit“ ist Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt* (1990) von wesentlicher Bedeutung. Mit dieser Erzählung gelang es Christa Wolf, die beklemmende Atmosphäre zu schildern, in der sich Künstler in der DDR bewegt haben. Thomas Rüdiger meint, dass ihr Text ein eindringliches Psychogramm des

---

<sup>95</sup> Grub, S. 182f.

<sup>96</sup> Der Begriff „Ostalgie“ kann verkürzt als „Sehnsucht nach [bestimmten Lebensformen] der DDR“ bezeichnet werden. Vgl. dazu: Duden: *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 4. Auflage. 2001, S. 1171.

<sup>97</sup> Nach: Radisch, Iris: „Es gibt zwei deutsche Gegenwartsliteraturen in Ost und West!“. In: Gerhard Fischer und David Roberts (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*. Tübingen: Staufenburg Verlag, 2001, S. 5.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> Ebd.

Überwachungsstaates, eine psychologische Studie über Angst und Selbstbehauptung in der SED-Diktatur ist. So hätte er eine wichtige Grundlage bieten können, um die Existenzbedingungen von Menschen in der DDR besser zu verstehen. Die Schriftstellerin, die von der Staatssicherheit überwacht worden sein sollte, wurde dagegen in der *Zeit* und in der *FAZ* zur Zielscheibe einer heftigen Kritik.<sup>100</sup> Während Ulrich Greiner meinte, dass diese Publikation vor dem 9. November 1989 eine Sensation gewesen wäre, nun jedoch peinlich war, würdigte Volker Hage Wolfs erzählerische Leistung. Hans Noll bezweifelt jedoch, dass ein Text der privilegierten DDR-Schriftstellerin als eine glaubhafte authentische Quelle betrachtet wurde. In einem Spiegel-Gespräch mit Günter Grass im Juli 1990 sagten Hellmuth Karasek<sup>101</sup> und Rolf Becker<sup>102</sup>:

Wir alle, das heißt die westdeutsche Kritik, haben jahrelang auf DDR-Bücher einen Bonus angewandt, wir sagten uns, Literatur dort entsteht unter bestimmten schwierigen Voraussetzungen, die Autoren können das meiste nicht direkt sagen, sie müssen Umwege wählen.<sup>103</sup>

Als Antwort auf die Aussagen von Karasek und Becker kam Frank Schirrmacher in der *FAZ* vom 2. Oktober 1990 mit dem Artikel *Abschied von der Literatur in der Bundesrepublik*. Wie die DDR-Literatur müsse nun auch die Literatur der BRD ihren Wert verloren haben.<sup>104</sup> Dieser Streit sollte sich später zu einer Diskussion über die gesamte deutschsprachige Nachkriegsliteratur entwickeln. Mit Bezug auf die ganze Debatte fragt sich Hans Joachim Schädlich (1990), ob die Literatur überhaupt eine politische Aufgabe haben soll.<sup>105</sup>

Die zweite Etappe dieses Streits fängt an mit Wolfgang Biermanns „Büchner-Preis-Rede“ am 19. Oktober 1991, indem er den Schriftsteller Sascha Anderson als Stasi-Mitarbeiter bezeichnet. In der folgenden Zeit setzt die Debatte um das Verhältnis von Schriftstellern zur Staatssicherheit fort.<sup>106</sup>

---

<sup>100</sup> Rüdiger Thomas: „Wie sich die Bilder gleichen. Ein Rückblick auf den deutsch-deutschen Literatur- und Bilderstreit“. In: *Deutschland Archiv* 5 (2007), S. 873.

<sup>101</sup> Deutscher Journalist, Buchautor, Literaturkritiker und Professor für Theaterwissenschaft. Von 1974 bis 1996 beim *Spiegel*. Siehe dazu: [http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmuth\\_Karasek](http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmuth_Karasek) <13.02.2008>

<sup>102</sup> Bekannter deutscher Schauspieler. Siehe dazu: [http://de.wikipedia.org/wiki/Rolf\\_Becker\\_\(Schauspieler\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Becker_(Schauspieler)) <13.02.2008>

<sup>103</sup> Zitiert nach: Grub, S. 202

<sup>104</sup> Grub, S. 203.

<sup>105</sup> Ebd., S. 205.

<sup>106</sup> Emmerich, S. 464.

Obwohl Ulrich Greiner in der *Zeit* vom 5. Februar 1993 für eine Beendigung der Debatte plädierte<sup>107</sup>, wurden weitere Schriftsteller und Schriftstellerinnen enttarnt. Im Mai 1993 bestätigte der Schriftsteller Heiner Müller, dass er bewusst mit der Staatssicherheit zusammengearbeitet hatte. Zusammen mit Müller stand Christa Wolf wieder im Zentrum der Kritik, als es bekannt wurde, dass sie auch zeitweise mit der Stasi kollaboriert hatte.<sup>108</sup> 1995 enthüllte auch *Der Spiegel*, dass Monika Maron, zwischen 1976 und 1978 unter dem Decknamen „Mitsu“ Berichte für die *Hauptverwaltung Aufklärung* des *Ministerium für Staatssicherheit* verfasst hatte.<sup>109</sup>

In der ostdeutschen Gesellschaft nach der Wende war das Bedürfnis nach historischer Auseinandersetzung groß. Die Menschen in der DDR wollten wissen, was um sie herum in der SED-Herrschaft geschah und wer tatsächlich für die Überwachung der Bürger verantwortlich war. Die Opfer dieser Diktatur wollten juristisch, finanziell und moralisch rehabilitiert werden. Das *Stasi-Unterlagen-Gesetz* vom 20. Dezember 1991 sicherte die vollständige Öffnung der Akten des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes, insbesondere den Zugang der Betroffenen zu den Informationen, die die Staatssicherheit über die Bürger gespeichert hatte.<sup>110</sup> Die Debatte über den Umgang mit den Akten reicht bis in unsere Gegenwart. Jürgen Fuchs (1993) sieht damit verbundene Risiken und plädiert für den Respekt vor den Grenzen und vor dem Schutz auch der Person, einschließlich der Täter, aber meint gleichzeitig, dass man diese historische Chance nicht verpassen soll.<sup>111</sup>

---

<sup>107</sup> Grub, S. 223.

<sup>108</sup> Emmerich, S. 473.

<sup>109</sup> Grub, S. 230.

<sup>110</sup> [http://bundesrecht.juris.de/stug/\\_1.html](http://bundesrecht.juris.de/stug/_1.html) <21.01.2008>

<sup>111</sup> Nach: Grub, S. 232.

## 4 Rezensionen und Kommentare zu *Wie es leuchtet*

### 4.1 Der Wenderoman

Was sich in den Rezensionen wiederholt, ist die Frage, ob *Wie es leuchtet* als der große Wenderoman betrachtet werden kann. Sandra Pfister sieht in *Wie es leuchtet* den großen Wenderoman (siehe auch S. 30), der Günter Grass mit *Ein weites Feld* nicht so recht gelingen wollte. Das begründet sie vor allem mit dem zeitgeschichtlichen Bezug (die Zeit zwischen Sommer 1989 und 1990). Gleichzeitig deutet sie an, dass er wahrscheinlich auch von einem Ostdeutschen geschrieben werden muss, um die Begeisterung des Wendejahres zu beschreiben.<sup>112</sup> Für Peter Wien ist *Wie es leuchtet* der Roman der Wende, weil er sich leicht liest und mit Witz und Ironie geschrieben ist:

Ich denke, dass Thomas Brussig mit „Wie es leuchtet“ ein ganz großer Wurf gelungen ist. Gerade weil das Buch mit Witz und Ironie geschrieben ist, weil es sich leicht liest, ist es für mich der Roman der Wende. Es ist für mich der sehr gelungene Schritt aus der journalistisch dokumentarischen Form der Auseinandersetzung mit dem Thema in die fiktionale Form.<sup>113</sup>

Martina Lainer wagt es nicht den Roman als Wenderoman zu bezeichnen, aber schreibt: „Wenn das der Wenderoman war, so hat er mir spannende Lesestunden beschert, wenn nicht, so sind mir weitere ‚Stimmungsbilder der Wendezeit‘ willkommen.“<sup>114</sup> Kristina Mайдt-Zinke benutzt auch das Wort Stimmungsbild um zu zeigen, was für den Roman kennzeichnend ist: „Auch wenn dies wieder nicht der ultimative Wenderoman ist, so taugt er doch als Stimmungsbild, sofern man bereit ist, über strukturelle Schwächen und sprachliche Schludereien entschlossen hinwegzulesen.“<sup>115</sup> Dieter Wenk ist der einzige, der die Bezeichnung Wiedervereinigungsroman benutzt, stellt allerdings fest, dass *Wie es leuchtet* keiner ist:

---

<sup>112</sup> Pfister

<sup>113</sup> Wien, Peter: „Thomas Brussig: *Wie es leuchtet*“. In: <http://www.arte.tv/de/kunstmusik/buchtipps/Alle-Rezensionen/A-C/763180.html> (26.01.2005) <23.01.2008>

<sup>114</sup> Lainer, Martina: „Ein Land will Freiheit und landet im kapitalistischen Westen“. In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/wieesleuchtet-r.htm> <23.01.2008>

<sup>115</sup> Mайдt Zinke, Kristina: „Ein Mauerspecht wird seriös. Gestreckter Cocktail: Thomas Brussigs Wende-Wälzer ‚Wie es leuchtet‘“. In: [http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products\\_products/detail/prod\\_id/12776831/](http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products_products/detail/prod_id/12776831/) (urspr. *Süddeutsche Zeitung* v. 23.10.2004) <23.01.2008>

Dieses Buch ist also kein Wiedervereinigungsroman, körperliche Vereinigungen finden hie und da statt, stilistisch wird auf Seite 426 unten der Höhepunkt erreicht: „Im Fahrstuhl umschlang sie [Lena, Ostfrau] ihn [Leo Lattke, Westmann] und schnurrte ihn an. Seine Arme hielt sie umfassen, und erst im Zimmer lernte sie Leo Lattke als Liebhaber kennen. Seine Hände griffen sicher und erfahren; sie wussten, wie eine Frau angefasst werden will. Sie fand es erregend, seinen harten Schwanz zart zu umschließen; die dicken Adern gaben diesem Organ eine unabweisbare Authentizität. Das ist ein Mann, dachte sie, und ich bin eine Frau.“ Die beiden bleiben aber trotzdem nicht zusammen. Alles zerfällt, Freundschaften, Körper (wegen zu viel Sonne und zu viel Radioaktivität), das Buch endet visionär in Thailand, wo der Tod versöhnende Bande stiftet. Zuletzt startet ein Schmetterling. Wo ist die Seele jetzt? Oder: Wer erlöst uns vom Fraktalen?<sup>116</sup>

## 4.2 Der zeitgeschichtliche Bezug

In der Diskussion über den großen Wenderoman sehen die Rezensenten es als notwendig, auch den zeitgeschichtlichen Bezug zu berücksichtigen. Hier sind sich die meisten Rezensenten einig: Brussig hat ein großes Panorama der Wendezeit geschildert. Pfister schreibt:

Waren diese Werke [*Helden wie wir* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*] eher ausschnittshafte, kompakte, ausgesprochen amüsant zu lesende Geschichten aus einem zuweilen surreal verfremdeten Sozialismus, so gelingt Brussig mit seinem neuen Roman „Wie es leuchtet“ ein vielschichtiges Tableau der Zeit zwischen Sommer 1989 und 1990 – dem Jahr, in dem zumindest im Osten alles anders wurde.<sup>117</sup>

Eine ähnliche Auffassung findet man bei Wolfgang Lange:

Thomas Brussig schildert eine Zeit des Aufbruchs, der neu gewonnenen Freiheit, der Unsicherheit, eine Zeit, in der alles möglich war, nichts undenkbar und mehr passierte, als man es je zu träumen wagte. Niemand hat bislang das Lebensgefühl dieser Zeit so farbig und so genau in Bilder und Worte gefasst wie Thomas Brussig.<sup>118</sup>

Peter Richter (2004) sieht in *Wie es leuchtet* nicht nur den zeitgeschichtlichen Bezug, sondern auch einen so genannten A-Z-Roman, indem nirgends etwas fehlt:

Man ist ja in der Regel sehr eifersüchtig mit seinen Erinnerungen. Aber in diesem Punkt kann Brussig am Ende wirklich kein Vorwurf gemacht werden. Unwahrscheinlich, dass irgend etwas fehlt. Im Gegenteil. Zwischen A wie Abhauen und Z Zwitter [...] ist sogar Platz für Exkurse zu

---

<sup>116</sup> Wenk, Dieter: „Passe-Muraille‘ revisited“. In: <http://www.textem.de/542.0.html> <05.02.2008>

<sup>117</sup> Pfister

<sup>118</sup> „Rezensionsnotiz zu Neue Zürcher Zeitung, 17.03.2005“. In: <http://www.perlentaucher.de/buch/18465.html> (urspr. v. Wolfgang Lange in *Neue Zürcher Zeitung*, hier bearb. v. Perlentaucher) <22.01.2008>

Fontane und in das Literaturgewerbe. Das Buch ist also noch viel mehr als nur eine Enzyklopädie dieses Wahnsinnsjahres [...].<sup>119</sup>

Viele Rezensenten legen auch Wert auf die Euphorie des Mauerfalls, die im Roman beschrieben wird: „Ich versichere Ihnen, alles kommt vor, was die Wende gekennzeichnet hat, von der Euphorie des Mauerfalls bis zum Begrüßungsgeld, von Gysi bis Schalck-Golodkowski, der ganz normale Wahnsinn.“<sup>120</sup> Diese euphorische Zeit hat jedoch auch etwas Melancholisches in sich:

Denn um den Nachvollzug eines Rausches geht es Brussig, um die Vergegenwärtigung einer jubelnd euphorischen, doch schon von melancholischen Ahnungen gestreiften Zeit, einer flüchtigen, tragikomischen, in der deutschen Geschichte beispielelosen Aufbruchs- und Hoffnungsphase.<sup>121</sup>

Die meisten sind allerdings der Meinung, dass vieles trotz des Gesamtumfangs des Romans doch zu knapp wird. Martin Lüdke findet die Darstellung oberflächlich und meint sogar, dass die Geschichte im Roman fehlt:

Doch obwohl manche der Episoden „wahre Glanzstücke“ sind, ist der Kritiker letztlich enttäuscht: da vielen Episoden die Tiefenschärfe fehlt, verlieren sie rasch ihre Wirkung, beklagt der Kritiker. Obwohl sich das Buch „gut liest“, obwohl Lüdke bis zum Ende gerne dabeigeblichen ist, fand er es doch letztlich oberflächlich. „Es fehlt: Geschichte.“<sup>122</sup>

Maike Albath vermutet, Brussig wollte sein Komikerimage abstreifen und eine Aufarbeitung der jüngeren deutschen Geschichte liefern, was ihm ihres Erachtens nicht gelungen ist:

Mit diesem „großen Wenderoman“ [...], wollte Thomas Brussig sein Image als Komiker abstreifen und eine „Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte“ liefern, ein „Panorama exemplarischer Schicksale“ das nicht „satirisch verzerrt“ daherkommt, sondern „historische Tiefenschärfe“ besitzt. Um nicht einseitig und karikierend zu wirken, verstreue Brussig also die Merkmale von DDR und BRD (in deren verschiedenen Ausprägungen) unter dem zehr zahlreichen Romanpersonal. Dies gerät ihm leider trotzdem „allzu parabelhaft“ und lässt den Text „überfrachtet“ wirken [...].<sup>123</sup>

---

<sup>119</sup> Richter, Peter: „Nobelpreis, ich komme! Thomas Brussig, der Meister des kleinen Witzes, will Großschriftsteller werden“. In: [http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products\\_products/detail/prod\\_id/12776831/](http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products_products/detail/prod_id/12776831/) (urspr. *FAZ* v. 26.09.2004) <23.01.2008>

<sup>120</sup> Wien

<sup>121</sup> Mایدt-Zinke

<sup>122</sup> Lüdke, Martin: „Die Prototypen der deutschen Wende“. In: [http://www.zeit.de/2005/01/S\\_51\\_Artikel\\_neu](http://www.zeit.de/2005/01/S_51_Artikel_neu) (urspr. *Die Zeit* v. 31.12.2004) <24.04.2008>

<sup>123</sup> „Rezensionsnotiz zu Frankfurter Rundschau, 06.10.2004“. In: <http://www.perlentaucher.de/buch/18465.html> (urspr. v. Maike Albath in *Frankfurter Rundschau*, hier bearb. v. Perlentaucher) <22.01.2008>

Joachim Feldmann drückt sich etwas anders aus und sieht *Wie es leuchtet* als großen Zeitgeschichtsroman:

Und nun erscheint, 15 Jahre nach dem Fall der Mauer, *Wie es leuchtet*, ein Roman von Respekt heischenden 600 Seiten, die Platz sowohl für Satyrspiele à la *Helden wie wir* als auch für die anrührende Komik, durch die sich *Sonnenallee* auszeichnete, bieten. Auf beides mag der Autor nicht verzichten, und doch gehört dieser Roman einem ganz anderen Genre an, das, obwohl seine Blütezeit schon lange zurückliegt, offenbar noch längst nicht ästhetisch ausgereizt ist. Die Rede ist vom Zeitgeschichtsroman, wie ihn zum Beispiel Lion Feuchtwanger mit seiner *Wartesaal-Trilogie* (ab 1930) nutzte, um das Ende der Weimarer Republik, den Beginn der nationalsozialistischen Diktatur und die Erfahrung des Exils episch darzustellen. Ein Figurenensemble, manchmal durchaus nach realen Vorbildern modelliert, erfährt gleichsam exemplarisch eine historische Umbruchsituation. Die Zeitläufte werden mit einer fiktiven Handlung verknüpft und dadurch individuell begreifbar gemacht.<sup>124</sup>

Eine ähnliche Auffassung findet man bei Pfister:

Ungarn im Sommer, Deutschland im Herbst. Die Begeisterung des Wendejahres lässt sich heute nur noch in emblematischen Bruchstücken wachrufen: Wir sind das Volk. Und weil die Erinnerung so trügerisch ist und der Stoff so flüchtig, deshalb will Thomas Brussig die Wendezeit 1989/90 festhalten in einem Erinnerungsbuch, einer Art Kaleidoskop von Episoden und Bildern, die zeigen, wie es wirklich gewesen ist. [...] Das Buch ist alles in einem: Reportage, Schwank, Krimi und Gleichnis.<sup>125</sup>

Nach Dietmar Jacobsens Erachten ist Brussig dort am besten, wo er historisches Geschehen nicht nachbildet:

Jürgen Fuchs<sup>126</sup> muss rein und Gregor Gysi (letzterer als Frau namens Gisela Blank!). Schalck-Golodkowski darf genausowenig fehlen wie SPIEGEL-Korrespondent Matthias Matussek [...] Betriebsversammlungen in der Ehemaligen werden genauso protokolliert, wie die Rituale der ersten freien Wahlen in der Noch-DDR, der Geldumtausch [...]. Das ist manchmal wunderbar, manchmal aber auch überflüssig. [...] Da wo Brussig nicht doziert und historisches Geschehen ehrfurchtvoll nachbildet, da wo er sich aufs Erzählen kleiner und kleinster Geschichten verlässt, ist er – wie immer – am besten.<sup>127</sup>

---

<sup>124</sup> Feldmann, Joachim: „Ein Zug aus Dresden ohne Rückfahrkarte – Thomas Brussig großer Zeitgeschichtsroman vom Ende der DDR: ‚Wie es leuchtet‘“. In: <http://www.freitag.de/2004/40/04401401.php> (urspr. Freitag 40/2004 v. 24.09.2004) <14.04.2008>

<sup>125</sup> Pfister

<sup>126</sup> War ein DDR-Bürgerrechtler und Schriftsteller. Der Verdacht, sein Tod an Leukämie 1999 sei darauf zurückzuführen, dass er als Häftling des MfS Bestrahlungen ausgesetzt wurde, ist weder endgültig bestätigt noch ausgeräumt. Die Romanfigur Jürgen Warthe kann an Fuchs erinnern. Im Roman stirbt er auch an Leukämie. Zu Fuchs siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen\\_Fuchs](http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen_Fuchs) <06.02.2008>

<sup>127</sup> Jacobsen, Dietmar: „Als die Blinden sehen wollten – oder Das kommt dem großen Wenderoman schon ziemlich nah“. In: [http://www.tour-literatur.de/rezensionen/brussig\\_leuchtet.htm](http://www.tour-literatur.de/rezensionen/brussig_leuchtet.htm) <21.01.2008>



### 4.3 Die Figuren im Roman

Im Roman gibt es eine Menge von Figuren, die von größerer oder geringerer Bedeutung sind. Die Rezensenten legen auch Wert auf die Figurenfülle:

Brussig gibt dem Leser ein Fotoalbum in die Hand, voller Schnappschüsse, und auf diesen Bildern tauchen 20 Menschen auf. Krankenschwestern und Krankenwagenfahrer, Bandleader und Hochstapler; Star-Reporter aus dem Westen und dicke Fische im Karpfenteich DDR. Die einen haben was zu gewinnen, die anderen viel zu verlieren mit der Maueröffnung.<sup>128</sup>

Die Figuren sind nicht zufällig gewählt, und haben alle ein Profil, das mit der Zeitgeschichte im Zusammenhang gesehen werden kann: „Jede Biographie will historisch bedeutend, jede Figur Ideenträger jedes Bild Chiffre für Rausch und Kater der Wende sein.“<sup>129</sup> Dabei gibt es jedoch einige Hauptprotagonisten:

Die Bilder fürs Wende-Fotoalbum liefert ein junger Fotograf – einer, der sich einen schrägen, einfühlsamen Blick bewahrt hat. Vor allem auf die Hauptprotagonistin, die rollschuhfahrende Physiotherapeutin Lena – in die ist er nämlich verliebt, weshalb sie der rote Faden in einem Wollknäuel von Erzählsträngen ist.<sup>130</sup>

Zentral ist der Fotograf (Lenas „großer Bruder“) und seine Kamera (eine Leica M3):

Lenas großer Bruder hat die „seltene Begabung, aus dem Kontinuum der gleichmäßig verstreichenden Weltzeit den Augenblick herauszuberechnen, der Verewigung lohnt“. Nur seine Leica M3 schaut zu, wenn sich der „magische Moment“ ereignet, an dem Geschichten zu Geschichte wird.<sup>131</sup>

Richter (2004) betrachtet die Rolle der beiden Figuren ein bisschen anders und weist auch auf die Bedeutung der Nebenfiguren hin:

Dieser metaphernschwache Fotograf wird in einer irgendwie unnötigen Rahmenhandlung sogar halbherzig als Erzähler des Ganzen etabliert. Und seine unangenehm didaktisch daherempfindende Freundin Lena als Hauptfigur, die sie am Ende aber gar nicht ist. Aber daß einem die aufrechten Hauptfiguren irgendwann auf die Nerven gehen und schillernde Nebenfiguren plötzlich wichtiger und interessanter werden – das faßt ja auch wiederum eine wesentliche Erfahrung dieser Zeit zusammen.<sup>132</sup>

---

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Halter, Martin: „Zonenkasper macht Ernst – Schnappschüsse: Thomas Brussigs deutsches Wendealbum“. In: [http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products\\_products/detail/prod\\_id/12776831/](http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products_products/detail/prod_id/12776831/) (urspr. FAZ v. 30.10.2004) <23.01.2008>

<sup>130</sup> Pfister

<sup>131</sup> Halter

<sup>132</sup> Richter (2004)

Mit Bezug auf den Fotografen nähern wir uns etwas ganz Zentralem. Lenas Bruder ist nicht ein Hauptprotagonist im traditionellen Sinne, aber hat trotzdem eine entscheidende Rolle im Roman. Seine Bedeutung wird später in dieser Arbeit diskutiert.

Obwohl die Rezensenten Brussigs Figurenfülle betonen, gibt es jedoch einige, die immer wieder behandelt werden:

Sie haben das Palasthotel in Ost-Berlin als Zentrum, wo Brussig selber mal als Portier gearbeitet hat. Die Personen, die er dort versammelt, sind krasse Abziehbilder: Einen Hoteldirektor [Alfred Bunzuweit], der für die proletarische und überforderte Kaste selbstzufriedener DDR-Chefs steht. Eine Persiflage auf Schalck-Golodkowski [Valentin Eich]. Einen zynischen „Spiegel“-Journalisten [Leo Lattke], den im Auge des Taifuns Schreibhemmungen überkommen. Und den Hochstapler Werner Schniedel, der vorgibt, im Auftrag von VW „eine Volkswirtschaft zu sondieren“.<sup>133</sup>

Eine bedeutende Rolle bekommt auch die blinde Sabine Busse. Jacobsen sieht ihre Geschichte als Höhepunkt des Romans:

Höhepunkt und parabelhafter Kern des Romans ist aber zweifellos die Geschichte, die Brussig seinen die Wendeereignisse kritisch begleitenden Journalisten Leo Lattke finden und für das ihn bezahlende, große Hamburger Nachrichtenmagazin niederschreiben lässt. Sie handelt von einer Blinden aus Ostdeutschland, der kurz nach der Wende das Augenlicht wiedergeben wird. Endlich kann sie nun sehen, was andere meinen, wenn sie *Wahnsinn* rufen oder *So ein Tag, so wunderschön wie heute* singen. Und vorerst genießt sie auch die Farbexplosionen, die auf sie einstürzen. Letzten Endes aber findet sie keine Beziehung mehr zu ihnen und aus der Glückswird schnell eine Unglücksgeschichte, weil die Figur zu den alten Ufern ihrer Sinnesgewissheiten nicht zurückfinden kann, aber auch die versprochenen neuen Gestade nicht erreicht.<sup>134</sup>

Die Schwerpunkte driften teilweise ineinander, und auch mit Bezug auf die Figurengestaltung sind sich viele der Rezensenten einig, dass es etwa knapp wird:

Brussig wird für seine Sammlung von Wendeschicksalen nicht den Nobelpreis, aber vielleicht den Tom-Kummer-Gedächtnispreis für die größte fiktive Reportage aller Zeiten bekommen. Sein Roman aber bleibt, auch wenn sich alle Short Cuts am Ende tröstlich zum Bild und Gleichnis fügen, ein Torso – und den an- und ausgeknipsten Figuren zuwenig Freiheit, um sich zu entwickeln.<sup>135</sup>

Eine ähnliche Auffassung findet man bei Maidt-Zinke:

---

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Jacobsen

<sup>135</sup> Halter

Das Resultat ist eine wildwuchernde Figurenfülle, ein Puzzle von Porträts und Lebensläufen, die das Chaos der Wendezeit reflektieren wie die Scherben eines zerbrochenen Spiegels. Es sind schöne Schelmenstückchen darunter, anrührende Miniatur-Tragödien und verschlüsselnde Karikaturen lebender Personen aus Ost und West, aber insgesamt zuviel Dünnes und Entbehrliches. [...] das Ganze wirkt wie ein mit Leitungswasser gestreckter Cocktail: Das Glas ist imponierend groß, jedoch auf Kosten von Aroma und Rauschwirkung.<sup>136</sup>

#### 4.4 Fiktion-Wirklichkeit und intertextuelle Bezüge

Angesichts des deutlichen Bezugs zur Wirklichkeit (Personen, Zeitgeschichte) ist es von Bedürfnis dieses Thema mit einzubeziehen. Der zeitgeschichtliche Bezug wurde schon in 4.2 behandelt, und im Folgenden wird von dem die Rede sein, was Pfister “ein Abziehbild realer Gestalten“ nennt, indem sie die Beziehung zwischen Fiktion und Wirklichkeit wie folgt zusammenfasst:

Der Hochstapler Werner Schniedel erinnert entfernt an Gert Postel<sup>137</sup> – wie überhaupt viele Protagonisten in Brussigs Kaleidoskop-Roman ein Abziehbild realer Gestalten sind. Brussig spinnt mit Fantasie weiter, was die offiziellen Biografien nicht hergeben: Wie sich ein Schalck-Golodkowski<sup>138</sup> fühlt, wenn ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Wie eine Anwältin namens Gisela – auf Gregor Gysi<sup>139</sup> zu kommen, ist keine Gedankenakrobatik – ihre Stasi-Akte verbrennt und sich immer noch den eigenen Mandantenverrat schönzureden versucht. Doch nicht nur auf ostdeutsche Prominenz zoomt Brussigs Kameraauge, sondern auch auf den Reporter eines großen Nachrichtenmagazins. Leo Latke heißt er – und Spiegel-Autor Matthias Matussek<sup>140</sup> hat sich unlängst durchaus geschmeichelt darüber geäußert, als Vorlage für diesen blendend aussehenden Zyniker gedient zu haben. Staunend beobachtet Latke, was mit den zuvor so grauen Ossis vor sich geht.<sup>141</sup>

---

<sup>136</sup> Maidt-Zinke

<sup>137</sup> Ein deutscher Hochstapler, der vor allem durch seine mehrfachen Anstellungen als falscher Arzt Berühmtheit erlangte. Siehe dazu: [http://de.wikipedia.org/wiki/Gert\\_Postel](http://de.wikipedia.org/wiki/Gert_Postel) <06.02.2008>

<sup>138</sup> Ehemaliger deutscher Politiker (SED) und Wirtschaftsfunktionär. Im Zuge des Zusammenbruchs der DDR wegen Pressemeldungen über kriminelle Machenschaften von KoKo-Firmen auf der letzten Sitzung des ZK der SED am 3. Dezember 1989 aus dem ZK und SED ausgeschlossen. Flüchtete daraufhin am 4. Dezember nach West-Berlin, wo er sich den westdeutschen Behörden stellte und für etwa sechs Wochen in Untersuchungshaft blieb. 1996 zu einer einjährigen Haftstrafe (auf Bewährung) verurteilt. Siehe dazu: [http://www.chronikderwende.de/\\_lexikon/biografien/biographie\\_jsp/key=schalck-golodkowski\\_alexander.html](http://www.chronikderwende.de/_lexikon/biografien/biographie_jsp/key=schalck-golodkowski_alexander.html) <06.02.2008> Die Figur Valentin Eich kann Parallelen zur Biographie von Alexander Schalck-Golodkowski aufweisen. Siehe dazu:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Wie\\_es\\_leuchtet](http://de.wikipedia.org/wiki/Wie_es_leuchtet) <24.03.2008>

<sup>139</sup> Ehemaliger Mitglied der SED. 1998 behauptete *Der Spiegel*, Gregor Gysi habe für die Stasi-Spionageabteilung gearbeitet, und dort den Decknamen „IM Notar“ geführt. Das Gericht begründete seine Entscheidung damit, dass *Der Spiegel* seine Behauptungen nicht habe beweisen können. Siehe dazu: [http://de.wikipedia.org/wiki/Gregor\\_Gysi](http://de.wikipedia.org/wiki/Gregor_Gysi) <06.02.2008>

<sup>140</sup> Während der Zeit des Mauerfalls bis zum Tag der Deutschen Einheit berichtete er als Sonderkorrespondent aus Ost-Berlin. Für zwei Jahre leitete er das Kulturreportage des *Spiegel*. Mitarbeiter warfen ihm einen harschen Führungsstil und konservative Ansichten vor, und im Jahr 2007 musste er seinen Posten räumen. Siehe dazu: Lottman, Joachim: „Wurde Matthias Matussek zu Recht abgesetzt?“. In: [http://www.welt.de/wams\\_print/article1466116/Wurde\\_Matthias\\_Matussek\\_zu\\_Recht\\_abgesetzt.html](http://www.welt.de/wams_print/article1466116/Wurde_Matthias_Matussek_zu_Recht_abgesetzt.html) (urspr. *Weltamsonntag* v. 16.12.2007) <06.02.2008>

<sup>141</sup> Pfister

Matthias Matussek hat sich in der Figur Leo Lattke wiedererkannt, und schreibt:

Irgendwas ist da wohl schief gelaufen in diesen Dezembertagen 1989 im Ostberliner Palasthotel. Man hatte mich in der Juniorsuite 6101 einquartiert, und der Nachportier brachte mir in den folgenden Wochen und Monaten die SPIEGEL-Faxe aus Hamburg aufs Zimmer. [...] Jetzt, gerade mal 15 Jahre später, kommt Brussig in seinem neuen Roman auf diesen jungen, doch eigentlich sympathischen Reporter zu sprechen. Er schildert ihn als Größenwahnsinnigen, angeekelt Rasenden, als einen, der sich ständig ereifert und sich für den „GröRaz“, den „absolut Größten Reporter aller Zeiten“, hält. [...] Es ist merkwürdig, sich als Horrorfigur in einem Roman zu begegnen. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, darauf zu reagieren: Die erste wäre der Verriss, irgendwas Fieses über schlampige Konstruktionen und so weiter. Das ist in diesem Fall leider nicht möglich, da es sich um einen herausragend komponierten Roman handelt. Die zweite Variante ist natürlich die, gnadenlos zurückzuschreiben, ein weiteres Mal über jene Tage in Zimmer 6101 – und diesmal den Nachportier vergessen. Also, Brussig, zieh dich warm an, in 15 Jahren bist du fällig!<sup>142</sup>

Halter sieht in der Figur Waldemar Bude auch den Autor selbst:

Brussig, damals Nachportier im Palasthotel, kommt übrigens auch vor. Daß der deutsch-polnische Jungautor Waldemar Bude ein ungewöhnlich hoffnungsvoller, allen Phrasen und Floskeln abholder „Zensurpartisan“ ist, sieht man seinem Alter ego nicht immer an, aber gerne nach.<sup>143</sup>

Matussek schreibt auch: „Der Portier trug blank gewienerte Schuhe, schwarze Hosen, ein widerliches braunes Hemd, braune Weste. [...] Ich beobachtete ihn nicht. Er beobachtete mich. Er hieß Thomas Brussig.“<sup>144</sup>

Abgesehen von Matusseks Kommentaren gibt es fast keine negative Kritik am nahen Bezug zur zeitgeschichtlichen Wirklichkeit. Die Rezensenten betonen die enge Verbindung zwischen Fiktion und Wirklichkeit, aber beziehen meines Erachtens weitgehend eine eher neutrale Stellung. Der einzige, der sich zum Zeitbezug des Romans teilweise negativ geäußert hat, ist Jacobsen (siehe oben S. 39). Vermutlich sind die meisten indirekt der Meinung, dass historisches Geschehen (hierunter reale Gestalten in literarisch umgebildeter Form) einen wichtigen Platz einnehmen muss, wenn man sich mit dem Thema Wende auseinandersetzt. Dabei fasst Wien zusammen: „Es ist für mich der sehr gelungene

---

<sup>142</sup> Matussek, Matthias: „Der Balzac vom Prenzlberg“. In: *Der Spiegel* 43/2004 v. 18.10.2004, S. 192.

<sup>143</sup> Halter

<sup>144</sup> Matussek, S. 192.

Schritt aus der journalistisch dokumentarischen Form der Auseinandersetzung mit dem Thema in die fiktionale Form.“<sup>145</sup>

Auch intertextuelle Bezüge kommen im Roman vor. Eigentlich ist der oben behandelte Schwerpunkt auch eine Art Intertextualität, aber hier ist mehr von Brussigs Bezug auf andere Autoren und Texte die Rede. Im Kapitel 7 des letzten Buches gibt es z.B. eine direkte Anspielung auf das Gedicht „Das Eigentum“ (1996):

Der so genannte „kleine Dichter“ gehört zu denen, die sich treu bleiben, er bleibt renitent oppositionell. Was er am Ende in einem Gedicht formuliert, könnte man auch von der Geschicht' lesen:

*Da bin ich noch, mein Land geht in den Westen  
KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN.*<sup>146</sup>

Wer das Gedicht geschrieben hat, schreibt Jacobsen in seiner Rezension:

„So schwer, dass dem Rezensenten des SPIEGEL der hier und da auftauchende kleine Dichter zur Chiffre für den großen Heiner Müller gefror, wo doch erkennbar [...] Volker Braun<sup>147</sup> gemeint ist.“<sup>148</sup>

Der deutsche Schriftsteller Theodor Fontane kommt auch im Roman vor: „Zwischen A wie Abhauen und Z wie Zwitter [...] ist sogar Platz für Exkurse zu Fontane und in das Literaturgewerbe.“<sup>149</sup>

Wien macht einen Vergleich mit dem erfolgreichen Roman *Die Blechtrommel* (1959) von Günter Grass:

Günter Grass hat seine „Blechtrommel“ 1959 veröffentlicht, 15 Jahre nach Kriegsende. Brussigs Roman ist pünktlich 15 Jahre nach der Wende erschienen. Wahrscheinlich braucht es einfach so lange. Brussigs Romanfiguren sind so lebendig wie die Charaktere in der „Blechtrommel“. Man kann also hoffen, dass Brussig sie – wie Grass es getan hat – weiter leben lässt und uns ihre Geschichten erzählt.<sup>150</sup>

Ulrich Steinmetzger betont, dass Brussig sich schon in seinen vorigen Werken indirekt oder direkt auf andere Autoren bezogen hat:

---

<sup>145</sup> Wien

<sup>146</sup> Pfister

<sup>147</sup> Deutscher Schriftsteller, der sich nach der Wiedervereinigung kritisch mit den Gründen für das Scheitern der DDR beschäftigt hat. Während der Wende gehörte er den Befürwortern des eigenständigen „dritten Weges“ für die DDR zu. Siehe dazu:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Volker\\_Braun](http://de.wikipedia.org/wiki/Volker_Braun) <07.02.2008>

<sup>148</sup> Jacobsen

<sup>149</sup> Richter (2004)

<sup>150</sup> Wien

Er hatte seinen John Irving gelesen und wusste seither, wie man schreiben muss. Und brachte seine bald nach Hundetausenden zählenden Leser zum schallenden Lachen, indem er Christa Wolfs Revolutionsalexanderplatz rede wortwörtlich in sein Buch schrieb. Selten ist der Generationswechsel einer Literatur so krampflos ins Bild gerückt worden. Derlei Attacken sind Brussigs Thema geblieben auch im neuen Buch.<sup>151</sup>

## 4.5 Erzählweise, Stil und Sprache

Brussig ist sowohl für seinen frech-lässigen und humoristischen Erzählstil als auch seine vulgäre Sprache bekannt. „Scherz, Satire, Ironie und tieferes Bedeutung! Brussig at his best!“,<sup>152</sup> schreibt Jacobsen. Eine ähnliche Auffassung findet man bei Lange:

Schließlich scheue Brussig weder „melodramatische“ Szenen noch „Clownesken“ und fessle den Leser mit einer einfachen, aber bisweilen erfreulich „vulgären“ Sprache. Und schließlich bleibt der Autor auch nicht nur an der „plakativen“ Oberfläche des Geschehens: Seine Satire „wirft Fragen auf“ und provoziert den Leser, lobt Lange, die Wende auch einmal als „unaufgeklärten Komplex“ zu sehen.<sup>153</sup>

Feldmann weist auf die Bedeutung des auktorialen Erzählers hin: „Ein auktorialer Erzähler sorgt dafür, dass die ausgelegten Fäden nicht durcheinander geraten. [...] Nun lernen wir ihn als Großromancier kennen, als Autor, der eine gewaltige Stofffülle souverän bewältigt und in einen mitreißenden Erzählstrom verwandelt.“<sup>154</sup>

Nach Maitt-Zinckes Erachten macht sich ein doppeltes Dilemma bei Brussig sichtbar:

Erstens: Er hat in seinen Romanen „Helden wie wir“ und „Am kürzeren Ende der Sonnenalle“ ein Talent für das Pikareske, Burleske und Groteske bewiesen, möchte aber jetzt nicht mehr den lustigen Mauerspecht geben, sondern das deutsch-deutsche Thema von der seriösen Seite angehen – eine Ambition, die vorerst nur einen unentschiedenen Erzählgestus hervorgebracht hat. Zweitens: Ihm stand ein überquellender Vorrat von Eindrücken und Einfällen zur Verfügung, doch offenbar keine zündende Idee, um den Stoff episch zu organisieren.<sup>155</sup>

---

<sup>151</sup> Steinmetzger, Ulrich: „Ein irres Volk rief ‚Wahnsinn!‘. Thomas Brussig leuchtet uns mit einem Panorama-Puzzle der Wendejahre heim“. In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/wieesleuchtet-r.htm> (urspr. *Neue Rhein Zeitung* v. 18.10.2004) <23.01.2008>

<sup>152</sup> Jacobsen

<sup>153</sup> Lange

<sup>154</sup> Feldmann

<sup>155</sup> Maitt-Zinke

Diese Ambition ist ihm nur teilweise gelungen, und der Roman taugt Maitt-Zinckes Meinung nach nur als Stimmungsbild der Wendezeit, sofern man bereit ist, „über strukturelle Schwächen und sprachliche Schludereien entschlossen hinwegzulesen.“<sup>156</sup>

Richter (2004) sieht es etwas anders und schreibt:

Man muß Brussig dankbar sein, daß er – zu einer Zeit, in der der Überdruß an der jüngsten deutschen Geschichte offenbar derart groß geworden ist, daß sich das öffentliche Interesse lieber wieder in die Nazizeit flüchtet – dieses entscheidende, unbegreifbare und von so vielen Seiten beinahe schon zu Tode erzählte Wendejahr endlich wieder lesbar gemacht hat. Und es zeigt sich auch bei diesem neuen, eigentlich ja ernsthaften Brussig dann doch wieder, daß das Burleske, Saftige, Bauernschwankartige, daß also Brussigs bekannte Klaus-Uhltscht-Methode nicht unbedingt die schlechteste Art ist, diesen Wahnsinn zu erzählen.<sup>157</sup>

Weiter betont er die seiner Meinung nach gelungene Sprache Brussigs: „Und wenn er Dinge beschreibt wie die Alzheimererkrankung einer alten Frau oder wie ein von der Stasi radioaktiv verstrahlter Bürgerrechtler seinen Tod als leisen Triumph feiert – dann gelingt Brussig eine regelrecht anrührende Sprache.“<sup>158</sup>

Halter meint, dass der Roman unterhaltsam zu lesen ist, aber sieht ein Problem bei der Verwendung der so genannten Schnappschussmethode:

„Wie es leuchtet“ ist süffig und pfiffig geschrieben und streckenweise sehr unterhaltsam zu lesen; aber am Ende erweist sich Brussigs ostentativ bescheidender Apparat „Schnappschuß als Methode“ doch als Hindernis seines Ehrgeizes. Jede Biographie will historisch bedeutend, jede Figur Ideenträger, jedes Bild Chiffre für Rausch und Kater der Wende sein.<sup>159</sup>

## 4.6 Sexualität

Neben dem Burlesken ist der Roman auch vom Grotesken beziehungsweise dem Sexuellen geprägt. Maitt-Zinke schreibt:

Warum aber, um Himmels willen, müssen Lena und ihr Nennbruder am Ende noch das gemeinsame Trauma sexuellen Missbrauchs ans Licht holen? Da ist uns dann doch der deftig-komische Brussig lieber, der seine genitalen Obsession in Herrennamen wie „Lattke“ und „Schniedel“ auslebt. Wir hoffen, bei seinem nächsten Werk die Latte etwas höher hängen zu dürfen.<sup>160</sup>

---

<sup>156</sup> Ebd.

<sup>157</sup> Richter (2004)

<sup>158</sup> Ebd.

<sup>159</sup> Halter

<sup>160</sup> Maitt-Zinke

In ihrer Rezension weist Pfister auf die Bedeutung der unfertigen Transsexuellen hin:

Manchmal allerdings schlägt Brussig über die Stränge – aber das ist Geschmacksache. Da baut er einen Schwank ein von sieben unfertigen Transsexuellen aus der DDR. Die wurden nach langem Warten endlich operiert – und dann von ihrem in den Westen rübermachenden Arzt unfertig zurückzulassen. [...] An den unfertigen Transsexuellen lässt sich aber auch aufzeigen, was Brussig häufig anwendet: Er lässt Menschen als Parabeln stehen für Rausch und Kater der Wende. Die Transsexuellen sind weder Fisch noch Fleisch – doch deren Zerrissenheit steht am Ende nur stellvertretend für die einer gesamten ostdeutschen Generation.<sup>161</sup>

Über die Liebesszene zwischen Lena und Leo Lattke schreibt Jacobsen: „Und eine Liebeszene wie jene auf Seite 426f. habe ich ehrlich gesagt in den letzten zehn Jahren von keinem deutschsprachigen Schriftsteller mehr lesen dürfen. Respekt!“<sup>162</sup>

#### 4.7 Der Titel des Romans

Einige Rezensenten benutzen die Titelwörter des Romans um das Thema im Roman zu beschreiben. Halter schreibt:

Seine „Verlorenen Illusionen“ des Wendejahres sind die Menschliche Komödie, die noch einmal alles zum Leuchten bringen soll: den Fall der Mauer, die Orgie der Freiheit und ihre tragische Peripetie auf der Silvesterfeier vor dem Brandenburger Tor, die Peinlichkeiten und Ängste, Enttäuschungen, Ernüchterungen der Desillusionierten.<sup>163</sup>

Maidt-Zinke hat sich auch über den Titel des Romans geäußert:

Wer glaubt, das Leuchten im Titel werde durch den Phosphor der Satire erzeugt, wird bald eines Besseren belehrt. Es müssen damals leuchtende Tage und Nächte gewesen sein. Über die Menge, die sich unmittelbar nach der Maueröffnung am Brandenburger Tor versammelt, heißt es: „Ein leuchtendes Staunen floss aus den Augen.“ Durch die Straßen Berlins schiebt sich ein Gewühl von „leuchtenden, gelösten Menschen“, dann wieder kommt die Helligkeit mehr von oben: „Es lag ein Leuchten über diesen Menschen, aus ihnen flutete rauschhafte Freude.“ Brussigs Heldin, [...] Lena, fällt einem Westberliner Freund „mit leuchtenden Augen“ um den Hals, und das Fazit der unerhörten Begebenheiten zieht der Fotograf [...]: „Das leuchtet so hell, daß man es noch lange sehen wird.“<sup>164</sup>

---

<sup>161</sup> Pfister

<sup>162</sup> Jacobsen

<sup>163</sup> Halter

<sup>164</sup> Maidt-Zinke



Evelyn Overhoff schreibt, dass der Roman dazu beitragen kann, dass wir uns wieder an die Euphorie der Herbsttage 1989 erinnern können:

Bei der gegenwärtigen Stimmung im Land fällt allein schon der Titel positiv auf: Entgegen der allgemein depressiven Stimmungslage ruft uns Brussig die Euphorie der Herbsttage von 1989 zurück ins Gedächtnis. Dieses Leuchten hatte vor 15 Jahren doch einen großen Teil der Menschen in beiden Teilen des Landes – in Ost wie in West – ergriffen. Man konnte sich ihm schwerlich entziehen. Nun scheint uns die Realität eingeholt zu haben, das Leuchten ist nahezu gänzlich erloschen, und einige Menschen wünschen sich gar wieder die Mauer zurück. Vielleicht kann Brussigs Roman dazu beitragen, daß wir uns wieder an die Gefühle jener Tage zurück erinnern und einen Teil der Freude wieder verspüren können.<sup>165</sup>

Matussek weist auch auf die Bedeutung des Titels hin:

Sein Roman heißt „Wie es leuchtet“. Er könnte keinen besseren Titel tragen. Kann sich denn, im gegenwärtigen Jammertal, keiner mehr an das Leuchten erinnern? Es war überall, in den Augen, im Sprühregen, in den Umarmungen, in den Peitschenlampen an der Mauer, vor genau 15-jahren. [...] Jahrzehntlang war der Mauerfall unvorstellbare Zukunft. Und jetzt ist er längst nachtschwarze Vergangenheit. Irgendwo dazwischen ist es verglüht, dieses Leuchten; dabei ist alles, was wir heute sind, in jenen Monaten geboren worden.<sup>166</sup>

## 4.8 Gesamtwertung

Es erweist sich als schwierig in den Rezensionen eine gemeinsame Tendenz zu finden, weil der Roman immer mit dem Wendethema verknüpft wird. Die Mehrzahl der Rezensenten findet den Roman durchaus lesenswert, aber die meisten setzen ihn auch im Zusammenhang mit der Wendeproblematik, und betonen, dass das Ganze eine knappe und oberflächliche Darstellung wird (siehe vor allem 4.1, 4.2 und 4.3).

Dieter Wenk bestätigt das Problem des Romans:

Leider steht diese herzergreifende Geschichte [die Geschichte über die blinde Sabine Busse] erst ganz am Ende dieses Buches, auf den Seiten 526-538. Sie ist die Kurzfassung des Romans, der, um es vorsichtig zu sagen, etwas zu lang geraten ist. Aber bei zwanzig Hauptpersonen sind 600 Seiten fast eine Kurzgeschichte. Das ist das Problem des Romans. Er ist maßlos. Egal, ob drei Personen, zwanzig, vierzig oder tausend Figuren geschildert würden, es wäre die gleiche anekdotenhafte, kolportagemäßige Präsentationsauce à la *Short cuts*<sup>167</sup>

---

<sup>165</sup> Overhoff, Evelyn: „Endlich der große Deutschlandroman? Thomas Brussigs *Wie es leuchtet*“. In: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/deutschlandforschung/idfp37.pdf> (urspr. *IDF-PUBLIK* 37/2004 v. 08.12.2004) <20.02.2008>, S. 12.

<sup>166</sup> Matussek, S. 192.

<sup>167</sup> Wenk

Overhoff betont, dass man den Roman einfach genießen soll, obwohl es bei der Beurteilung des Werkes betont wird, dass die Figuren keine Entwicklungsmöglichkeit eingeräumt werden:

Vielleicht sollte der Leser versuchen, den Roman schlicht und ergreifend zu genießen. Brussig selbst rät auch davon ab, seinen Roman nur darauf hin zu lesen, welche realen Personen in welchen Romanfiguren vorkommen. Bei der Beurteilung des Werkes, die sich in den verschiedenen Rezensionen von „großer Zeitgeschichtsroman“ (J. Feldmann) über Vergleiche mit Balzacs *Verloren[e]n Illusionen* (M. Matussek) bis hin zur Einschätzung des Romans als Torso, in dem den Figuren keine Entwicklungsmöglichkeit eingeräumt wird, bleibt aber eines unbestreitbar: Brussig ist ein höchst unterhaltsamer, vielschichtiger, kurzweiliger Schnappschuß der Umbruchzeit gelungen, an dessen Ende der Leser die Figuren, die Brussig geschaffen hat, vermißt.<sup>168</sup>

---

<sup>168</sup> Overhoff, S. 13.

## 5 Zu den inhaltlichen und formalen Aspekten des Romans

### 5.1 Kurzfassung des Romaninhalts

Brussigs Roman *Wie es leuchtet* ist ein großes Panorama von Personen und Ereignissen der Wendezeit. In diesem Panorama sind die Erfahrungen und Erlebnisse der DDR-Bürger und -Bürgerinnen zentral. Die wenigen westlichen Repräsentanten (z.B. Leo Lattke und Werner Schniedel) werden den vielen Ostbiographien entgegengesetzt, in denen repräsentative Figuren und Schicksale der Wendezeit beschrieben werden: Es wird von der jungen Physiotherapeutin Lena aus Karl-Marx-Stadt erzählt, die den großen Wendehit „Warum können wir keine Freunde sein“ schreibt und später die junge Heldin der Leipziger Revolution wird, von ihrem großen Bruder, der mit seiner Leica-Kamera die Bilder für das Wendealbum liefert, von der Rechtsanwältin Gisela Blank und dem Bürgerrechtler Jürgen Warthe. Vor allem Lena und ihrem großen Bruder kommt eine entscheidende Rolle im Roman zu.

Das Palasthotel in Ostberlin, wo Alfred Bunzuweit Hoteldirektor ist, dient als Drehscheibe der Handlung. Hier treten immer neue Figuren aus beiden Teilen von Deutschland auf: z.B. Valentin Eich (oberster Devisenbeschaffer der DDR), Leo Lattke (Starreporter eines Hamburger Nachrichtenmagazins) und der neunzehnjährige Albino Werner Schniedel (er gibt sich als Sohn des Vorstandsvorsitzenden von VW und Sonderbevollmächtigten des Konzerns aus). Zusammen mit Lena und ihrem großen Bruder können diese als Kernfiguren im Roman betrachtet werden.

Dabei haben alle Figuren etwas gemeinsam: Sie erfahren, dass sich ihr Alltag zusammen mit den Ereignissen 1989/90 ändert. Im Kapitel 8 des ersten Buches ist es Lena, die in stichwortartiger Anlehnung an die Chaostheorie das Wesen jener Tage erfasst (WEL 58). Am Beispiel des so genannten „Schmetterlingseffekts“ versucht sie diese Theorie zu erklären, indem sie sagt, dass ein Flügelschlag eines Schmetterlings in Thailand etwas in Gang setzen kann, was zu einem Hurrikan in den USA führt (WEL 53). Nach Jahren der Stabilität und des Stillstandes sieht Lena, dass etwas in Bewegung ist, was dazu führen kann, dass die alten Strukturen zusammenbrechen.

Mit der Öffnung der Ungarngrenze flüchten einige in den Westen, während andere sich dafür entscheiden zu bleiben und gegen das System zu protestieren. Andere demonstrieren nicht, z.B. Lutz Neustein (Oberleutnant der Kriminalpolizei), der oft auf einer Holzbank sitzt und die Situation analysiert, oder der furzende Tankwart (und Hoteldirektor) Alfred Bunzuweit, der am Anfang die Situation im Land nicht richtig versteht, aber später erfährt, wie sich die Hotelbranche mit der Wende zum kapitalistischen Wirtschaftsbetrieb umstellen muss. Bunzuweit sucht eine neue Autorität, die er schließlich in Werner Schniedel findet, der übrigens das Palasthotel um mehr als zwanzigtausend DM beschwindelt. Vor diesem Hintergrund verliert der Hoteldirektor seine Macht in der zusammengebrochenen DDR.

Die Nachricht von der Maueröffnung kommt den meisten wie ein „Hörspiel auf allen Sendern vor“ (WEL 98). Berlin befindet sich im Ausnahmezustand und ein großes Leuchten geht durch die Stadt. Nach der euphorischen Stimmung beim Mauerfall müssen die Menschen sich in einer ganz neuen Welt orientieren, und bald macht sich bei manchen die Ernüchterung breit. Allerdings werden die leuchtenden Sternstunden immer wieder betont, und fast am Ende ist doch etwas Gutes aus diesem „Deutschen Jahr“ gekommen, jedenfalls wenn man auf die nahezu poetischen Worte Lenas Wert legt (vgl. WEL 599f.).

Parallel zu den Individualgeschichten wird die große Geschichte beleuchtet. Hier ist z.B. von der Abschaffung der Zensur, den ersten freien Wahlen in der DDR am 18. März 1990 und der am 1. Juli im selben Jahr in Kraft getretenen Währungsunion die Rede, und alles wird mit den vielen Biographien verzahnt.

Im letzten Romankapitel „Start des Schmetterlings“, als Jürgen Warthe nach Thailand zum Sterben gekommen ist, wird noch einmal eine Verbindung zur Schmetterlingsmetapher (vgl. oben) gezogen. Als Frau Warthe Erde ins Grab seines Mannes wirft, sieht sie einen Schmetterling, der, veranlasst durch ihre Bewegung, seinen Flug beginnt. Warthe ist vermutlich im DDR-Gefängnis von der Stasi bestrahlt worden, und sein Tod an Leukämie könnte etwas Neues auslösen. Der Schluss bleibt jedoch offen und könnte darauf hindeuten, dass etwas (wie in der Chaostheorie) immer noch in Bewegung ist.

## 5.2 Strukturelle Merkmale und Gliederung des Textes

### 5.2.1 Gliederung

Der 607 Seiten umfassende Roman *Wie es leuchtet* ist in sieben Bücher gegliedert, die jeweils einen Titel haben, der ein zentrales Thema benennt. Jedes Buch enthält eine Reihe von Kapiteln, die auch einen Titel haben. Ein Prolog ist den Büchern vorangestellt. Hier übernimmt Lenas großer Bruder als Fotograf die Rolle eines Dokumentars. Die vielen Bilder, die er während der Umbruchzeit geschossen hat, sind allerdings Opfer des Jahrtausendhochwassers im Sommer 2002 geworden, so dass jetzt zwei Jahre später die Geschichte neu erzählt werden muss.

### 5.2.2 Der Romantitel und die Funktion des Prologs

Schon in der Überschrift des Prologs gibt uns der Erzähler einen deutlichen Hinweis worum es im Roman geht: „Die Bilder [vom Herbst 1989] sind verschwommen, und die Geschichte beginnt von neuem.“ (WEL 13) Die Überschrift „Verschwommene Bilder“ kann man leicht mit dem Titel des Romans *Wie es leuchtet* im Zusammenhang sehen. Die Bilder vom Herbst 1989 sind zwar verschwommen, aber der Erzähler setzt sich die Aufgabe, die Euphorie des Herbstes 1989 noch einmal zum Leuchten zu bringen.

Lenas großer Bruder tritt im Prolog als Ich-Erzähler auf, und Lena betont schon im ersten Satz des Romans die Rolle ihres großen Bruders: „Alles was ich über diese Zeit weiß, weiß ich von deinen Bildern, sagte Lena.“ (WEL 7) Dieser Satz wird auf Seite 13 noch einmal wiederholt und verdeutlicht die Rolle des Fotografen. Mit seiner Leica M3 hat er (wie schon in 4.3 angedeutet) eine entscheidende Rolle im Roman und liefert uns gewissermaßen ein großes Fotoalbum des Herbstes 1989:

Lena liebte meine Fotos, und ich liebte es, ihr zuzuschauen, wenn sie meine Fotos betrachtete. Ihr Blick erforschte so lange die Bilder, bis sie von den Fotos eingesogen wurde und zu dem Moment gelangte, an dem sie aufgenommen wurden. Es waren nur bestimmte Fotos, die auf sie solch starke Wirkung ausübten – jene vom Herbst 89 und dem *Deutschen Jahr*. (WEL 13)

Die besondere Bedeutung des „Deutschen Jahres“ wird durch die Kursivierung betont.

Mit Bezug auf die Tätigkeit von Lenas großem Bruder fällt auf, dass er ohne Blitz und Stativ operiert: „Die Arbeit ohne Blitzlicht und Stativ verlangt mir das Vermögen ab, für Momente in eine statuenhafte Starre zu fallen.“ (WEL 8) Mit dieser Technik schafft er es, im Unterschied zu anderen Fotografen, die leuchtenden Momente zu knipsen:

Auch als Theaterfotograf war ich gefragt. Während auf den Fotoproben ein Dutzend Fotografen vor der Bühne umherliefen und mit ihren riesigen, blitzenden und klackenden Apparaten das feine Gewebe der Inszenierung empfindlich verletzten, um schließlich nichtssagende Fotos zu machen, ahnte ich, wann ein Moment herangereift war. Ahnte auch, wo ich stehen muß, um ihn einzufangen. Ich machte nur drei, vier Fotos von einem Theaterabend, und gerade diese Fotos kaufte das Theater, fürs Programmheft und die Pressearbeit. (WEL 10)

Ein weiteres besonderes Merkmal ist, dass er beim Knipsen die Augen schließt. Das macht ihn allerdings nicht zu einem schlechteren Fotografen, vielmehr ist das Gegenteil der Fall:

Ob ein Bild gelungen ist, weiß ich, wenn ich knipse, und nicht erst, wenn es im Entwickler entsteht. Einen Moment vor dem Knipsen schließe ich die Augen. Und gerade in diesem Augenblick, den ich selbst überlasse, steigert sich das Geschehen. Nur meine Leica schaut zu, wenn das gewisse Etwas geschieht, wenn sich der magische Moment ereignet. Wenn ich die Augen wieder öffne, dann habe ich bereits geknipst – aber trotzdem habe ich das schließliche Bild gesehen. (WEL 10f.)

Lenas großer Bruder hat eine Art hellseherische (künstlerische) Begabung, indem er mit der Ausschaltung des natürlichen Sehvermögens durch die blinde Intuition seine schönsten Fotos nimmt.

Overhoff weist auch auf den Fotografen und seine Bilder hin:

Der Roman besteht eigentlich nur aus einem großen Bilderberg, den Lenas „großen Bruder“, ein nur im Einleitungskapitel erkennbarer Ich-Erzähler, mit seiner Leica M3 in der aufregenden und aufgeregten Zeit fotografiert hat und die, wie es der Prolog beschreibt, durch das Oderhochwasser zwar vernichtet wurden, aber in diesem Buch nun weiterleben. Lenas großer Bruder ist der Dokumentar des Geschehens, der alles, die Ereignisse und die Emotionen der Menschen, mit seiner Kamera auf unvergleichliche Weise fixiert.<sup>169</sup>

Interessant finde ich die Hochwasserepisode, die Overhoff nennt. Lenas großer Bruder beschreibt die Konsequenzen wie folgt:

---

<sup>169</sup> Overhoff, S. 12.

Vor zwei Jahren, am 16. August, hat das Hochwasser, welches eine Woche später *Jahrtausendhochwasser* genannt wurde, nahezu all meine Fotos vernichtet. Gern hätte ich ein Abschiedsbild gemacht: Tausende Fotos schwimmen auf der Oberfläche des träge weichenden Hochwassers. *Die Bilderflut*. [...] Als nach vier Tagen das letzte Wasser aus dem Souterrain gepumpt wurde, blieben nur feuchte, stinkende Ballen zurück. Rekonstruktion unmöglich. (WEL 11)

Diese vernichteten Bilder sollen hier wieder erlebt werden. Außerdem hat das Hochwasser nicht nur die Fotos vom Fotografen vernichtet, sondern ist auch im Musikladen des Nachbars eingedrungen. Lenas großer Bruder erzählt:

Tagelang trieben die Instrumente träge auf der Wasseroberfläche im großen Verkaufsraum. Dieses Bild, das an ein ersoffenes Orchester gemahnen wurde, konnte ich leider nicht knipsen; als ich in die Musikalienhandlung kam, war es dafür zu spät. Doch mir bot sich ein anderes Motiv: [...] Dank meiner hellseherischen Ahnung war ich zur Stelle, als die Meißners in ihre Musikalienhandlung zurückkehrten, den Flügel erblickten der wie der Schabernack eines Herkuleschen Eindringlings wirkte – und knipste das absurde Arrangement und ihre Verblüffung. Autos die wegschwimmen, haben wir schon hundertmal gesehen, aber ein Flügel, der hochbeinig auf Klavieren steht – das ist eine spektakuläre Bebilderung für ein Jahrtausendhochwasser. Es wurde für das „Pressefoto des Jahres“ nominiert und von meiner Agentur in vierundvierzig Länder verkauft. (WEL 11f.)

Die Hochwasserepisode hat nach meinem Erachten zwei Seiten: Erstens hat die Flut die Bilder des Fotografen vernichtet, zweitens hat sie das Ganze auf den Kopf gestellt (was z.B. im Musikladen sichtbar wird). Dabei war die Wende auch eine Art Flut, die die alten Muster in der DDR wegwischte. Mit der Maueröffnung und der Wiedervereinigung wurde alles auf den Kopf gestellt und ein neues Leben fing an, mit dem manche Ex-DDR-Bürger nicht vertraut waren. Der Fall der Mauer ist im Ausgangspunkt ein positives Ereignis, aber die spätere Entwicklung zeigt, dass die Folgen teilweise auch negativ betrachtet werden können (siehe z.B. Orientierungslosigkeit) – was auch der Ausgangspunkt der Ostalgiewelle ist.

Hinter dem Ich-Erzähler kann man vielleicht auch den Autor ahnen:

Lena ist längst nicht die einzige, für die jene Wochen und Monate eine einzigartige, aufwühlende Erfahrung waren. Trotzdem gibt es kein Buch, in dem die Erfahrungen jener Zeit für alle gleichermaßen gültig aufbewahrt sind, so wie „Im Westen nichts Neues“ die Erfahrungen der Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges versammelte. Lena suchte nach Bestätigung, nach Reflexion des Erlebten – und fand sich letztlich immer über meinen Fotos wieder. „Alles was ich über diese Zeit weiß, weiß ich von deinen Bildern.“ Die Bilder sind verschwommen, und die Geschichte beginnt von neuem. (WEL 13)

Das angesprochene Buch, wo es nach Reflexion des Erlebten gibt, liefert uns vielleicht Thomas Brussig? In der *Zeit* schreibt Brussig:

Die Zeit zwischen dem Herbst 1989 und dem Sommer 1990 war so intensiv, so prall gefüllt mit neuen Erfahrungen und unschuldigem Glück, dass ich davon träume, einen solchen Zustand immer wieder zu erleben. [...] In der Weltgeschichte hat kein politisches Ereignis so viel Glückseligkeit freigesetzt wie der Fall der Mauer [...]. Ich habe das Gefühl, dass ich von dieser Zeit 1989/90 wie von einem Bakterium infiziert bin. Noch schlummert es – aber es kann wieder ausbrechen!<sup>170</sup>

Brussig träumt von einem Zustand wie dem zwischen Herbst 1989 und Sommer 1990, und das ist wohl auch, worum es in *Wie es leuchtet* geht: die Euphorie dieser erfüllten Zeit noch einmal zum Leuchten zu bringen. Im Gespräch mit Stephan Draf und Alexander Kühn sagt er: „Dieses Wendejahr war ein ganz besonderes: voller Höhepunkte, voller neuer Eindrücke. Ein leuchtendes Jahr.“<sup>171</sup> Der Romantitel muss auch mit der heutigen Situation im Zusammenhang gesehen werden, weil es, wie schon von Overhoff angedeutet, Menschen gibt, die sich die Mauer wieder zurückwünschen. Hier spielen die Wörter Zeit und Erinnerung eine entscheidende Rolle. Als der Roman erschien, waren seit der Maueröffnung 15 Jahre vergangen, und es war für einige Menschen schwer, sich an die Euphorie dieser Zeit zu erinnern. Brussig möchte zum Leuchten bringen, woran sich viele Deutsche vielleicht nicht mehr erinnern können. Ähnliches schreibt Manuela Haselberger: „Für Brussig hat diese Zeit etwas Leuchtendes, das sich in den Augen der Menschen spiegelt und einen Schwung signalisiert, der heute nirgendwo mehr zu spüren ist – wenigstens in der Literatur erhalten geblieben.“<sup>172</sup>

Auf der anderen Seite lässt sich argumentieren, dass die Leuchtmetapher auch eine Ambivalenz besitzt. Man kann von leuchtenden Tagen sprechen (positiv), aber auch dass man Negativerscheinungen zum Leuchten bringen soll, z.B. Peinlichkeiten, Ängste, Enttäuschungen (siehe z.B. Halter S. 47). Zwar dominieren vor und während des Mauerfalls die Euphorie und der Zukunftsoptimismus, aber danach macht sich die Ernüchterung breit. Hinter diesem Wendechaos kann man trotzdem ein Leuchten in den Menschen und in der Luft spüren. Vielleicht hat es damit zu tun, dass etwas Negatives sich zu etwas Positivem entwickeln könnte (vgl. dazu auch 5.2.3). Im Roman sagt Lena:

---

<sup>170</sup> Brussig, Thomas: „Thomas Brussig“. In: [http://www.zeit.de/2004/45/Traum\\_Brussig\\_45?page=all](http://www.zeit.de/2004/45/Traum_Brussig_45?page=all) (urspr. *Die Zeit* 45/2004 v. 28.10.2004, hier aufgezeichnet v. Andrea Thilo) <10.12.2007>

<sup>171</sup> Draf und Kühn

<sup>172</sup> Haselberger, Manuela: „Rezensionen und Kritiken“. In: [http://www.libri.de/shop/action/productDetails/2834146/thomas\\_brussig\\_wie\\_es\\_leuchtet\\_3100095804.html](http://www.libri.de/shop/action/productDetails/2834146/thomas_brussig_wie_es_leuchtet_3100095804.html) <31.10.2007>



„Das Leben ist so merkwürdig“, sagte sie. „Damals im Fahrstuhl<sup>173</sup>, das war zwar schlecht, aber ich habe deswegen mein Lied geschrieben. Am Ende ist was Gutes rausgekommen. Aber als die damals in der Schule die Polizei gerufen haben, da wollten sie mich schützen – aber sie haben mir geschadet. Ich hatte dadurch n Knall, was Männer angeht. Und deshalb hast du das Auto. Und deshalb können wir jetzt gemeinsam durch die Nacht fahren, und ich bin glücklich. Das Leben verläuft immer ganz anders, doch am Ende bin ich immer glücklich.“ (WEL 599f.)

### 5.2.3 Die Chaostheorie/der Schmetterlingseffekt

Die Zeit vom Sommer 1989 bis zur Wiedervereinigung ist oft als eine Periode des Chaos bezeichnet worden. Nach Jahren der Stabilität und des Stillstandes brachen die alten Strukturen zusammen, was zu einem großpolitischen und gesellschaftlichen Chaos führte.

Im Kapitel 8 des ersten Buches weist Lena auf die so genannte Chaostheorie (vgl. auch Schmetterlingseffekt) hin:

„Es gibt eine neue Theorie. Die Chaostheorie.“ [...] „Alles ist Chaos!“ [...] „Die Chaostheorie sagt, daß der Flügelschlag eines Schmetterlings in Thailand etwas in Gang setzen kann, was zu einem Hurrikan in den USA führt.“ „Und warum freust du dich so darüber? Es ist ja schön daß du dich freust, aber wieso freust du dich, wenn Schmetterlinge Hurrikane auslösen?“ „Ich freue mich, daß du wieder da bist.“ „So?“ „Ja. Ich hab gedacht, daß du auch ... Als du nicht aus dem Zug ausgestiegen bist, da dachte ich: Das wars. Der nächste weg.“ „Dann freust du dich also nicht darüber, daß Hurrikane auch von Schmetterlingen gemacht werden können“, sagte Lenas großer Bruder, dem die bekenntnishafte Wendung des Gesprächs ein hilfloses Gefühl bereitete. „Doch“, sagte sie. „Darüber freu ich mich auch. Weil das nämlich bedeutet, daß der ganze Zauber hier auch mal zu Ende gehen kann.“ Lenas großer Bruder war sprachlos. „Seitdem ich das weiß, bin ich froh“, sagte sie. „Ich kann mir zwar nicht vorstellen, wie es weitergeht“, sagte er, verwirrt davon, wie leicht das Unmögliche zu formulieren war, „aber ich kann mir auch nicht vorstellen, daß es zu Ende geht.“ „Doch!“ sagte Lena. „Mit der Chaostheorie ist das aber ganz einfach.“ (WEL 53f.)

Der Schmetterling wird hier als Beispiel benutzt, um die Chaostheorie zu erklären. Der so genannte „Schmetterlingseffekt“ bezeichnet den Effekt, dass in komplexen, dynamischen Systemen eine große Empfindlichkeit auf kleine Abweichungen in den Anfangsbedingungen besteht. Geringfügig veränderte Anfangsbedingungen können z.B. im langfristigen Verlauf zu einer völlig anderen Entwicklung führen. Diese Bezeichnung geht auf den Meteorologen Edward N. Lorenz (1963) zurück, der eine bildhafte Veranschaulichung dieses Effekts am Beispiel des Wetters machte: „Der Flügelschlag eines Schmetterlings im Amazonas-Urwald kann einen

---

<sup>173</sup> Lena ist vermutlich von Paul R. Masunke sexuell missbraucht worden. Siehe dazu: WEL 382f.

Orkan in Europa auslösen.“<sup>174</sup> Der Schmetterlingseffekt muss nicht als Synonym für den Schneeballeffekt angesehen werden, bei dem kleine Effekte sich über eine Kettenreaktion selbst verstärken, da es hier eher darum geht, dass kleine Abweichungen langfristig ein ganzes System vollständig und unvorhersagbar verändern.<sup>175</sup>

Lena benutzt die Schmetterlingsmetapher um zu zeigen, dass sie ein Leuchten in der Luft spürt, obwohl im Sommer Chaos im Land herrscht. Kennzeichnend für den Schmetterlingseffekt ist, dass er bei komplexen Systemen auftritt, die deterministisches chaotisches Verhalten zeigen (vgl. hier das zusammengebrochene DDR-System).<sup>176</sup> Zu diesem Zeitpunkt ist die Mauer noch nicht offen, und für viele DDR-Bürger (z.B. Lenas großen Bruder) ist es schwer sich vorzustellen, dass die DDR einmal zu Ende gehen könnte. Ausgehend von der Chaostheorie, meint Lena, dass es trotzdem möglich ist. Später im Roman wird noch einmal auf diese Theorie hingewiesen:

„Weißt du noch, was ich vor einem Jahr gesagt habe? – Daß so ein Leben – mein Leben zum Beispiel – auch völlig anders gelaufen sein könnte und verlaufen könnte. Das Flirren und Flimmern der Zufälle regiert. So ist das nun mal. Weißt du noch, wo ich dir das erzählt habe?“ „Na klar. Als du das erste Mal auf Rollschuhen unterwegs warst.“ „Aber wenn man etwas nimmt, das an vielen Stellen flimmert und flackert, und man schaut sich *das Ganze* an, dann sieht man wie es leuchtet, verstehst du?“ „Nicht so richtig“, sagte ihr großer Bruder, der sich aufs fahren konzentrierte. „Wir zum Beispiel, mit unseren Scheinwerfern sind wir nur ein Lichtpunkt in der Nacht. Aber in New York zum Beispiel, da ist abends und nachts so viel Licht auf einem Haufen, daß man das sogar vom Mond aus sehen soll. Und das Leben – ich finde, es leuchtet manchmal. Wenn die Zufälle nur wenig flimmern und flackern, dann kommt nichts zustande. Aber im letzten Jahr, da ist so viel passiert. Natürlich nicht nur mir, sondern auch vielen andern. Und da denke ich, das leuchtet. Das leuchtet so hell, daß man es noch lange sehen wird.“ (WEL 600)

Zu diesem Zeitpunkt ist die Mauer geöffnet und das, was Lena vor dem Mauerfall spürte, kann weiter leuchten. Chaotische Systeme besitzen die Eigenschaft, dass sich kleine Abweichungen in den Anfangsbedingungen im Laufe der Zeit exponentiell verstärken, dass sie also von den Anfangswerten sensibel abhängig sind. Dieser Unterschied kann sich soweit auswirken, dass instabile Systeme von einem Zustand in den anderen übergehen (z.B. Phasenübergang). Z.B. wurde schon im 8. Kapitel des ersten Buches vom Erzähler angedeutet, dass etwas in der Luft lag:

---

<sup>174</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Schmetterlingseffekt> <20.02.2008>

<sup>175</sup> Ebd.

<sup>176</sup> Ebd.

Es brach eine Zeit an, in der tatsächlich vieles anders wurde, weil viele etwas machten, das sie bis dahin nicht gemacht hatten. Eine Mutter schreibt an den Innenminister. Eine Schriftstellerin tritt aus der Partei aus. Ein Direktor läßt sich scheiden. Ein immer folgsamer Sportstar gibt andere Interviews. Ein Professor macht Yoga. Eine Tierärztin wird Vegetarierin. Ein Journalistikstudent bestellt die Zeitung ab. Ein Hausmeister hört auf zu rauchen. Eine Klavierlehrerin besucht einen Selbstverteidigungskurs. Eine Masseuse fährt auf Rollschuhen durch die Stadt. Alle machten etwas, das schon lange fällig war. Das Netz aus alten Gewohnheiten und Abhängigkeiten, aus Untätigkeit, Gleichgültigkeit und Ohnmacht war löchrig. Bald wurde es ganz reißen. (WEL 58f.)

Interessant ist auch was im 7. Kapitel des zweiten Buches steht:

Und mit der Öffnung der Mauer, die sich abspielte wie die Eröffnung eines Vergnügungsparks, hatten die Herrschenden ihr demütiges Herrschaftsinstrument aus der Hand gelegt. Wie sollte es weitergehen, da doch alles, wofür selbst Utopisten zwanzig Jahre veranschlagt hatten, schon binnen weniger Wochen erreicht wurde? In diesem Land war etwas in Bewegung geraten, und es war nicht mehr zu stoppen. Zu groß war die Lust, die Machtlosigkeit der Staatspartei zu erleben, nachdem sie jahrzehntelang allmächtig war. (WEL 134)

Die Berliner Mauer ist offen, aber man ist zu diesem Zeitpunkt weit von einer formellen Lösung in der Wiedervereinigungsfrage (vgl. S. 24). Etwas ist allerdings in Bewegung und nicht mehr zu stoppen, was unweigerlich dazu führen wird, dass man bald in eine neue Phase tritt, die Wiedervereinigungsphase. Vielleicht könnte man hier eher vom Schneeballeffekt sprechen. Dabei sehe ich diesen Effekt als eine Konsequenz der Chaostheorie. Die Chaostheorie zeigt meines Erachtens eine Dynamik, indem immer etwas in Bewegung ist, während der Schneeballeffekt als eine sekundäre Folge der Chaostheorie betrachtet werden muss.

Im letzten Romankapitel „Start des Schmetterlings“, als der Bürgerrechtler und Komponist Jürgen Warthe mit seiner Frau nach Thailand zum Sterben gekommen ist, wird noch einmal eine Verbindung zur Schmetterlingsmetapher gezogen.

Im Kapitel 7 des zweiten Buches wird von Leo Lattke angedeutet, dass er etwas Wichtiges zu vermitteln hat: „Dieser Jürgen Warthe, der soll bloß froh sein, daß er verboten wurde, dachte Lattke. Jetzt ist er nicht mehr verboten, aber wenn rauskommt, was er komponiert hat, ist er erledigt. [...] Es war kein Leuchten in seinen Augen.“ (WEL 133f.) In einem Telefongespräch erzählt der Ressortleiter dem Journalisten Leo Lattke was vermutlich mit Jürgen Warthe in der Untersuchungshaft passiert ist:

„Sie haben doch auf der Weihnachtsfeier dieses Band aus unserem Ostberliner Büro vorgespielt, und da war doch, wenn Sie sich noch erinnern, eine Anruferin, die gesagt hat, daß

die Stasi ihren Mann im Knast heimlich bestrahlt hat ...“ „[...] Es gibt in einer Zelle der Stasi-Untersuchungshaft in Berlin-Hohenschönhausen einen kleinen Hohlraum in der Decke, über dem Bett. Nicht groß, ganz diskret. Nicht mal ein Apfel würde da reinpassen. Wozu, fragten sich nun ein paar Aufmerksame, war diese Klappe? Die haben mal den Geigerzähler rangehalten, und dann wußten sie es. Die Stasi hat die Gefangenen dieser Zelle vermutlich – ich sag vermutlich, weil man es einfach nicht glauben kann – mit radioaktiven Substanzen zusammengespart. [...]“ [...] „Die Anruferin von dem Band damals war Angelika Warthe, die Frau von Jürgen Warthe. Und Jürgen Warthe war ein Dreiviertel Jahr in genau dieser Zelle mit der Klappe. Und jetzt hat er Leukämie, eine typische Strahlenkrankheit. [...]“ (WEL 487f.)

Der Ressortleiter betont die Bedeutung dieser Geschichte:

„Keiner weiß es. Ist untergetaucht. Nicht aufzutreiben. Und deshalb, Lattke, dachte ich, da müssen sie ran. Sie hocken seit sieben Monaten im Osten, und jetzt haben wir eine Story, bei der es einen Aufschrei geben wird. Das was wir jetzt schon haben, reicht allemal für eine Veröffentlichung, aber mit Jürgen Warthe hat das eine ganz andere, wie soll ich sagen, eine ganz andere Relevanz. Da wird das konkret, verstehen Sie? [...]“ (WEL 488)

Die Geschichte Jürgen Warthes mag berücksichtigt werden, um den Schluss des Romans zu verstehen: „Frau Warthe warf Erde ins Grab, und als sie den Blick hob, sah sie einen Schmetterling, der, veranlasst von ihrer Bewegung, seinen Flug begann.“ (WEL 607) Nach meinem Erachten könnte sein Tod etwas Neues auslösen oder einen neuen Prozess in Gang setzen (siehe Phasenübergang oben). Vielleicht hat es mit Warthes Wunsch nach Gerechtigkeit zu tun:

„Mein Tod erzählt von Glück und Frieden, von allem, was sie mir nehmen wollten. Jetzt, hier in Thailand bin ich raus aus dem Knast, endgültig. Ich sitz am Strand und singe. Weißt du, ich fühle mich wie ein großer Gerechter. Ich kann jedem Menschen Gerechtigkeit zumessen, wie ein guter König. Ich gehöre nicht in den Knast.“ (WEL 606)

Es wird auch von Warthe angedeutet, dass die alten Machthaber keine Berechtigung mehr haben:

„Es geht mir gut, und ich weiß, wer ein Mensch mit einer Daseinsberechtigung ist und wer nicht. Noy hat eine Daseinsberechtigung. Und ich habe auch eine. Ein Mann, der für die Kinder am Strand Gitarre spielt, ist kein schlechter Mensch. Aber der mich verhört hat, hat keine Daseinsberechtigung. Und der Richter auch nicht. Ich bin kein Mensch, der in den Knast gehört. Du bist auch ein guter Mensch, du hast es immer mit mir ausgehalten, mit meiner Verbissenheit und meinem Unglück. Aber das ist jetzt vorbei, das Unglück.“ Er mußte wieder lachen. Seine Frau hat ihn noch nie so lange lachen hören. (WEL 605)

Man könnte vielleicht sagen, dass das Volk die Macht zurückgewonnen hat. Ein Ende, das traurig sein könnte, wird ins Positive gewendet:

Frau Warthe sah ihren Mann, der endlich wieder Künstler war. Er war ein besonderer Mensch, als sie ihn kennenlernte, und er war es immer noch. Er war verrückt und leidenschaftlich, chaotisch und intensiv, er war gerecht und stark. Er konnte etwas sehr Schönes herstellen. Er hatte recht: Die Kinder würden dieses Bild nie vergessen. Sie auch nicht. Drei Wochen lebte er noch. Er starb am Strand [...]. Er war ein schöner Toter. Sein Gesicht war entspannt, der Frieden war eingezogen. (WEL 606f.)

Es leuchtet, und „am Ende ist was Gutes rausgekommen“, sagt Lena (vgl. oben S. 55f.). Noch einmal spielt das Wort Erinnerung eine Rolle, und zwar die Erinnerung an die schönsten Bilder dieser Zeit: „Die Kinder würden dieses Bild nie vergessen.“ Warthes Tod erzählt von Glück und Frieden und deswegen möchte er, dass seine Todesursache verfälscht wird, so dass die, die ihn umgebracht haben, sich unbedeutend und schlecht fühlen:

„Ich möchte, daß du allen erzählst, mich hätte eine Kokosnuß erschlagen. Das ist ein schöner Tod. [...] Die mich umgebracht haben, verstrahlt und vergiftet, sollen mich um meinen Tod beneiden. Sie sollen nicht wissen, wie sie mich gequält haben. Wenn die in den Nachrichten hören, daß Jürgen Warthe von einer Kokosnuß erschlagen wurde, dann fühlen sie sich so armselig und unbedeutend und schlecht und überflüssig, denn ich bin nicht den Tod gestorben, den die mir ausgesucht haben. Mein Tod erzählt von Glück und Frieden, von allem, was sie mir nehmen wollten. [...]“ (WEL 605f.)

Der Schluss bleibt jedoch offen und könnte darauf hindeuten, dass etwas (wie in der Chaostheorie) immer noch in Bewegung ist und dass die Wendezeit noch nicht als ein abgeschlossenes Kapitel in der deutschen Geschichte betrachtet werden kann.

### 5.3 Die Geschichte der blinden Sabine Busse

Im Kapitel 17 des siebten Buches findet sich die Geschichte „Der glücklichste Mensch der Welt“, die der Starrreporter Leo Lattke für das Hamburger Nachrichtenmagazin geschrieben hat. Sie handelt von der blinden Sabine Busse aus Ostberlin, die nach 31 Jahren durch eine medizinische Operation im Westen plötzlich sehen kann. Bis zum 10. November hatte Sabine Busse keinen Grund sich blind zu fühlen:

Da war sie von einem Freudenfest umgeben, das ihr unbegreiflich war: Gewiß, die Mauer war gefallen – aber warum dieses Glück, diese Euphorie? [...] Wo sie sich einfach nur wohl fühlte, erlebten andere Überschwemmungen des Glücks. Warum nur? Was war da? „Und dann steh ich auf der Tauenzien und hör immer nur *Guck mal!* oder *Oh, siehst du das?* und *Hast du gesehen?*“ Sie konnte weder *gucken* noch *sehen*. Sie konnte nicht mitreden, konnte sich nicht mitfreuen. Die ganze Welt schien ihr zuzurufen *Ich sehe was, was du nicht siehst!* Sabine Busse fühlte sich das erste Mal in ihrem Leben blind. (WEL 528)

Die Wochen nach der Operation sind für Sabine eine einzige große Entdeckungsreise, auf der sie die Farbexplosionen genießt, die auf sie einströmen. Sie war der glücklichste Mensch der Welt. (WEL 530) Obwohl ihre Augen alles sehen, erkennen sie allerdings nichts. Brussig drückt sich folgendermaßen aus: „Sie sieht zwar Farben und Formen, aber das Entschlüsseln, das Decodieren, das Deuten dessen, was sie sieht, das kann sie nicht. Sie kann ein Lächeln nicht als lächeln erkennen.“<sup>177</sup>

Dabei war für manche Ostdeutsche die Öffnung der Grenze zum Westen eine große Entdeckungsreise, aber gleichzeitig auch eine Reise, auf der sie sich fremd fühlten. Nach den ersten freien Wahlen in der DDR am 18. März 1990 bekommt Lena ein ähnliches Gefühl: „Lena sah den schwarzen Balken [der CDU] wachsen, als sie allein in ihrer Wohnung war. Sie schaltete den Fernseher aus, schaute aus dem Fenster, und alles war ihr fremd. Hier will ich nicht bleiben, dachte sie und ging aus der Wohnung.“ (WEL 405) Mit Bezug auf Sabine Busses Geschichte betont Brussig, dass sie eine symbolische Bedeutung hat:

Und das ist eine Parabel auf die Deutsche Einheit. Das was die Ostler kannten und in dem sie sich auch immer beschränkt gefühlt haben, war mit einem Mal zu ihrem großen Glück auch

---

<sup>177</sup> Eismann, Wolf: „Wie es leuchtet“ – Der Schriftsteller Thomas Brussig und die Zeit der Wende“. In: [http://www.wdr5.de/sendungen/scala/manuskript/04-10-12\\_thomas\\_brussig.pdf](http://www.wdr5.de/sendungen/scala/manuskript/04-10-12_thomas_brussig.pdf) (urspr. ein Radiointerview mit Thomas Brussig in *WDR 5* v. 12.10.2004) <12.03.2008>, S. 3.

entwertet, und dann kam etwas, mit dem sie nicht vertraut waren und was sehr mühselig war zu lernen, was bei vielen dann in der Frustration geendet hat.<sup>178</sup>

Im Roman steht es:

„Die Wende ereignete sich nach zehn Wochen funktionslosen Sehens. Sie hätte so oder auch anders eintreten können.“ So nüchtern konstatiert es Stephan Sternhagen, der Neurochirurg aus Münster. Es war keine Wende zum Guten – im Gegenteil: Es war der Beginn der Katastrophe. (WEL 536)

Diese „Anpassungskrise“ kann auch als einer der wesentlichen Gründe für die Entstehung der Ostalgie betrachtet werden (siehe auch westliche „Kolonisation“ S. 33). Für Sabine führt ihre Anpassungsunfähigkeit dazu, dass sie sich wieder das was früher war zurückwünscht:

An diesem Tag resignierte Sabine Busse, wendete sich ab vom Sehen. Ihre Euphorie, ihre Zuversicht, sogar ihr Interesse für das Sehen erlosch rasch – so, wie man sich nach einem ersten Unfall von einem gefährvollen Sport verabschiedet, ohne es weit gebracht zu haben. Sie wollte es wieder so haben wie früher. Nase, Tastsinn und Gehör reichten. (WEL 537)

Hier geht es wieder darum, dass das Leuchten nahezu gänzlich erloschen ist, und man sich gar wieder die Mauer zurückwünscht.

Interessant zu bemerken ist auch, dass Lattkes Reportage die Überschrift *Der glücklichste Mensch der Welt* trägt. Lena reagiert auch darauf: „Dabei fiel ihr Blick nochmals auf die Überschrift: *Der glücklichste Mensch der Welt*.“ (WEL 539) Mit Bezug auf die Überschrift drückt sich Matthias Matussek folgendermaßen aus: „Als sie dann erwacht, sagt sie [Sabine Busse] ‚Wahnsinn‘, und dann fällt der berühmteste aller Wende-Sätze: ‚Sie ist der glücklichste Mensch der Welt.‘“<sup>179</sup> Dabei schreibt Lattke:

Die Geschichte von Sabine Busse ist, in einem Satz erzählt, eine Glücksgeschichte, es ist *die Glücksgeschichte*: „Sie kam blind zur Welt und bekam nach einunddreißig Jahren das Augenlicht geschenkt.“ Wer die Geschichte hört, freut sich für sie. Niemand will ihre Geschichte als Unglücksgeschichte hören, ohne Chance auf ein Happy-End. Gewiß, sie hat es gewollt. Doch was damals niemand wusste, am wenigsten sie selber: Sie wollte sehen und zugleich blind sein. Jetzt ist sie weder das eine noch das andere. Das Sehen bereitet ihr keine Freude, und die Blindheit beherrscht sie nicht mehr. (WEL 537)

---

<sup>178</sup> Ebd.

<sup>179</sup> Matussek, S. 195.

Vielleicht ist es leichter die Geschichte und die Überschrift zu verstehen, wenn man die Blindheit als Metapher für ein Leben hinter der Mauer sieht. Nachdem die Mauer geöffnet wurde, wollte die Mehrzahl der DDR-Bevölkerung die Wiedervereinigung (vgl. dazu auch S. 24), aber allmählich wuchs die Erinnerung an die DDR-Zeit, die jedoch nicht mehr existierte. Dabei entstand eine Art Vakuum indem sie sich weder das eine noch das andere fühlten. Eine ähnliche Auffassung findet man bei Frank Hörnigk (1992):

[w]as heute, vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs einer ganzen Gesellschaft zur massenpsychologischen Grunderfahrung wurde, ist das Erlebnis eines Codewandels sämtlicher Lebensbereiche von historischem Ausmaß. Die alten Wertbilder gelten nicht mehr, die neuen werden noch nicht beherrscht, das ist die Situation der meisten Menschen in den sogenannten „Neuen Bundesländern“ [...].<sup>180</sup>

Die Geschichte Sabine Busses wird allerdings (hier aus westlicher Sicht) als eine Glücksgeschichte betrachtet, weil sie die Chance diese leuchtende Zeit zu erleben bekam. Außerdem schreibt Lattke: „Sie kann ja sehen. Ihre Augen funktionieren. Sie kann sogar die Zeitung lesen. Was, bitte sehr; ist daran blind?“ (WEL 537f.) Auf der anderen Seite fühlt Sabine sich nicht glücklich:

Ist sie unglücklich? – Sabine Busse schweigt einen langen Moment, versucht das Ausmaß der Worte zu erfassen – und nickt. Und wer hat Schuld? Sie holt tief Luft und atmet mit einem schweren Seufzer aus. „Ich wusste nicht, was auf mich zukommt“, sagt sie schließlich zu ihrer Verteidigung, als hätte der Fragende schon beschlossen, ihr die Schuld zu geben. (WEL 538)

Nach meiner Meinung können solche Aussagen einer der Gründe sein, warum Ausdrücke wie Jammerossi entstanden sind. Da die Mehrheit der DDR-Bürger für die Wiedervereinigung plädierte, ist es für manche schwierig Sympathie mit der späteren Änderung ihrer Auffassung zu bekommen. Dabei schreibt Matussek: „Kann sich denn, im gegenwärtigen Jammertal, keiner mehr an das Leuchten erinnern.“<sup>181</sup>

Die Geschichte schließt mit der Frage, ob wir Unglück produzieren, wenn wir allen geben, was fast alle haben? (WEL 538)

---

<sup>180</sup> Zitiert nach: Grub, S. 562.

<sup>181</sup> Matussek, S. 192.



## 5.4 Die Figurenkonstellation

Mit *Wie es leuchtet* liefert Brussig ein großes Wendepanorama, wo mehr als fünfzig Figuren vorkommen. Alle Figuren haben ein Profil, das mit der Zeitgeschichte im Zusammenhang gesehen werden kann:

Ich musste diese Vielzahl von Gefühlen und von Begebenheiten einfach mal zum Gegenstand machen. Und weil ich wusste, dass nicht nur mich diese Zeit ausgewählt hat, fiel die Entscheidung sehr früh, den Roman als ein Panorama anzulegen und viele Figuren aus allen möglichen Schichten und Bereichen der Gesellschaft und aus beiden Teilen Deutschlands zu beschreiben.<sup>182</sup>

Diese Tatsache dürfte ein guter Grund sein, den Roman als „Kollektivroman“ zu bezeichnen.

Im Folgenden wird hauptsächlich auf Lena und ihr großen Bruder fokussiert, weil ihnen im Roman eine Zentralfunktion zukommt. Aufgrund der Figurenfülle werden danach nicht einzelne Figuren, sondern das Chaos und die Leuchtmetapher, die sich in den Figuren spiegeln, berücksichtigt.

### 5.4.1 Lena und ihr großer Bruder – poetische Worte und Bilder

Nach meiner Interpretation kommen Lena, der neunzehnjährigen Physiotherapeutin aus Karl- Marx-Stadt und ihrem großen Bruder eine entscheidende Rolle im Roman zu (vgl. dazu 5.2.2 und 5.2.3). Lenas großer Bruder liefert das Wendepanorama, während Lenas Erlebnisse und oft nahezu poetische Beschreibungen der rote Faden dieses Albums werden (vgl. dazu auch Pfisters Auffassung S. 40): „Es waren nur bestimmte Fotos, die auf sie solch starke Wirkung ausübten – jene vom Herbst 89 und dem *Deutschen Jahr*. [...] Lena suchte nach Bestätigung, nach Reflexion des Erlebten – und fand sich letztlich immer über meinen Fotos wieder.“ (WEL 13)

Schon im 8. Kapitel des erstens Buches ist es Lena, die mit ihren poetischen Worten das Wesen jener Tage erfasst:

Lenas großer Bruder hatte ein Geheimnis. Wenn sein Leben ein Apfel war, dann gab es eine faule Stelle – von der niemand wußte. Und das wäre der Moment, davon zu erzählen. Doch er

---

<sup>182</sup> Messmer

sagte statt dessen: „Und jetzt fährst du Rollschuh, um besser ausreißen zu können?“ „Quatsch“, sagte sie und lachte. „Das ist wegen der Chaostheorie. Einfach ein bißchen Unruhe reinbringen. Das Normale stören, verstehst du?“ „Nicht so richtig fürchte ich.“ „Vielleicht wird was draus. Ich mache einfach etwas, was normalerweise keiner macht. Und wenn noch mehr machen, was normalerweise keiner macht, wenn alle etwas machen, was neu ist, dann bleibt vielleicht bald nichts mehr beim alten.“ (WEL 58)

Dass Lena immer Rollschuh fährt, kann auch metaphorisch bedeuten, dass etwas in Bewegung ist. Außerdem schreibt sie das Revolutionslied „Warum können wir keine Freunde sein“, das auf den Montagsdemonstrationen gesungen wird: „[...] am 6. November 1989, während der größten Montagsdemonstration in Karl-Marx-Stadt, sangen einhundertfünfzigtausend Menschen am Karl-Marx-Denkmal zehn Minuten lang ‚Warum können wir keine Freunde sein, warum können wir keine Freunde sein‘.“ (WEL 88f.) Lena wird eine Art Jeanne d’ Arc der friedlichen Revolution:

Lena war spätestens seit ihrer Rede auf dem Krankenwagen eine Jeanne d’ Arc von Karl-Marx-Stadt. [...] Lena war jung, aber ihr Instinktwissen um die Einmaligkeit dessen, was wir erleben, gab ihr eine Autorität, die unglaublich mitreißend war. Sie sah sich nicht als Revolutionärin; sie fühlte sich einfach durch die Umstände ermächtigt, das zu tun, was sie tat. [...] Lena, die das Einmalige, das Nochnieerlebte und das Niewiederkommende dieser Wochen verkörperte, machte einer ganzen Stadt Lust auf Veränderung, auf Revolution und auf Freiheit. (WEL 89f.)

Eine ähnliche Auffassung findet man bei Susanne Ledanff, die gleichzeitig auch die weniger politische Stimmung der Montagsdemos betont:

Lena wird in der späteren Ereignissen die junge Heldin der Leipziger Revolution, „eine Art Jeanne d’ Arc der Karl-Marx-Stadt“ (89), als sie die rechten poetischen Worte in ihrer Ansprache wählt und auch das zündende Revolutionslied erfindet. Mit der Vieldeutigkeit dieses Revolutionslieds will Brussig wohl die weniger politischdiskursiv als vielmehr emotional geprägte Stimmung der Montagsdemos einfangen. Weiterhin ist es Lena, die in den Stichworten der Chaostheorie das Um-Sich-Greifen von kleinen und großen Revolten des Alltags und damit das Wesen jener Tage erfasst.<sup>183</sup>

Fast am Ende des Romans ist es Lena, die die Bilder ihres großen Bruders im Zusammenhang mit der Metapher des „Leuchtens“ und „Flimmerns“ und der Chaostheorie verbindet: „Das Flirren und Flimmern der Zufälle regiert. [...] Aber wenn man etwas nimmt, das an vielen Stellen flimmert und flackert, und man schaut sich *das Ganze* an, dann sieht man, wie es leuchtet, verstehst du?“ (WEL

---

<sup>183</sup> Ledanff, Susanne: „Neue Formen der ‚Ostalgie‘ – Abschied von der ‚Ostalgie‘? Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der DDR und an die Geschichtsjahre 1989/90“. In: [http://muse.jhu.edu/journals/seminar\\_a\\_journal\\_of\\_germanic\\_studies/v043/43.2ledanff.pdf](http://muse.jhu.edu/journals/seminar_a_journal_of_germanic_studies/v043/43.2ledanff.pdf) (urspr. *Seminar* 43:2, Mai 2007) <29.03.2008>, S. 186f.

600) Dies kann darauf hindeuten, dass alles, wie es scheint, eher zufällig passiert ist. Overhoff drückt sich in diesem Zusammenhang folgendermaßen aus, indem er auch die nicht- politische Annäherung des Geschehens betont:

Ähnlich wie schon in *Helden wie wir* schafft es Brussig, die Ereignisse zwar auf die sehr persönliche Ebene seiner Protagonisten zu heben, vernachlässigt aber dennoch nicht die „große“ Politik, die das Leben von allen in diesem Roman beeinflusst. Es war nicht der Ruf nach Einheit und nach Vereinigung mit der Bundesrepublik. Mit Brussig scheint alles eher zufällig passiert zu sein; ebenso wie Lena immer wieder ungewollt in Situationen gerät, mit denen sie überfordert ist oder sich in Gefahr begibt, einfach nur weil sie ihrem Gefühl folgt, ebenso öffnet sich die Mauer wegen eines Fauxpax, und keiner kann es so richtig begreifen, welche politischen Folgen sich aus dem nun möglichen Konsumrausch ergeben.<sup>184</sup>

Dabei wäre es vielleicht nahe liegend zu sagen, dass sich die Menschen durch ihr nicht- politisches und von den Zufällen geprägtes Verhalten von der Euphorie blenden lassen. Zwar dominiert am Anfang des Romans eher der Glückrausch, den die Wende bei vielen ausgelöst hat, aber später machen sich das große Erwachen, die Ernüchterung und die Enttäuschung breit. Auf der anderen Seite ist jedoch immer das Leuchten zu spüren (siehe 5.4.3).

Am Ende gibt Lena es auf, sich als „reine“ Heldin der Revolution zu bewahren:

Es lag nichts mehr an. Wenn ich auf dem Sofa liege, an die Decke starre und mir nichts fehlt, beschloß Lena, dann ist die Revolution vorbei. *Jetzt gibt es nichts Besseres, als über Geld zu reden.* [...] Sie wollte nicht zum Gespött werden als das ewig reine Gewissen der Revolution. [...] Sie sollte Millionärin werden [...]. (WEL 450)

Später willigt sie auch in die Währungsspekulationsgeschäfte Lattkes ein:

Lena beschloß, sich an der großen Umtauschaktion von Leo Lattke zu beteiligen. Von dem Geld, das da kommen sollte, ließen sich Jalousien kaufen. Ein paar ihrer Freunde fanden es seltsam, Lena, daß jetzt ausgerechnet du – also das hätten wir nicht von dir gedacht, und so weiter, das Wort *Verrat* fiel und ließ sie doch kalt. Die so redeten, wollten sie weltfremd und rein. (WEL 514)

Pfister schreibt, es scheint, als ob sich Lena vom Westen blenden lässt: „Am Ende lässt auch sie sich blenden vom Westen, scheint Brussig zu sagen. Erst lässt Lena sich von dem Zyniker Leo Lattke flachlegen, dann lernt sie rechnen.“<sup>185</sup>

---

<sup>184</sup> Overhoff, S. 13.

<sup>185</sup> Pfister

Brussig lässt allerdings Lena versuchen die Wende zu deuten und dann auch Fehler machen, aber am Ende scheint sie trotzdem glücklich zu sein: „Das Leben verläuft immer ganz anders, doch am Ende bin ich immer glücklich.“ (WEL 600)

Mit Bezug auf Lenas großen Bruder gebe ich Peter Richter (2004) teilweise Recht, dass er halbherzig als Erzähler des Ganzen etabliert wird (vgl. dazu S. 40). Ein ähnliches Gefühl bekommt auch Lena: „,Du wirkst wie eine gespaltene Persönlichkeit. Als ob du gleichzeitig anwesend und abwesend sein willst. Als ob du nichts zu tun haben willst mit dem, was du machst.“ (WEL 71) Dabei ist Lenas großer Bruder, wie schon angedeutet, keine Hauptfigur oder Erzähler im traditionellen Sinne, da er sich eher im Hintergrund des Geschehens befindet: „Lenas großer Bruder wußte seit langem, daß die besten Fotos dann entstehen, wenn er überhaupt nicht bemerkt wird. Der beste Fotograf ist der unsichtbare Fotograf.“ (WEL 93) Im Prolog wird er als Fotochronist introduziert, und diese Rolle ist im ganzen Roman deutlich, so dass er eine Art Zeitzeuge in Brussigs Versuch einer Wiederbelebung des visuellen Gedächtnisses wird:

Doch von einem Tag auf den anderen, als die Presse in die Freiheit entlassen wurde, galt Lenas großer Bruder als interessanter, ungemein lebendiger Fotograf. [...] Lenas großer Bruder hatte auch großartige, sensationell dichte Fotos von den Demonstrationen, von der Sache mit den Zügen. Er hatte die Flüchtlingsgeschichten von Budapest und Prag geknipst. Er hatte reihenweise Stasi in der Ballettvorführung geknipst. Die selige Wut der singenden Demonstranten. [...] Plötzlich verstand die gesamte Fotoszene des Landes nicht, wie er so lange hatte übersehen werden können. Und so kam sehr bald ein Angebot von der *NBI*<sup>186</sup>. (WEL 94f.)

Es geht im Roman darum zu zeigen, wie es wirklich gewesen ist, schreibt Pfister (vgl. S. 39). Für Lenas großen Bruder besteht die Aufgabe darin, der Wende die wahren Bilder zu entreißen:

Daß Lenas großer Bruder zu einem Stil des sanften Betruges fand, war seiner dürftigen Auftragslage geschuldet. Die ohnehin schon wenigen Zeitungen und Zeitschriften wollten ihre Lügen bebildern – sie brauchten keine Fotografen, der dem wahren Leben wahre Bilder entreißt. (WEL 94)

Dass Lenas großer Bruder beim Knipsen die Augen schließt, braucht nicht nur darauf hinzudeuten, dass er eine künstlerische Begabung hat. Vielleicht hat es auch

---

<sup>186</sup> Die *Neue Berliner Illustrierte* (*NBI*) war eine in der DDR wöchentlich erscheinende auflagenstarke Zeitschrift. Sie enthielt politische Berichte, Informationen über ferne Länder, Fortsetzungsromane, Heimwerkertipps u.a. Sie erreichte ein breites Publikum, aber nach der Wende konnte sie sich auf dem Markt nicht durchsetzen und erschien am 10. Oktober 1991 zum letzten Mal. Siehe dazu: [http://de.wikipedia.org/wiki/Neue\\_Berliner\\_Illustrierte](http://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Berliner_Illustrierte) <21.03.2008>

damit zu tun, dass er sich gleichzeitig nicht vom Leuchten blenden lässt, sondern alles mit inneren Augen sieht. Wenn Lena fragt, warum er die Augen schließt, antwortet er: „Vielleicht, weil das Wichtige immer dann passiert, wenn wir die Augen zu haben.“ (WEL 71) Aber Lena gibt es nicht auf, danach zu fragen: „Du wolltest wissen wieso ich beim Knipsen die Augen schließe“, sagte ihr großer Bruder. „Ich glaube, weil mir der Unterschied zwischen dem, was ich noch sehe, und dem, was stattfindet, so viel bedeutet.“ (WEL 74)

Zusammen bilden Lena und ihr großer Bruder das mit poetischen Worten und Bildern durchsetzte Zentrum des Romans. Die anderen Figuren werden damit „Instrumente“, die einerseits notwendig sind, damit das Fotoalbum vollständig wird, und die andererseits, auch zum Verständnis der Chaostheorie und der Leuchtmetaphorik beitragen.

#### 5.4.2 Chaos im Spiegel der Figuren

Der Mauerfall könnte als eine Art Explosion betrachtet werden, indem alles sich über Nacht total und unvorhergesehen veränderte. Im Kielwasser dieser Explosion verstärkt sich die dynamische und chaotische Struktur, die die Wende geprägt hat: Menschen verlieren ihre Jobs und bekommen neue. Die junge Kathleen Bräunlich z.B. wird von ihrem Sekretärjob bei den Sachsenring-Werken entlassen und fängt an, für ihren Liebhaber Werner Schniedel zu arbeiten. Der junge polnische Autor Waldemar Bude kann endlich seinen Roman herausgeben, der Journalist Leo Latke nimmt den ersten Flug von New York nach Berlin um die große Wendegeschichte zu schreiben und fällt prompt auf die Physiotherapeutin und Sängerin Lena, und Lutz Neustein (Oberleutnant der Kriminalpolizei) muss zur Verantwortung für die polizeilichen Übergriffe am 7./8. Oktober 1989 einstehen. Dabei schreibt Matussek: „Die Zeit leuchtete, weil sie glühte in ihrem Tempo. Alles passierte gleichzeitig.“<sup>187</sup>

Auf der Silvesterfeier am Brandenburger Tor 1989/90 analysiert auch Lenas großer Bruder die Situation:

*Und doch war es eine Feier*, dachte Lenas großer Bruder. Sie war dazu verurteilt zu entgleisen. Es herrschte die Freiheit, und sie wurde gefeiert als Gesetzlosigkeit. Weil es eine Grenze nicht

---

<sup>187</sup> Matussek, 194.

mehr gab, galt keine Grenze mehr. Binnen weniger Wochen war ein starres, monolithisches System hinweggefegt worden. Das Gefühl *Nichts kann uns stoppen* war schöner als alles, und so ließen sie sich nicht stoppen. Ein unberührbares Bauwerk mußte sich entweihen lassen. Was jahrzehntenlang im Todesstreifen so schmerzhaft unerreichbar stand, isoliert wie ein Quarantänepatient, wurde erstürmt, geweckt und brachial in Besitz genommen. (WEL 351f.)

Im Wendechaos lässt Brussig seine Figuren Fehler und Absurdes machen. Dies scheint damit zusammenzuhängen, dass die Menschen von der Euphorie oder dem Chaos so geblendet werden, dass sie eher unvernünftig und zufällig handeln. Neben Chaos wird auch das Wort „Wahnsinn“ oft in Verbindung mit der Wende benutzt, was auf eine Aufhebung der Normalität hinweist. Im Roman kommt es unmittelbar nach der Maueröffnung vor:

Als Daniel die Toreinfahrt seines Hauses passierte, erwartete er bereits, oben im Radio zu hören, daß die Mauer auf ist. Er nahm zwei Stufen auf einmal. Im *SFB* hörte er aufgeregte Stimmen, dieselbe Erregung von unterwegs. Verkehrschaos am Ku'damm wegen einer Flut von Trabis. Passanten schrien Unverständliches ins Mikrophon, das Wort *Wahnsinn*. (WEL 109)

Aufgrund des Wahnsinns meint der wilde Willi, dass das Land umbenannt werden muss: „Der wilde Willi war von einem irischen Kegelerverein in die Kneipe eingeladen worden und wollte nicht an Probleme wie die Rückfahrt denken. Nicht an so einem Tag. Der wilde Willi sagte: *Irrland. Wir müssen Irrland werden!*“ (WEL 127) Dieser Wahnsinn zeigt sich auch auf den Fotos, die Lenas großer Bruder auf der Silvesterfeier 1989/90 genommen hat:

*Alles was ich weiß, weiß ich von deinen Bildern*, sagte Lena oft. Von der Silvesterfeier am Brandenburger Tor knipste ihr großer Bruder drei Filme. Er knipste den Horror. Er knipste ein Volk, daß außer Rand und Band geraten war, in einer Feier, die zu einer Orgie der Selbstüberschätzung wurde. Er knipste die Verrückten, die das haushohe Gerüst einer Videoleinwand hundertfach in Besitz nahmen und – stehend oder sitzend, doch mit bedenkenswerter Schwere – die luftige Konstruktion belasteten. Er knipste, wie das Gerüst wankte, knickte und schließlich zusammenbrach. Er knipste ein Volk, das irre geworden war. (WEL 351)

Das deutlichste Beispiel des Wahnsinns findet sich allerdings nicht auf dem Film von Lenas großem Bruder: Einer von denen, die auf das Brandenburger Tor geklettert sind, wirft eine Flasche in die Luft, die den wilden Willi in den Kopf trifft, der schließlich an den Schmerzen stirbt. Die Sanitäter schafft es aufgrund des Chaos nicht sein Leben zu retten:

Er [Lenas großer Bruder] begriff den Ernst der Lage, doch die Sanitäter und die Krankenwagen waren alle bei dem eingestürzten Gerüst der Videoleinwand, wo Dutzende Verletzte versorgt

werden mußten. Als es Lenas großem Bruder endlich gelang, Sanitäter vom Ort des Massenunfalls wegzulotsen, fanden sie den wilden Willi nicht mehr. (WEL 355)

Wenn die Sanitäter den wilden Willi nicht retten, könnte das auch ein Hinweis darauf sein, dass das deutsche „Irrland“ außer Kontrolle ist.

Dass es im Land Chaos herrscht, erfährt der Direktor des Ostberliner Palasthotels Alfred Bunzuweit. Er erlebt zusammen mit seiner Angestellten Judith Sportz, wie sich ihr Alltag mit der Umstellung zum kapitalistischen Wirtschaftsbetrieb verändert:

Judith Sportz haßte den Herbst 89; nichts, aber auch gar nichts blieb ihr erspart. Noch vor wenigen Wochen drängten sich in ihrem Laden nie weniger als hundert Kunden, bei zweihundertsechzig Quadratmeter Verkaufsfläche. Dreizehn Kassen, sechzehn Verkäuferinnen pro Schicht. Mit der Grenzöffnung war das vorbei. Wer Westgeld hatte, konnte jetzt im Westen einkaufen. (WEL 232)

Im Laden ist Chaos und wenn ein Kunde nicht mit Ostgeld bezahlen darf, ruft er: „Wir sind das Volk!“ Er skandierte es nicht, er argumentierte, er forderte, er präsentierte diesen Satz wie das Glied einer Beweiskette. Seine Darlegungen, die er überlaut vorbrachte, waren gespickt mit Begriffen wie *Ostgeld*, *Ostmark*, *Alu-Chips*<sup>188</sup> und *hundertachtzig West*.“ (WEL 234f.) Nach zehnmütiger Diskussion, in der Judith Sportz geduldig erklärt, dass in diesem Laden nur frei konvertierbare Währungen akzeptiert werden, während die Ostmark hier ebenso wenig wie in Westberlin Zahlungsmittel sei, versucht der Kunde plötzlich unter großem Geschrei, den Korb voller Waren an sich zu reißen (WEL 235). Nach meinem Erachten versucht Brussig hier die Unsicherheit und Ungewissheit der DDR-Bürger vor der kommenden Währungsunion zu beleuchten, indem er die vieler Menschen zeigt, dass ihr Ostgeld mit einer Währungsumstellung seinen Wert verlieren sollte.

Bunzuweit versteht am Anfang die Situation im Land nicht richtig, aber nachdem sein „Freund“ Valentin Eich<sup>189</sup> zu einer Verabredung nicht gekommen ist, erklärt ihm seine Frau:

---

<sup>188</sup> Die Münzen wurden teilweise auch spöttisch *Aluchips* genannt, was auf ihr Material, ihre Kaufkraft bei höherwertigen Gütern, aber auch auf den geringen Umtauschwert der DDR-Mark gegenüber der DM-West anspielte. Siehe dazu: [http://de.wikipedia.org/wiki/Mark\\_der\\_DDR](http://de.wikipedia.org/wiki/Mark_der_DDR) <25.03.2009>

<sup>189</sup> Die Rolle Valentin Eichs wird in 5.6.1 diskutiert.

„Natürlich ist er nicht gekommen“, sagte Sybille Bunzuweit aufgeregt. „[...] Der hat begriffen, was hier los ist. Aber du? Tu doch etwas, Herrgott, Alfred, tu etwas!“ schrie sie. „[...] Als sich Alfred Bunzuweit am nächsten Tag dem Willen seiner Frau beugte und ein paar seiner Aktenordner im Schuppen seines Wochenendhäuschens zwischen rostigen Gartengeräten in eine Kiste deponierte, tat er es ohne innere Überzeugung. (WEL 214)

Zu einer Zeit, wo die SED wackelt, versucht der Hoteldirektor eine neue Autorität zu finden, die er letztlich im neunzehnjährigen Albino Werner Schniedel aus dem Westen findet. Er gibt sich als Sohn des VW-Vorstandsvorsitzenden und Sonderbevollmächtigten des Autokonzerns aus (WEL 243) – und alle glauben ihm, wollen ihm glauben in dieser chaotischen und unsicheren Zeit. Bunzuweit wird momentan von ihm fasziniert und sieht in ihm eine Schlüsselfigur bei der Reorganisation der DDR-Wirtschaft (WEL 363). Später erfährt man, dass Schniedel ein gewiefter Hochstapler ist, der nicht nur Bunzuweits Hotel um mehr als zwanzigtausend D-Mark beschwindelt, sondern auch die Direktion des Sachsenring-Werkes (Dr.-Ing. Helfrid Schreiter u.a.) dazu bringt, diverse neue Trabis kaputtzufahren. Die Naivität der beiden wird sehr deutlich im Kontrast zum schlaueren kapitalistischen Westrepräsentanten gestellt und zeigt einerseits eine unsichere Gesellschaft, andererseits einen, der sich dieser Gesellschaft sehr gut anpasst und ausnutzt. Mit seiner Arroganz und Manipulationsfähigkeit zeigt der Albino sowohl die Irrationalität der Ostdeutschen als auch das Chaos, das die Wende geprägt hat. Mit Bezug auf Schniedels Verhalten und die Reaktion der Ostdeutschen könnte man vielleicht auch von einer Art Kolonisation des Ostens sprechen, indem der Westen die Interpretation der historischen Prozesse dominiert und die Deutungshoheit besitzt.<sup>190</sup> Matthias Matussek sieht übrigens in Werner Schniedel eine Parallele zu Günter Grass' Figur Oscar Matzerath:

Brussig ist Satiriker und Gesellschaftskritiker und magischer Realist. Nur so lässt sich eine Figur wie Hochstapler Schniedel fassen, der der Oscar Matzerath der Wende ist, ein alle entlarvender Freak. Der Albino Werner Schniedel versteckt seine weißen Wimpern hinter einer dunklen Sonnenbrille und hat nichts bei sich als eine gefälschte Visitenkarte, auf der „VW“ steht und „Sonderbevollmächtigter“. Das reicht in diesen Zeiten.<sup>191</sup>

Dabei könnte man vielleicht auch Schniedels Auftreten mit Klaus Ultzsch in *Helden wie wir* parallelisieren, indem auch dieser politische Autoritäten zu Fall

---

<sup>190</sup> Vgl. dazu auch: Klocke, Sonja Ellen: „Lost in Transition: ‚Unfinished Women,‘ Insanity, and Deviant Bodies as Locus of Memory in the No Man’s Land of Thomas Brussig’s *Wie es leuchtet*“. In: <http://www.dickinson.edu/glossen/heft26/article26/klocke.html> <29.03.2008>

<sup>191</sup> Matussek, S. 194.



bringt. Dieser Narr wird allerdings nicht zum großen König wie Ultzscht, da er schließlich im ostdeutschen Gefängnis endet.<sup>192</sup>

Mit Bezug auf die chaotische Struktur des Romans schreibt Ulrich Steinmetzger Folgendes: „Alles ist mit allem verzahnt wie in der Chaostheorie, und hätte die 19-jährige Physiotherapeutin Lena aus Karl-Marx-Stadt den Begehren ihres potenzprotzenden Patienten nachgegeben, wäre die Revolution vielleicht ganz anders verlaufen.“<sup>193</sup> Susanne Ledanff drückt sich auf der anderen Seite etwas anders aus: „Es liegen Welten zwischen dem neuen Roman und Brussigs Verulkung des Mauerfalls in *Helden wie wir* als absurdes Ergebnis einer zufallshaften Verkettung der Umstände und seiner Schelte der wenig heldenhaften DDR-Bevölkerung.“<sup>194</sup>

Wenn man Lenas letzte Sätze in Betracht zieht, lässt sich feststellen, dass alles eher zufällig passiert. Wäre z.B. Alfred Bunzuweit dem Hochstapler Werner Schniedel nicht begegnet, hätte er seine Macht vielleicht nicht verloren, und hätte Lena ihr Lied nicht geschrieben, wäre die Wende vielleicht ganz anders verlaufen. Sicher ist jedenfalls, dass der Roman eine chaotische Struktur aufweist, die sich in den Figuren spiegelt. Damit ein Zufall zu einer Kettenreaktion führen kann, müssen jedoch latente Voraussetzungen für einen Entwicklungsprozess vorhanden gewesen sein.

### 5.4.3 Die Leuchtmetapher im Spiegel der Figuren

Wie schon angedeutet, besitzt die Leuchtmetapher eine Ambivalenz, in der sowohl Positiverscheinungen als auch Negativerscheinungen zum Ausdruck kommen.

Im Folgenden wird am Beispiel einiger Romanfiguren die Leuchtmetapher diskutiert. Pfister drückt sich mit Bezug auf den Romantitel folgendermaßen aus: „Wer glaubt, das Leuchten im Titel werde durch den Phosphor der Satire erzeugt, wird bald eines Besseren belehrt. Es müssen damals leuchtende Tage und Nächte gewesen sein.“<sup>195</sup>

Als Lena das erste Mal auf Rollschuhen fährt und ihre Chaostheorie erklärt, ist schon ein Leuchten in ihren Augen zu spüren: „Sie kam vor dem Eiscafé zum

---

<sup>192</sup> Mit Bezug auf die Parallele zu Klaus Ultzscht siehe 2.3.2.

<sup>193</sup> Steinmetzger

<sup>194</sup> Ledanff, S. 187.

<sup>195</sup> Pfister

Stehen und schaute sich um. Lena zog die Blicke der Passanten auf sich, und der war der Glückliche, der mit dieser Frau verabredet war. Sie war etwas außer Atem, ihr Gesicht hatte eine frische Farbe, und ihre Augen leuchteten.“ (WEL 53)

Auch bei den Montagsdemonstrationen erscheint ein schwaches Licht im Hintergrund des Geschehens, und Lenas großer Bruder ist dabei:

So knipste er straflos die wütende Lena, die einem stur dreinblickenden Polizisten frontal gegenüberstand, Nasenspitze an Nasenspitze. Ein dünnes gezacktes Licht dazwischen, das von einer Leuchtreklame weit im Hintergrund stammte, erscheint wie eine elektrostatische Entladung zwischen den Nasenspitzen. Dieser Moment ist so intensiv, daß das Bild nie ironisch wirkt. Kein Betrachter hat je die Echtheit des Funkens bezweifelt. (WEL 69)

Auf ähnliche Weise macht sich auch bei der Maueröffnung am Brandenburger Tor ein Leuchten sichtbar:

„Die Mauer ist auf.“ Barbara schaltete das Radio ein: Jubel an den Grenzübergängen, Trabis auf dem Ku’damm, Glücksgesänge am Brandenburger Tor. Lenas großer Bruder fotografierte die andächtig lauschende Schar. Ein leuchtendes Staunen floß aus den Augen. Er hatte noch nie Menschen knipsen können, die vom Eintreten des Utopischen überwältigt wurden. Die Reaktion war nicht Jubel, sondern Feierliches Ergriffensein. (WEL 97)

Obwohl das Leuchten in den Menschen nicht immer sofort zu sehen ist, gibt es immer wieder Szenen, in denen in der Stimmung etwas Leuchtendes zu spüren ist, z.B. beim Roadie Daniel Detjen: „Und deutlich wie nie spürte er, welches Geschenk die letzten Wochen waren – nicht nur für ihn, sondern für die ganze Welt.“ (WEL 333)

Auch wenn Lena den Journalisten Leo Lattke als Liebhaber kennen lernt, wacht sie mit einem Leuchten in ihren Augen auf: „Sie öffnete die Augen, und sie wußte, daß es aus ihren Augen leuchtet [...]“ (WEL 427) Dabei könnte man auch von einer sexuellen Wiedervereinigung sprechen.<sup>196</sup> So kann ein Geschlechtsverkehr zwischen aus Ost und West stammenden Partnern metaphorisch bedeuten, dass die deutsche Vereinigung vollzogen wird. In Roman zeigt sich die Metaphorik auch durch die Affäre zwischen dem Albino Werner Schniedel und Kathleen Bräunlich: „Kathleen Bräunlich [...] stieg kopfüber in den Wagen. [...] Vielleicht wollte sie auch sieben Kinder mit ihm haben – Tatsache ist, dass sie noch in derselben Nacht mit Werner Schniedel schlief.“ (WEL 275)

---

<sup>196</sup> Siehe dazu auch: Grub, S. 636f.

Zwischen den Leuchtepisoden kommen auf der anderen Seite auch viele Negativerscheinungen im Roman zum Ausdruck: Freundschaften verfallen (z. B. die zwischen Lena und dem Bandmitglied dem dünnen Jakob ), Beziehungen werden beendet (siehe Werner Schniedel und Kathleen Bräunlich, Lena und Leo Lattke), Menschen sterben entweder an Leukämie (Jürgen Warthe) oder an einer Flasche bei der Silvesterfeier am Brandenburger Tor (der wilde Willi), und Lena und ihr großer Bruder leiden beide unter dem gemeinsamen Trauma sexuellen Missbrauchs.

Im Gegensatz zu den Jüngeren, die nach dem Fall der Mauer glühend und entspannt wirken, werden die Älteren als erschöpft beschrieben: „Die Älteren wirkten oft abgearbeitet, müde, keiner über Fünfzig schien noch zu strotzen vor Kraft und Gesundheit.“ (WEL 294) Nach meiner Interpretation sieht es so aus, dass je länger die Figuren in der DDR gelebt haben, desto müder und erschöpfter erscheinen sie. Sie bekommen damit Schwierigkeiten, das Leuchten zu sich zu nehmen, und entwickeln ein so genanntes „Körpergedächtnis“, was die Figuren hindert, die DDR schnell hinter sich zu lassen: „Es ist der Körper, der als Medium der Erinnerung die Person peinigt, umhertreibt und in Erregung hält und sie in einen Zustand versetzt, der als äußerst ambivalent erscheint [...]“<sup>197</sup> Ihre „Symptomkörper“, nach Sigrid Weigel (1994) „als Matrix für die Erinnerungssymbole der verdrängten“<sup>198</sup>, betonen die mit der DDR assoziierten Leiden. Der 66-jährige Rentner Fritz Bode leidet z.B. sowohl am Faschismus als auch am Kommunismus, und verliert ein Auge im DDR-Gefängnis:

Fritz Bode wurde zu elf Jahren Gefängnis verurteilt, die anderen Angeklagten erhielten mildere Haftstrafen. Als Fritz Bode nach viereinhalb Jahren begnadigt wurde, fehlte ihm ein Auge, das nach brutalen Tötlichkeiten eines Aufsehers und pfuscherhaften Behandlungen durch den Gefängnisarzt nicht mehr zu retten gewesen ist. (WEL 206)

Der Bürgerrechtler Jürgen Warthe stirbt schließlich in Thailand an Leukämie, weil er vermutlich im DDR-Gefängnis von der Stasi bestrahlt wurde.

Mir scheint, als ob Brussig mit Figuren wie Warthe und Bode die durch das DDR-Regime verursachten (physischen und psychischen) Leiden zurück ins Bewusstsein zu bringen versucht. Dies unterscheidet *Wie es leuchtet* von Brussigs

---

<sup>197</sup> Weigel, Sigrid: *Bilder des kulturellen Gedächtnisses. Beiträge zur Gegenwartsliteratur.*

Dülmen-Hiddingsel: tende, 1994, S. 22.

<sup>198</sup> Ebd., S. 16.

früheren Werken, besonders *Helden wie wir*, meint Sonja Ellen Klocke.<sup>199</sup> In „Wenig Wahrheiten und viel Witz“ betont z.B. Wolf Biermann, dass die Stasi in *Helden wie wir* stark bagatellisiert wird: „Die Staatssicherheit wird in diesem Roman stark verharmlost. Das sollte einen wie mich eigentlich ärgern. Und diese Schwäche des Buches mag auch ein Grund sein für das Entzücken mancher DDR-Nostalgiker, die von solchen Lügen existieren.“<sup>200</sup>

Vor dem Hintergrund einer nostalgischen Verklärung der Vergangenheit, die heute bei einigen Menschen zu finden ist, kritisiert Hubertus Knabe (Direktor der Stasi-Gedenkstätte Hohenschönhausen) die seiner Meinung nach fehlende Reflexion der Nostalgiker:

„Ich finde es sehr problematisch, den Alltag der DDR aus seinem politischen Kontext herauszunehmen“, sagt Knabe und fragt sich, wie es denn auf die Opfer der damaligen Zeit wirke, wenn diese Diktatur jetzt nostalgisch verklärt werde. „Offensichtlich ist es nicht genügend gelungen, die DDR als verachtenswerte Diktatur ins Bewusstsein der Menschen zu rücken“, zieht Knabe sein persönliches Fazit.<sup>201</sup>

Nach dem erwähnten Romanzitat (S. 74) wird allerdings das Leuchten der Menschen wieder betont:

Aber immer wieder hörte er Laute des Staunens und der Bewunderung, ein aufgeregtes „Du, guck mal, da!“. Ob es die Schaufenster waren, ein schnittiges Auto oder ein witziger Blickfang zu Werbezwecken – wenn er diesen Leuchten zuhörte, dann wurde ihm bewusst, als wie sensationell seine gewöhnliche Welt von denen empfunden wurde. (WEL 294f.)

Diese Zeit hat, obwohl auch viel Negatives erscheint, etwas Positives in sich, und am Ende scheint etwas Gutes dabei herausgekommen zu sein: „[...] wenn in Brussigs Roman eine Tendenz zu Überhöhung der ‚leuchtenden‘ Sternstunden des Revolutionsjahrs auffällt, handelt es sich doch um literarische Figuren, die solches äußern.“<sup>202</sup>

Manchmal sieht es jedoch aus, als möchten die Menschen das Leuchten nicht zu sich nehmen. Dietmar Jacobsen drückt sich folgendermaßen aus:

---

<sup>199</sup> Klocke

<sup>200</sup> Biermann, Wolf: „Wenig Wahrheiten und viel Witz“. In: <http://www.thomasbrussig.de/helden/spiege> (urspr. *Der Spiegel* 5/1996 v. 29.01.1996) <10.12.2007>

<sup>201</sup> Schimroszik, Nadine: „DDR-Museum in Berlin – Ostalgie Boomt“. In: <http://www.spiegel.de/reise/staedte/0,1518,519677,00.html> (26.11.2007) <03.04.2008>

<sup>202</sup> Ledanff, S. 191f.

Da gibt es zum Beispiel eine herrliche Szene im Dezemberfrost 1989 am Brandenburger Tor (S. 334 f.). Plötzlich erscheinen einer der Hauptfiguren des Romans mitten im kalten Berlin in Gestalt von drei Straßenmusikern die Rockheroen Crosby, Stills und Nash. Neil Young haben sie nicht dabei. Aber auch so ist der (halluzinierte) Eindruck überwältigend. Doch auf die frierenden Menschen ringsum fährt er nicht ab. Sie alle, denkt Brussigs Figur, müssten sich von der Musik hinreißen lassen zu einem einzigartigen Friedensbekenntnis. Aber man wendet sich weg und geht weiter seinen Tagesgeschäften nach.<sup>203</sup>

Obwohl die Euphorie ganz erloschen zu sein scheint, ist aber nach Lenas Erachten in diesem Deutschen Jahr so viel passiert, dass man das Leuchten noch lange sehen wird (WEL 600).

#### 5.4.4 Zusammenfassende Kommentare

Der Roman weist eine Struktur auf, die einen eher chaotischen Eindruck macht, was sich auch in der nahezu verwirrenden Figurenfülle spiegelt. Lena und ihr großer Bruder bilden das mit poetischen Worten und Bildern durchsetzte Zentrum des Romans. Wenn man Lenas letzte Sätze in Betracht zieht (WEL 600), lässt sich auch feststellen, dass die turbulente Ereignisfolge in mancher Hinsicht einen Zufallscharakter zu haben scheint. Dabei wurde gezeigt, dass die Leuchtmetapher, die in Lenas letzten Sätzen noch einmal aufgegriffen wird, eine Ambivalenz besitzt, die dazu beiträgt, dass sowohl Positiverscheinungen als auch Negativerscheinungen zum Ausdruck kommen. Obwohl viel Negatives erscheint, hat die Wendezeit etwas Positives in sich, und am Ende scheint etwas Gutes dabei herausgekommen zu sein.

---

<sup>203</sup> Jacobsen

## 5.5 Zur Erzählweise Brussigs

In den Rezensionen wurde *Wie es leuchtet*, wie wir gesehen haben unterschiedlich bewertet. Feldmann betont die Rolle des auktorialen Erzählers, der die gewaltige Stofffülle souverän bewältige und in einen mitreißenden Erzählstrom verwandle, während Maidt-Zinke meint, Brussig habe keine zündende Idee, mit der er den Stoff organisiert. Im Folgenden wird nur kurz auf die Erzählweise, den Stil und die Sprache eingegangen.

Im Prolog tritt Lenas großer Bruder als Ich-Erzähler auf, und die Bilder die er während der Umbruchzeit geschossen hat, sind mit dem Hochwasser 2002 vernichtet worden, so dass die Geschichte nun zwei Jahre später neu erzählt werden muss. Eine nach dem Prolog auktoriale Erzählinstanz setzt sich die Aufgabe, über die Zeit vom August 1989 bis zum Sommer 1990 zu berichten.

Schon in der ersten Zeile des ersten Buches wird der Zeitpunkt angegeben, wann die erzählte Zeit anfängt: „Am Mittag des 11. August im Jahre 1989 ging eine junge Frau durch den Eingang des Karl-Marx-Städter Haupthahnhofes.“ (WEL 17) Weiter unten auf dieser Seite wird vom auktorialen Erzähler betont, dass ihr eine wichtige Rolle im späteren Geschehen zukommt (ihre Funktion wurde in 5.4.1 diskutiert): „Die junge Frau war neunzehn und arbeitete als Physiotherapeutin im Neubau des Karl-Marx-Städter Bezirkskrankenhauses. Sie war keine Krankenschwester, obwohl das wenige Wochen später, als sie in der ganzen Stadt bekannt war, immer wieder behauptet wurde.“ (WEL 17f.) Hier sieht man, dass der Erzähler das zukünftige Geschehen kennt und einen Wissensvorsprung hat, was auch für eine auktoriale Erzählinstanz kennzeichnend ist: „[...] durch einen nachgeordneten rückblickenden Standpunkt ist es dem Erzähler möglich, die Chronologie der Geschichte [...] zu durchbrechen.“<sup>204</sup>

Obwohl Lena das Wesen jener Tage mit der Chaostheorie erfasst, benutzt die allwissende Erzählinstanz ihre Position, um zu versuchen die Bedeutung ihrer poetischen Worte zu verdeutlichen:

---

<sup>204</sup> Eicher, Thomas und Volker Wieman: *Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh, 2. Aufl. 1997, S. 106.

Sie und nicht er, so zeigte sich bald, hatte das Wesen jener Tage erfaßt. Es brach eine Zeit an, in der tatsächlich vieles anders wurde [...]. Alle machten etwas, das schon lange fällig war. Das Netz aus alten Gewohnheiten und Abhängigkeiten, aus Untätigkeit, Gleichgültigkeit und Ohnmacht war löchrig. Bald würde es reißen. (WEL 58f.)

In dieser Passage gibt es auch einen Tempuswechsel, indem vom Präteritum in die Präsensform gewechselt wird: „Eine Schriftstellerin tritt aus der Partei. Ein Direktor lässt sich scheiden.“ (WEL 58) Der Erzähler hat sich aus dem Erzählzusammenhang gelöst, und man bekommt den Eindruck, dass er sich direkt an den Leser wendet.<sup>205</sup> Damit schafft er es, die Beschleunigung der Ereignisse zu betonen, die für diese Zeit kennzeichnend war. Dies hängt auch mit Thomas Brussigs eigenen Erwartungen zum Wenderoman zusammen (siehe S. 100).

Ein anderes besonderes Merkmal des auktorialen Erzählers ist der Gebrauch der dritten Person und das Vorherrschen des Präteritums, was eine Distanz zum Erzählten ermöglicht.<sup>206</sup> Im allerletzten Kapitel zeigt sich z.B. eben ein solches neutrales Erzählverhalten, als Jürgen Warthe in Thailand ist:

An einem Morgen sah Jürgen Warthe auf einer der kleinen Holzterrassen, die zu jeder Hütte des Feriendorfs gehörte, eine Gitarre stehen. Er klopfte an und fragte, ob er sich das Instrument mal leihen dürfte. Kein Problem, hieß es, gerne jederzeit. Jürgen Warthe ging an den Strand, setzte sich unter eine Kokospalme und begann zu spielen. (WEL 604)

Auch als Lena in einem Streit mit einem Polizisten ist, wird die dritte Person und das Präteritum verwendet, aber man bekommt hier eher das Gefühl, der Erzähler sei deutlicher anwesend:

Lena redete und gestikulierte, mit feurigen, wütenden Augen, bebendem Kinn und einer doppelt prangenden Zornesfalte. Die Polizisten, mit mahlenden Unterkiefern, starrten an Lena vorbei. Ihre Hände, so zeigten es später die Fotos, berührten fast die Gesichter der Uniformierten. Lena kochte, und was den Deckel hob, war der Irrsinn. (WEL 67f.)

Als Oberstleutnant Lutz Neustein auf einer Holzbank sitzt und die Situation analysiert<sup>207</sup>, wechselt der Erzähler zu einer personalen Perspektive, indem die erlebte Rede verwendet wird:

---

<sup>205</sup> Im Kapitel 11 des ersten Buches findet sich ein ähnlicher Tempuswechsel (vgl. WEL 69 und oben S. 73).

<sup>206</sup> Eicher/Wiemann, S. 106.

<sup>207</sup> Es gibt übrigens drei Kapitel, die den Titel „Lutz Neustein sitzt auf einer Holzbank“ tragen. In allen Fällen wird die erlebte Rede verwendet (WEL 64, 159, und 452).

Runde Tische, gut und schön, fand Oberleutnant Lutz Neustein. Freie Wahlen, warum nicht, Pressefreiheit, Reisefreiheit – gerne. Aber diese Untersuchungsausschüsse sind doch was für Wichtiguer. In jedem Land der Welt nimmt sich die Polizei mehr raus, als sie darf. Was also soll dieser Untersuchungsausschuß, diese zum Gremium gewordene Entrüstung? (WEL 159)

Wenn der Erzähler hier die Optik einer Figur wählt, heißt das nicht, dass er völlig verschwindet: „Im personalen Erzählen verliert der Narrator keineswegs seine Identität, aber er geht auch nicht darin auf, er selbst und nur er selbst zu sein.“<sup>208</sup> Auf ähnliche Weise wechselt der Erzähler im 6. Kapitel des ersten Buches den Blickwinkel, indem uns Alfred Bunzuweit aus der Sicht Waldemar Budes vorgestellt wird. Der Erzähler tritt jedenfalls nicht ganz zurück:

Alfred Bunzuweit stand in der Halle [...] und doch war es Waldemar ein Rätsel, wie ein Mensch, dem so sehr an aristokratischer Ausstrahlung mangelte, Direktor eines Luxushotels werden konnte. Waldemar kannte seinen Direktor als ein dickes, schnaufendes, hyperaktives Wesen mit gerötetem Gesicht ohne Hals. [...] Als Luxushoteldirektor kommt man auf die Welt – oder wird es nie, dachte Waldemar. Kein Wunder, daß wir ihn heimlich den *Tankwart* nennen. (WEL 45f.)

Obwohl der allwissende Erzähler überwiegt, gibt es Textstellen, in denen ein anderes Erzählverhalten gewählt worden ist: z.B. das neutrale Erzählverhalten mit direkter Rede. Im Dialog zwischen Lena und ihrem großen Bruder, der sich im 9. Kapitel des letzten Buches findet, wird ein solches Erzählverhalten benutzt. Während der Erzähler durch den ganzen Roman die leuchtenden Sternstunden betont hat (vgl. 5.4.3), distanziert er sich hier vom Erzählten (abgesehen von einer kleinen Zwischenbemerkung) und lässt seine Figuren die Erfahrungen dieser Umbruchzeit zusammenfassen (siehe dazu S. 57).<sup>209</sup>

Während der Demonstration im Kapitel 11 des zweiten Buches gibt es auch Passagen, in denen die direkte Rede gewählt wird, z.B. die Rufe, die sich von „Wir wollen raus“ zu „Wir bleiben hier“ wechseln (siehe weiter unten S. 85). Dass die direkte Rede bei den Montagsdemos verwendet wird, ist wohl auf die Intention zurückzuführen, alles so authentisch wie möglich zu machen. Nach dem Mauerfall gibt es auch Beispiele direkter Rede, z.B. im Dialog zwischen Carola Schreiter und ihrer Mutter:

---

<sup>208</sup> Gutzen, Dieter, Norbert Oellers und Jürgen H. Petersen: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 5., überarbeitete Auflage, 1984, S. 20.

<sup>209</sup> Dies hat womöglich auch mit dem Abschied von der DDR zu tun, der in 5.6.2 diskutiert wird. Nach meiner Interpretation lässt der Erzähler die Figuren selbst den Abschied von der DDR nehmen, indem Lena das Leuchten betont, das mit dem Flimmern und Flackern der Zufälle zustande gekommen ist.



„Weißt du denn nicht was passiert ist? Die Mauer ist auf!“ „Die haben die Mauer einfach aufgemacht?“ fragte Carola. Sie war fassungslos. „Klar!“ sagte ihre Mutter. „Laß dich drücken, mein Kind!“ Sie setzte sich auf die Bettkante, schlang ihre Arme um Carola und merkte, daß auch sie sich gegen ein Aufwallen starker Gefühle nicht wehren konnte. (WEL 104f.)

Wenn hier ein Dialog wiedergegeben wird, kommt der auktoriale Erzähler allerdings mit Zwischenbemerkungen und greift in das Geschehen ein. Dies ist deutlich zu sehen als Lena zu einem Polizisten redet:

„Wißt ihr eigentlich, wofür ihr euch hergebt? Wißt ihr das? Schämt ihr euch nicht?“ Ihre Stimme war ein heiseres Wühlen, und sie sprach langsam, wie zum Mitschreiben, da sie vor Erregung heftig atmete. „Was denkt ihr eigentlich, wenn ihr morgen früh in den Spiegel schaut? [...]!“ Es war halsbrecherisch, jedes Wort war ein Verhaftungsgrund. (WEL 68)

Nach dem oben erwähnten Dialog zwischen Carola und ihrer Mutter erfährt der Leser, welche Gedanken die Tochter sich über den unangemeldeten Besuch ihrer Eltern macht:

Carola machte sich schlaff und überließ sich der Mutter. Ihr paßte dieser unangemeldete Besuch überhaupt nicht. Sie war dabei, ein neues Leben zu beginnen – und plötzlich brach das alte Leben ein, stand im Zimmer, ungebeten, sächselnd, laut, nannte sie *mein Kind*, sprach vom *Vati*, machte einen auf tränenreiches Wiedersehen und interessierte sich überhaupt nicht für Carolas Erfolge der letzten Wochen. (WEL 105)

Carola Schreiter ist mit ihrer Urlaubsbekanntschafft Thilo in den Westen geflüchtet (vgl. unten S. 84), und durch die Kursivierung der Worte „mein Kind“ und „Vati“, kann man es dahin interpretieren, dass ihre Flucht nicht unbedingt eine politische und abenteuerliche Seite hat, sondern eher ein Protest gegen die Welt der Erwachsenen ist. Für ihre Eltern ist Carola immer noch ein Kind, und sie interessieren sich nicht für ihre Erfolge in den letzten Wochen.<sup>210</sup>

Auf ähnliche Weise versucht der Erzähler einige Phrasen und Worte, die mit der Wende entstanden sind, zu verdeutlichen: „Im selben Moment, als Verena begriff, was sie da hörte, rief sie: *Karli, die Mauer ist auf!*“ (WEL 98). Auch später in diesem Kapitel findet sich eine ähnliche Kursivierung: „Lenas großer Bruder steckte seine Leica in die Tasche und lief durch die Stadt, die im Taumel war. Immer wieder fielen ihm Menschen um den Hals und riefen: *Wahnsinn!*“ (WEL

---

<sup>210</sup> Vgl. hierzu die Parallelen zwischen Brussigs Erzähltechnik und der von Salinger und Plenzdorf (S. 13).

100) Dabei ist allerdings fraglich, wie effektiv solche Kursivierungen sind, da sie überall im Roman vorkommen.

Es stellt sich also heraus, dass mehrere Erzählverhalten und Darbietungsweisen im Roman vorhanden sind, und der auktoriale Erzähler wechselt zwischen Außensicht, Innensicht und Übersicht. Obwohl die Erzählperspektive wechselt, zeigt sich jedoch, dass der Erzähler oft deutlich anwesend ist, nicht nur durch Zwischenbemerkungen und Vorausdeutungen, sondern auch indem die Gefühle der Figuren geschildert werden.

### 5.5.1 Stil und Sprache

Wie in seinen früheren Werken mag Brussig nicht auf seinen frech-lässigen und derb-humoristischen Erzählstil verzichten. Ein Beispiel dieses Erzählstils findet sich im Kapitel 6 des ersten Buches:

Manchmal ging Alfred Bunzuweit vor das Portal und tat so, als hielte er Ausschau. In Wirklichkeit aber machte er etwas anderes: Er furzte. Alfred Bunzuweit produzierte in seinen Gedärmen unablässig Blähungen, und die mußten raus. Solange er stand oder umherlief, konnte er Dampf ablassen, wann immer die Ernte gereift war. (WEL 46)

Die Darmgase des Hoteldirektors z.B. könnten auch mit seinem aufgeblasenen Selbstgefühl in Verbindung gesetzt werden. Der Direktor des Palasthotels bläst sich bildlich auf im Versuch seine Vergangenheit als Tankwart zu verheimlichen. Allmählich verliert er jedoch seine Darmgase zusammen mit seiner Macht in der zusammengebrochenen DDR<sup>211</sup>:

Alfred Bunzuweit konnte, seitdem er nicht mehr furzte und demzufolge auch keine Luft im Bauch spazierentrug, den Gürtel um ganze zwei Löcher enger schnallen. Seinem Namen, oft als Alfred Bund-zu-weit lächerlich gemacht, wurde er das erste Mal seit über dreißig Jahren weniger gerecht. (WEL 391)

Im 14. Kapitel des sechsten Buches wird auch beschrieben, wie Fritz Bodes Glasauge als Kugel in einem Flipperautomaten dient:

Als Waldemar im Foyer des Deutschen Theaters wartete, sah er einen Flipperautomaten, der zugleich ein Kunstwerk darstellte: *Das Auge Bodes*. Waldemar wechselte an der Garderobe einen Schein und steckte ein Zweimarkstück in den Schlitz. Anstatt einer Stahlkugel rollte ein

---

<sup>211</sup> Vgl. hierzu: Klocke

Glasauge in die Startposition, das ins Spielfeld geschnipst werden mußte. [...] Das Auge Bodes, das durch diesen Flipper mehr taumelte und eierte, als daß es rollte [...] sah die Kristallnacht, trudelte durch ein Arbeitslager, prallte gegen die Berliner Mauer, landete immer wieder im Fahnenmeer, verirte sich in Ruinen, weckte einen Russenpanzer, und die Geräusche, die das Auge Bodes auf seiner Irrfahrt durch das Jahrhundert begleiteten, waren Stukas, Gefängnistür [...]. (WEL 505f.)

Interessant ist hier, dass Bodes Lebenslauf am Beispiel dieses Flipperspiels beschrieben wird. In der folgenden Textpassage kann man allerdings spüren, wie ernst es Brussig ist:

Bevor Waldemar ein weiteres Zweimarkstück einwarf, las er auf einer unscheinbaren Tafel, daß *Das Auge Bodes* eine Hommage an Fritz Bode sei, dessen Autobiographie in diesem Haus eine legendäre Lesung erlebte. Dann flipperte Waldemar weiter, spielte mit den Scheußlichkeiten eines Jahrhunderts, die sich in einem Leben ballten. Ein häßliches Leben, eines, das erlebte wie Menschen von der Macht einfach zerquetscht wurden, und Waldemar fühlte ein merkwürdiges, nicht zu adressierendes Gefühl der Dankbarkeit aufkommen dafür, unter milderer Machthabern gelebt zu haben. (WEL 506)

„Das ist wirklich große Literatur. Weil Brussig unterhalten kann. Und man trotzdem spürt, wie ernst es ihm ist“, schreibt Stephan Draß.<sup>212</sup>

Ähnlich wie in *Helden wie wir* zeigt sich auch der andere und wahre Brussig, der immer noch mit Herrennamen, wie Lattke und Schniedel seine genitale Obsession ausleben möchte. Im Kapitel 10 des fünften Buches wird jedoch durch die Liebesszene zwischen Leo Lattke und Lena gezeigt, dass er auch die literarische Sprache beherrscht (vgl. Jacobsen Auffassung S. 47):

Im Fahrstuhl umschlang sie ihn und schnurrte ihn an. Seine Arme hielten sie umfassen, und erst im Zimmer lernte sie Leo Lattke als Liebhaber kennen. Seine Hände griffen sicher und erfahren; sie wußten, wie eine Frau angefaßt werden will. [...] Sie sah sich am Fuße einer Düne liegen, im Schatten, und mit jedem Stoß wurde sie ein Stück höher geschoben, der Sonne entgegen, und sie wußte nicht, wie hoch die Düne ist, aber plötzlich, nach einer schönen Weile, war die Krone nahe, war die Sonne nahe, und plötzlich brach Licht in ihr aus [...]. Sie öffnete die Augen, und sie wußte, dass es aus ihren Augen leuchtet, und sie sah seine Augen, den Blick verhangen, und ihr war, als hätte sie all seinen Strom abgezogen. (WEL 426f.)<sup>213</sup>

Indem Jürgen Warthe im letzten Romankapitel die Welt beschreibt ist es Brussig meiner Ansicht nach gelungen, dies auf eine poetische Weise zu schildern:

---

<sup>212</sup> Draß, Stefan. In:

[http://www.lehrer.fischerverlage.de/sixcms/detail.php?template=lp\\_wide\\_wrapper&\\_content\\_template=buch\\_detail&\\_navi\\_area=lp\\_home&\\_navi\\_item=02.00.00.00&id=458423&\\_buchttext\\_typ=3](http://www.lehrer.fischerverlage.de/sixcms/detail.php?template=lp_wide_wrapper&_content_template=buch_detail&_navi_area=lp_home&_navi_item=02.00.00.00&id=458423&_buchttext_typ=3)  
(urspr. *Der Stern* v. 07.10.2004) <07.05.2008>

<sup>213</sup> Vgl. dazu auch die Verbindung zur Leuchtmetapher S. 73 oben.

Jürgen Warthe sah Sand und Palmen, Himmel und Wolken, Berge und Wellen. Ihm viel das erste Mal auf, daß sich eine Welle durch das zurückfließende Wasser aufbaut. Er ging zu seiner Hütte und erzählte seiner Frau, wie prachtvoll die Welt ist. „Schau dir das an!“ sagte er. „Bäume wachsen und Vögel sitzen darauf. Und die harten Steine sind irgendwann zu Sand zerrieben, und du kannst darin gehen, und es ist gut für die Füße. Ist das nicht schön? [...] Er legte sich unter eine Palme, und seine Frau schmiegte sich an ihn. Er war völlig entspannt, ließ seine Hand immer wieder sanft und liebevoll auf ihr Hinterteil fallen. (WEL 605)

Mit dieser ausgewählten Passage appelliert der Autor auch an die zarteren Gefühle des Lesers.

Obwohl Brussig burleske und groteske Stilmittel bevorzugt, zeigt sich am Beispiel einiger Passagen, dass ihm auch eine poetisch gefärbte Sprache gelungen ist.

## 5.6 *Wie es leuchtet und die Zeitgeschichte*

In seinem Wendepanorama befasst sich Brussig mit einer Reihe von zeitgeschichtlichen Ereignissen. Mit seinem Figurenarsenal verfolgt er auch ein breites Spektrum von Wendethemen, die auch aus der Mediendiskussion bekannt sind.<sup>214</sup>

Im Folgenden wird am Beispiel ausgewählter Textausschnitte gezeigt, wie sich die Wende und der Wiedervereinigung im Roman spiegeln. Im Brennpunkt stehen sowohl die große Geschichte als auch die Individualgeschichte. Durch ein umfassendes Beziehungsgeflecht werden die Ereignisse und die Personen, wie in der Chaostheorie, ganz geschickt miteinander verknüpft.

Schon im 1. Kapitel des ersten Buches wird der Auftakt zur Wende beleuchtet, indem eine abenteuerliche Flucht in den Westen, die durch die Öffnung der Ungarngrenze möglich wurde, beschrieben wird:

Seit dem Mai [1989], als die ungarische Regierung den Eisernen Vorhang in eine grüne Grenze verwandelt hatte, war das ganz einfach. Wer ein Visum für Ungarn hatte, konnte nach Österreich, und wer in Österreich war, hatte es geschafft. Der war im Westen, unwiderruflich.“ (WEL 22)

Es wird erzählt, wie einigen jüngeren Menschen die Flucht über die Grenze gelingt. Carola Schreiter die Tochter von Dr.-Ing. Helfried Schreiter und Roswitha Schreiter, brennt gemeinsam mit ihrer Urlaubsbekanntschaft Thilo aus dem Rheinland in Richtung Westen durch (WEL 32). Lenas Freund Paulchen schafft es auch, in den Westen zu flüchten. Zurück im Osten fühlt sich Lena verlassen, aber gleichzeitig hat sie auch Verständnis für die Flucht: „Sie fühlte sich verraten und verlassen, und sie wußte, daß sie dieses Gefühl ohne Vorwurf gegen Paulchen und ihren großen Bruder fühlen mußte. Sollte sie ihnen wünschen, zu diesem Bahnhof zurückzukehren [...]. Nein, das konnte sie nicht.“ (WEL 24)

Andere jüngere Figuren träumen nicht von einer Flucht in den Westen, sondern von Leipzig: „*Montagsdemos!* sagten sie sehnsüchtig und gingen auf Distanz zum *Trickbeat*, der ohne Rebellion war. *Montagsdemos! So was müßte es auch hier geben!*“ (WEL 67)

---

<sup>214</sup> Ledanff, S. 187.

Mit der Beleuchtung der Fluchtwelle in den Westen und die Schilderung der Montagsdemonstrationen führt der Autor den Leser direkt in das damalige Geschehen ein. Brussig zeigt die wütenden und glühenden Demonstranten (WEL 68) und wie die Polizisten mit der SA verglichen werden: „[...] Daniel wußte, daß alle Demonstranten jetzt dasselbe denken: an dreiunddreißig, an die Verhaftungen durch die SA.“ (WEL 79) Schon hier kann man eine Verbindung zur Chaostheorie finden, indem die Rufe sich eher zufällig von „wir wollen raus“ zu „wir bleiben hier“ wechseln:

Sie riefen in den Nachthimmel: „Wir wollen raus! Wir wollen raus! Wir wollen raus!“ „Das könnte euch passen“, redete Lena leidenschaftlich gegen die Wand aus Polizisten. „Wir bleiben hier und IHR geht!“ „Genau!“ rief jemand, der hinter Lena stand. „Wir bleiben hier!“ Eine Minute später rief auch der Haufen um Lena im Chor: „Wir bleiben hier! Wir bleiben hier! Wir bleiben hier!“ Und so kam es zu den ersten freien Wahlen. (WEL 68f.)

Nach jahrelangem Stillstand erlebt die DDR schon seit dem Sommer 1989 einen doppelten Aufbruch: Tausende DDR-Bürger fliehen über die ungarische Grenze in den Westen, während zahlreiche andere sich dafür entscheiden zu bleiben und gegen das System zu protestieren.<sup>215</sup>

Die chaotische Stimmung im Land veranlasst Roswitha Schreiter (die Frau von Helfried Schreiter), einen Brief an den Innenminister zu schreiben. Im Westfernsehen sieht sie, wie die Bereitschaftspolizei (wo u.a. auch ihr Sohn seinen Dienst verrichtet) gegen die friedlichen Demonstrationen gewalttätig vorgeht. Sie schreibt in ihrem Brief: „Ich will nicht, daß mein Sohn auf Menschen schießen muss, weil die Regierung mit diesen Menschen nicht reden kann oder will. Ich will nicht, daß mein Sohn bestraft wird, weil er sich weigert, auf Menschen zu schießen, mit denen die Regierung reden sollte.“ (WEL 63) Obwohl den Schreiters nichts fehlt, fängt Roswitha Schreiter an, die Welt mit den Augen ihrer Kinder zu sehen: „Was Frau Schreiter gefiel, konnte sie sich leisten. Sie hatte alles, ihr fehlte nichts. Aber als sie die Welt mit den Augen ihrer Kinder sah, fand sie, so kann es nicht mehr weitergehen.“ (WEL 64) Die Bedeutung ihres Handelns wurde schon im 8. Kapitel des ersten Buches im Zusammenhang mit der Chaostheorie betont: „Es brach eine Zeit an, in der tatsächlich vieles anders wurde, weil viele etwas machten,

---

<sup>215</sup> Geißler, Ralf: „Aufbruch – Die DDR im Spätsommer 1989“. In: <http://www.dradio.de/dlr/sendungen/merkmal/314063/> (urspr. *Deutschlandradio Berlin* v. 25.10.2004) <22.04.2008>

das sie bis dahin nicht gemacht hatten. Eine Mutter schreibt an den Innenminister.“ (WEL 58)

Mit Bezug auf die Ereignisse im Spätsommer 1989 wird auch gezeigt, welche Rolle die westlichen Medien als Vermittler des Geschehens hatten:

Eines Tages nach der Arbeit, empfing ihn [Herr Schreiter] seine Frau ganz aufgeregt. Sie hatte Bereitschaftspolizei gesehen, im Fernsehen. Schon seit Wochen wurde sie ganz starr, wenn das Westfernsehen von den Demonstrationen aus Leipzig berichtete, das war Helfried Schreiter längst aufgefallen.“ (WEL 60)

Elke Kimmel weist auf die Doppelfunktion der westlichen Medien in den Sommermonaten 1989 hin: „Zum einen informieren sie über das Geschehen, zum anderen beeinflussen sie durch ihre Berichterstattung massiv den Gang der Ereignisse. In einzelnen Fällen greifen sie direkt ein, indem sie Flüchtlingen helfen.“<sup>216</sup>

Im Roman analysiert Lutz Neustein auch die Situation, und kritisiert gleichzeitig die ostdeutschen Zeitungen: „Oberleutnant Lutz Neustein saß auf einer Holzbank und analysierte die Situation. Was die Zeitungen schreiben, ist eine Schande. Ohne das Westfernsehen würde doch kein Mensch verstehen, was im Lande los ist.“ (WEL 64) Rudolf Augstein (1989) betonte auch im *Spiegel*, welches Handikap das Westfernsehen für die SED-Regierung war: „Nur hat die SED in ihrem Land das Handikap, daß das Westfernsehen allabendlich in die Wohnstuben ihrer Bürger kommt.“<sup>217</sup>

Im zweiten Buch „Die erste Sekunde der Ewigkeit“ stehen die Maueröffnung und ihre Folgen im Zentrum des Geschehens. Hier werden die Euphorie und der Wahnsinn in Verbindung mit der Maueröffnung beschrieben:

Lenas großer Bruder steckte seine Leica in die Tasche und lief durch die Stadt, die in Taumel war. Immer wieder fielen ihm Menschen um den Hals und riefen: *Wahnsinn!* Er ließ es geschehen. Auch mit ihm stimmte etwas nicht – er wurde immer wieder von Lachanfällen gepackt. Bis in die Morgenstunden war Lenas großer Bruder unterwegs, ein lachender Wanderer. (WEL 100)

Brussig zeigt, wie sich eine statische Struktur binnen einiger Wochen zu einem dynamischen und mitreißenden Fluss entwickelt hat: „Wie sollte es weitergehen, da doch alles, wofür selbst Utopisten zwanzig Jahre veranschlagt hatten, schon

---

<sup>216</sup> Kimmel, S. 639.

<sup>217</sup> Augstein, Rudolf: „Das Lenische Erbe“. In: *Der Spiegel* 41/1989, S. 20.

binnen weniger Wochen erreicht wurde.“ (WEL 134) Der schon angedeutete explosive Effekt im Zusammenhang mit dem Mauerfall wird im Kapitel 7 des zweiten Buches deutlich beschrieben: „Eine wirkliche Befreiung hatte stattgefunden. Es lag ein Leuchten über diese Menschen, aus ihnen flutete rauschhafte Freude. Die Augen strahlten, die Mienen waren gelöst, ihre Bewegungen hatten etwas Spontanes [...].“ (WEL 135) Aber nicht nur die Reaktionen der Menschen, sondern auch die politischen Folgen des Mauerfalls werden betont: „Und es gab nur noch gute Nachrichten. Plötzlich herrschte Pressefreiheit. Demonstrationen waren nicht mehr verboten. Wer wollte, konnte eine Partei gründen. Die Regierung trat zurück. Die Parteiführung trat zurück. Es sollte freie Wahlen geben.“ (WEL 109)

Nachdem die Mauer geöffnet wurde, werden die neuen Eindrücke im Westen geschildert:

Da sahen sie den Blumenladen. Sie hatten sich den Westen als etwas Buntes, Leuchtendes, Duftendes und Lebhaftes vorgestellt. Doch mit so etwas hatten sie nicht gerechnet. Sie waren überwältigt: prachtvolle Gebinde in kräftigen Farben, kleine, zierliche Schmucksträuße, herbstliche Sträuße in gelben, braunen und dunkelroten Tönen, rote Rosen, weiße Rosen, *blaue* Rosen. Gläserne Säulen, gefüllt mit farbigem Sand oder mit runden Kieselsteinen. [...] Die beiden zarten Masseusen sahen sich an und kicherten. Deutsch zu sein, das fanden sie gut. (WEL 121)

Obwohl die oben erwähnten Zeilen beim ersten Blick vielleicht positiv zu sein scheinen, enthalten sie jedoch einen Hinweis auf den trügerischen und problematischen Glanz des Westens, die Manipulation der Wirklichkeit, die mit der Kursivierung „blaue Rosen“ zum Ausdruck kommt. Zwar waren viele DDR-Bürger nach dem Mauerfall begeistert davon, was sie auf der anderen Seite sahen, aber später erfuhren sie, dass dieser Glanz auch eine Schattenseite hatte.

Aber nicht nur die neuen Eindrücke nach der Maueröffnung, sondern auch die Prozesse auf der politischen Ebene werden beschrieben, z.B. die runden Tische, die eine zentrale Funktion im Wendeprozess hatten: „Runde Tische, gut und schön, fand Oberleutnant Lutz Neustein. Freie Wahlen, warum nicht, Pressefreiheit, Reisefreiheit – gerne.“ (WEL 159) Brussig hat auch dem Untersuchungsausschuss zur Aufklärung der polizeilichen Übergriffe am 7. / 8. Oktober 1989, der vom Bürgerrechtler Jürgen Warthe geleitet wird, ein ganzes Kapitel gewidmet. Dieser



Untersuchungsausschuss ist ein gutes Beispiel, wie der Autor mit stattgefundenen Ereignissen operiert.<sup>218</sup>

Weiter verfolgt der Roman im dritten Buch „Freitag nach eins“ die Abschaffung der Zensur: „Der Tag, an dem die Zensur abgeschafft wurde, fiel auf einen Freitag.“ (WEL 169) Bei Dr. Erlers Aufbau-Verlag<sup>219</sup> ist total Chaos:

Selbst Dr. Erler, der seit dreißig Jahren im Verlagswesen arbeitete, hatte nie zuvor so viele Manuskripte auf einem Haufen gesehen wie an jenem Tag, als die Zensur abdankte. [...] Auf den Schreibtischen der beiden Sekretärinnen türmten sich die Manuskripte in Höhen, in denen sie die Balance nur noch durch gegenseitiges Abstützen halten konnten. (WEL 187)

Im Haufen von Papier findet Dr. Erler das Manuskript von Waldemar Bude, das er sehr interessant findet:

Waldemar hatte nicht zum Zwecke der Tabuverletzung das Thema Leistungssport gewählt. Das Thema, über das er etwas zu sagen hatte, *sein* Thema, war zufällig tabuisiert. Waldemar hat den Leistungssport benutzt, um seine literarische Begabung auszutoben. Waldemar schrieb über Erschöpfung, über Qualen, über Angst, über Züchtigung, über Euphorie, Kraft, Geschwindigkeit und Rausch. Dr. Erler spürte, daß Waldemar genau dasselbe Buch geschrieben hätte, wenn es keine Zensur gegeben hätte. Ja, fand Dr. Erler, genau das war die Formel. (WEL 228)

Waldemars Geschichte wird hier mit den „kämpferproben Zensurpartisanen“ (WEL 228) kontrastiert, die sich zur Zensur in Beziehung setzten. Sonja Ellen Klocke meint, dass durch die Episode mit Waldemar und Dr. Erler gezeigt wird, dass es Brussigs Zweck ist, mit den literarischen Traditionen in der DDR zu brechen.<sup>220</sup>

Im dritten Buch werden auch andere Wendethemen beleuchtet, z.B. Fragen der deutschen Identität: „Und so war es mit dem, was jetzt in Bewegung gekommen war: Erst in Deutschland findet es Ruhe. Die Frage war nicht, *ob* und auch nicht, *wann*. Die Frage war: *Was ist Deutschland?*“ (WEL 198) Dass etwas in Bewegung und nichts mehr zu stoppen ist, bleibt sicher, aber wie schon angedeutet, gab es in

---

<sup>218</sup> Mehr über diesen Untersuchungsausschuss siehe:  
[http://www.chronikderwende.de/\\_/lexikon/glossar/glossar\\_jsp/key=kompol%25dcb.html](http://www.chronikderwende.de/_/lexikon/glossar/glossar_jsp/key=kompol%25dcb.html)  
<29.03.2008>

<sup>219</sup> Dr. Erler vom Aufbau-Verlag ist ein Beispiel, wie Brussig mit realen Personen operiert. Siehe dazu: Messmer. Der Aufbau-Verlag wurde übrigens 1945 in Berlin gegründet und wuchs zum größten belletristischen Verlag der DDR heran. Obwohl der Verlag Probleme im Übergang zum marktwirtschaftlichen System bekam, ist er heute wieder ein wichtiger belletristischer Verlag. Siehe dazu: Emmerich, S. 441f.

<sup>220</sup> Klocke

den Medien (während und nach der Wende) große Diskussionen über die Rolle eines vereinigten Deutschland (vgl. S. 32f.).

Im Kapitel 10 („Als der schwarze Balken wuchs“) des fünften Buches werden die Reaktionen der Figuren nach den ersten freien Wahlen am 18. März 1990 beleuchtet.<sup>221</sup> Es wird gezeigt, wie einige das Ergebnis schön finden (siehe z.B. Dr.-Ing. Helfried Schreiter und den Beherbergungsdirektor des Palasthotels Georg Weschke), während andere enttäuscht und nicht zufrieden sind (siehe z.B. Jürgen Warthe, Lena und den Staatsanwalt Matthias Lange). Dass Brussig die Reaktionen so vieler Figuren miteinbezogen hat, muss in Verbindung mit seiner Intention betrachtet werden (vgl. dazu S. 64).

Nach den Wahlen wird auch Folgendes dreimal im Roman wiederholt: „Bedankte sich. Besonders Helmut Kohl. Deutschland. Großer Sieg. Deutschland. Eindeutiges Bekenntnis. Deutschland. Marktwirtschaft. Wiedervereinigung. Morgen an die Arbeit. Freiheit errungen. Menge nachzuholen.“ (WEL 416, 417 und 421) Diese Textstelle bietet meines Erachtens unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten an. Erstens weist sie auf die womöglich westliche Kolonisation, zweitens wie man sich die kommende Wiedervereinigung damals vorstellte. Zwar glaubten nach den freien Wahlen viele DDR-Bürger, dass alles mit der Marktwirtschaft und der Wiedervereinigung viel besser werden sollte, aber die Geschichte zeigt, dass sich die Ernüchterung und die Frustration bald breit machten:

Nachdem die Vereinigungseuphorie den regierenden Christdemokraten zunächst einen Einheitsbonus eingebracht hatte, überwiegen inzwischen Ernüchterung und Frustration über die nicht erfüllten – nicht erfüllbaren – Wahlversprechen des letzten Bundeskanzlers Helmut Kohl. Die Bundestagswahlen 1998 haben, wenn auch mit gewisser Verspätung, Staritz damalige Einschätzung bestätigt und rehabilitieren Oskar Lafontains damals realistische Einschätzung deutsch-deutscher Wiedervereinigungsschwierigkeiten.<sup>222</sup>

Mit Bezug auf die Wiedervereinigung fragt sich Lena im Kapitel 1 des sechsten Buches, was daran wieder ist:

---

<sup>221</sup> Die CDU ist bei den ersten demokratischen Wahlen in der DDR am 18. März 1990 mit 40,6 Prozent der Stimmen der eindeutige Sieger. Siehe dazu:

[http://www.chronikderwende.de/\\_wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp18.3.1990.html](http://www.chronikderwende.de/_wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp18.3.1990.html)  
<16.04.2008> und S. 25 oben.

<sup>222</sup> Schröter, S. 26.

Dr. Matthies, das wußte Lena, wollte die Wiedervereinigung – was daran „wieder“ war, verstand Lena nicht –, weil er von einem *Erdbeerkörbchen* träumte, einem VW Golf Cabrio. Andere träumten von Mallorca. Mit Colabüchsen wurde die Wahl entschieden. Sollen sie ihre Cola kriegen, dachte Lena, ich nehme Leo Lattke. (WEL 451)<sup>223</sup>

Colabüchsen stehen meines Erachtens für westlichen Kapitalismus, wodurch gezeigt wird, wie die Marktwirtschaft über die Planwirtschaft gewonnen hat. Dabei wird auch eines der bekanntesten Wendegedichte „Das Eigentum“ (1990) von Volker Braun erwähnt, wo der Satz „Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen“ (WEL 594) vorkommt, der wohl den Sieg des Westens beschreiben soll.<sup>224</sup>

Im vorletzten Buch „Vor und nach dem Geld“ werden die Erfahrungen der Menschen vor und nach der Währungsunion geschildert. Hier wird gezeigt, wie einfach es war, die Währungsumstellung für den privaten Profit zu nutzen:

Im Westen bekam er [Leo Lattke] in den Wechselstuben für eine Westmark noch immer über fünf Ostmark. Aus zehntausend D-Mark ließen sich zweiundfünfzigtausend Ostmark machen, aus denen durch die Währungsunion sechsundzwanzigtausend D-Mark werden. Ein Umtausch, eine Einzahlung, etwas Warten. Es war so simpel wie eine Falle für die Blöden. (WEL 445)

Wie schon erwähnt, scheint es, als ob Lena sich vom Westen blenden lässt, indem sie in die Währungsspekulation Lattkes einwilligt. Dabei meint Pfister: „Dass aber ausgerechnet sie letztlich aus dem Tausch von Ost- in Westmark Kapital schlagen will – steht für Brussigs These, dass die Wende Menschen korrumpiert hat, Osis wie Wessis. ‚Vor und nach dem Geld‘ heißt deshalb das vorletzte Teil des Buches.“<sup>225</sup>

Nachdem die Währungsunion am 1. Juli 1990 in Kraft tritt (WEL 483), wird auch gezeigt, wie die ostdeutschen Produkte aus den Läden verschwinden:

„So was freiß ich nicht! Lieber verhungern!“ Den Einkaufswagen stieß er [Fritz Bode] wütend vor sich her. Er war von Westwaren umzingelt. Die knalligen Farben der Verpackungen

---

<sup>223</sup> Lenas Aussage könnte Parallelen zu einer früheren Publikation *Wir sind nostalgisch, weil wir Menschen sind* von Brussig aufweisen, wo er sich mit der deutschen Wiedervereinigung auseinandersetzt: „Als die Volkskammer im Sommer 1990 über den Beitritt nach Artikel 23 diskutierte (Beitritt ist nicht Vereinigung – wieso spricht überhaupt jemand von ‚Wiedervereinigung‘? Ein Wort, zwei Lügen: Was ist das ‚Wieder‘? was die ‚Vereinigung‘?), überschlugen sich die neuen, gewählten Machthaber im Abriß der DDR.“ Die erwähnte Publikation steht nicht länger im Internet, und aus diesem Grund basiere ich mich auf die von Sonja Ellen Klocke benutzten Hinweise.

<sup>224</sup> Im Roman ist das Gedicht vom kleinen unrasierten Dichter geschrieben, der Parallelen zu Volker Braun aufweisen kann.

<sup>225</sup> Pfister

schiene zu blenden, und alles kostete 1,99 DM oder 4,99 DM oder 9,99 DM. Haut mir ab mit eurem Westfraß!“ schnauzte er die Verkäuferinnen des Backwarenstandes an. „Habt ihr überhaupt kein Ehrgefühl im Leibe?“ (WEL 496)

Dabei schreibt Grub, in der Belletristik spielt im Zusammenhang mit der Ostalgie die Erwähnung von Produkten eine wichtige Rolle, wobei die Ostprodukte oft eine identitätsstiftende Funktion haben.<sup>226</sup> Ebenso wie der Arbeiter- und Bauernstaat, der sie vorbrachte, verschwanden die Ostprodukte mit dem Übergang zum kapitalistischen Betrieb, und manche hatten Schwierigkeiten sich mit den neuen Verhältnissen zu identifizieren.

Im letzten Buch „Eine Welt, eine Wolke“ sehen die Figuren aufgrund der Reisefreiheit<sup>227</sup> mehr von der Welt. Valentin Eich und Alfred Bunzuweit fahren zum Feriendomizil Hitlers in Bayern, wo der ehemalige Hoteldirektor erfährt, wie Eich eine Bewunderung für die alte Diktatur hat: „Alfred mochte Valentin gar nicht anschauen. Diese Faszination für die Nazis widerte ihn einfach nur an.“ (WEL 563) Andere fahren nach Amerika, Italien, Mallorca und Thailand, wo der Roman mit einem Flügelschlag eines Schmetterlings endet.

Kurz zusammengefasst bringt Brussig noch einmal zum Leuchten, was die Wende gekennzeichnet hat. „Unwahrscheinlich, daß irgend etwas fehlt“<sup>228</sup>, schreibt Peter Richter (2004), der auch in *Wie es leuchtet* einen A-Z-Roman sieht (vgl. dazu S. 37f.). Dabei sind historische Ereignisse und Entwicklungstendenzen natürlich wichtig, erstens weil die Handlung während der Wende und der Wiedervereinigung spielt, zweitens weil der Autor zu zeigen scheint, wie es wirklich gewesen ist (vgl. dazu die Verbindung zu dem Fotografen, der der Wende die wahren Bilder entreißt und eine Art Zeitzeuge in Brussigs Erinnerungsbuch wird).

### 5.6.1 Parallelen zu realen Gestalten

Ähnlich wie bei historischen Momenten kann man, wie in 4.4 angedeutet, neben den fiktiven Figuren auch Parallelen zu realen Gestalten finden: der ehemalige

---

<sup>226</sup> Grub, S. 563. Ostprodukte sind übrigens auf Internetseite <http://www.osthits.de/> <16.04.2008> zu finden, und zeigt, wie sie immer noch eine identitätsstiftende Funktion haben.

<sup>227</sup> Das Wort „Reisefreiheit“ wurde als Wort des Jahres 1989 gewählt. Siehe dazu: <http://www.allegro-c.de/chronik/a36.htm> <15.04.2008>

<sup>228</sup> Richter (2004)

*Spiegel*-Journalist Matthias Matussek hat sich in Leo Lattke wieder erkannt, Werner Schniedel kann entfernt an Gert Postel erinnern, während Volker Braun deutliche Parallelen zum kleinen unrasierten Dichter aufweisen kann. Im Folgenden wird nur am Beispiel von Gisela Blank und Valentin Eich den deutlichen Bezug zu wirklichen Personen gezeigt.

Im Kapitel 3 des dritten Buches findet sich in der Figur Gisela Blank eine Verbindung zum ehemaligen SED-Mitglied Gregor Gysi, der (nach dem *Spiegel*) unter dem Decknamen „IM Notar“ für die Stasi-Spionageabteilung gearbeitet hat:

Wie sollte herauskommen, daß sie sich einmal im Monat in der Littenstraße mit der Stasi getroffen hatte? Nur, wenn diese wirklich blödsinnige Forderung *Jedem seine Akte* Gehör findet. Zwar wird in den Akten ihrer Klienten kein einziges Mal die Quelle *Notar* auftauchen. Aber in anderen Akten, vereinzelt, unsystematisch. Man wird fragen: Wer war *Notar*? Man wird nichts finden. *Wie gut das Papier brennt.* (WEL 184)

Und im Hintergrund steht Lenas großer Bruder, der sie für sein Fotoalbum geknipst hat:

Der Fotograf hatte Gisela Blank geknipst, als sie sich den Brandfleck anschaute. Der Brandfleck, der von der Verbrennung ihrer Akte zurückblieb. Sie fühlte sich auf eine unerklärliche Art ertappt. Der Fotograf schaute sie so merkwürdig an. Ruhig bleiben, redete sich Gisela Blank zu. Das *kann* der nicht wissen. [...] Es kann nur rauskommen, wenn ich im Schlaf rede. (WEL 185)

In Valentin Eich kann man auch eine deutliche Verbindung zum ehemaligen DDR-Wirtschaftsfunktionär Alexander Schalck-Golodkowski finden (siehe dazu auch 4.4). Eich ist oberster Devisenbeschaffer des Landes und erfährt während der Wende wie ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wird:

[...] Valentin Eich stand in einer Telefonzelle, Wilmersdorfer, Ecke Krummer Straße, und weinte. Tränen liefen über sein Gesicht und tropften auf seinen tausend Mark teuren Anzug, und was ihm aus der Nase troff, landete auf seinen vierhundertsiebzig Mark teuren Schuhen. Valentin war auf der Flucht. Zwar wußte er nicht genau, vor wem, aber Flucht schien ihm geboten. Es war vorbei mit dem Strippenziehen im Hintergrund. Nun wußten alle, daß er einer der wichtigsten Männer war, und er würde zum Sündenbock gemacht werden, für alles, was schiefgelaufen ist. (WEL 216f.)

Dies hängt mit seiner Rolle im illegalen Valutabetrieb während seines Amtes zusammen, der nun in den Medien bekannt wird:

Sein Job war nun mal, Westgeld ranzuschaffen und nicht, den Vorzeigekommunisten zu geben. [...] Es gab Intertank, wo sich für Westgeld tanken, Intershop, wo sich für Westgeld shoppen,

Interflug, wo sich für Westgeld fliegen und Interhotel, wo sich für Westgeld schlafen ließ. All diese Krümmel sammelte er fein säuberlich zusammen – aber sie machten nicht satt. Er begann, im Westen ein Netz von Firmen zu spinnen, wobei er weit phantasievoller vorging, als es die eintönige Namensgebung vermuten ließ. (WEL 216)

Wenn das Hamburger Nachrichtenmagazin Valentin Eich als Schurken bezeichnet, bricht er zusammen und flüchtet in den Westen, wo er in Untersuchungshaftanstalt Moabit endet (WEL 216f.). Dabei schrieb *Der Spiegel* (1989) Folgendes:

Zur Symbolfigur dieser Bonzenwirtschaft wurde der schwergewichtige Schalck-Golodkowski, ein Mann mit höchst konspirativer Vergangenheit und einer – da er im West-Berliner Untersuchungsgefängnis Moabit einsitzt – zweifelhaften Zukunft. Er zog die Fäden, er war die Spinne im Netz. Schalck-Golodkowski dirigierte die Devisentransaktionen seines Staates und der Staatspartei, unabhängig von seinem Dienstvorgesetzten, dem Außenhandelsminister Gerhard Beil, der vor der Volkskammer mitteilte, über die Geschäfte seines Beamten über Jahre nicht informiert gewesen zu sein.<sup>229</sup>

Im *Spiegel* wird auch die Verbindung seines Betriebs zum Ostberliner Palasthotel betont:

Wie bei der Mafia üblich, tummelten sich im Dunstkreis des Paten Schalck-Golodkowski zwielichtige Figuren, die immer bereit waren zur schnellen Mark. Etwa Herbert Rübler, ein schwergewichtiger Österreicher, der in der luxuriösen Suite 8026/8027 des Ost-Berliner Palasthotels – die Regiefirma Interhotel gehört zu Schalcks Imperium – ein Dauerwohnrecht besaß und in der Hotelgarage zwei Parkplätze für seine amerikanischen Karossen, direkt am Lichtschacht.<sup>230</sup>

Dabei kommt Valentin Eich regelmäßig im Palasthotel vorbei, um Alfred Bunzuweits Kartoffelpuffer zu essen:

Alfred Bunzuweit bediente den großen Devisenerwirtschaftler, der außerhalb aller Hierarchien zu stehen schien, als sei das Palasthotel sein Haus, das Inventar sein Besitz und das Personal sein Gesinde. [...] Im Mittelpunkt ihrer Treffen stand ein Gericht, das tatsächlich aus rohen Kartoffeln bereitet wird: Kartoffelpuffer. (WEL 47)

Nach meiner Interpretation kommt Eich nicht nur vorbei, um Kartoffelpuffer zu essen, sondern benimmt sich als ob das Hotel sein eigenes wäre, was darauf hindeuten könnte, dass er auch eine andere Rolle hier hat. Über die Verbindung zu Schalck-Golodkowski drückt sich Brussig folgendermaßen aus: „Beim Devisenbeschaffer Schalck-Golodkowski hat mich die Flucht interessiert. Der war

---

<sup>229</sup> „Der Zorn wird täglich größer“. In: *Der Spiegel* 50/1989 v. 11.12.1989, S. 31.

<sup>230</sup> Ebd.

ja tatsächlich ein paar Tage verschwunden, und keiner wusste, wo er steckte. So etwas qualifiziert ihn natürlich als Romanfigur.“<sup>231</sup>

Im Hinblick auf den nahen Bezug zu realen Gestalten sagt Brussig:

Ich habe aus den Menschen, die durch diese Zeit gegeistert sind, Romanfiguren gemacht. Mich haben Haltungen, Irrtümer, Abstürze interessiert. Wer dieses Buch nur daraufhin liest, wer gemeint sein könnte, bringt sich um das Vergnügen. Es geht natürlich nicht um den Volker Braun, sondern um einen Intellektuellentyp, der auf einmal glaubte, er sei dazu berufen, die Macht zu ergreifen. Natürlich hat Volker Braun nicht in Wirklichkeit versucht, die Räterepublik auszurufen.<sup>232</sup>

Es erweist sich, obwohl einige Figuren deutliche Parallelen zu realen Gestalten aufweisen können, möchte Brussig den Leser darauf aufmerksam machen, dass es darum geht, Typen aus der Wendezeit darzustellen. Dabei war es die Intention des Autors, Figuren aus allen Schichten und Bereichen der Gesellschaft zu beschreiben, und wegen dieses Bezugs auf den realen zeitgeschichtlichen Hintergrund sind Parallelen zu wirklichen Personen nahezu unvermeidlich.

### 5.6.2 *Wie es leuchtet* – der große Wenderoman?

Wenn man vom Wenderoman redet, steht an erster Stelle der thematisch-stoffliche Bezug zur Wende. Die Zeitspanne in Brussigs Roman erstreckt sich vom August 1989 bis zum Sommer 1990, also das „Deutsche Jahr“, was im Prolog durch die Kursivierung dieses Begriffes betont wird (WEL 13), und die Analyse zeigt, dass Brussigs Roman durchgehend einen deutlichen Bezug zur Wende aufzeigt. Nicht nur durch die Schilderung historischer Momente, sondern auch durch die Beschreibung davon, wie das Figurenensemble des Romans diese historische Umbruchsituation erfährt, schafft er es meines Erachtens, die Stimmung dieser chaotischen Zeit zu erfassen. Eine ähnliche Auffassung findet man bei Joachim Feldmann, der *Wie es leuchtet* einen großen Zeitgeschichtsroman nennt (vgl. dazu S. 39).

Im Gegensatz zu Feldmann ist Maike Albath der Auffassung, dass es Brussig nicht gelungen ist, eine Aufarbeitung der jüngeren deutschen Geschichte zu liefern. Sie betont z.B. die mangelnde historische Tiefenschärfe und das Parabelhafte des

---

<sup>231</sup> Draf und Kühn

<sup>232</sup> Messmer

Romans. Dabei könnte man fragen, ob man von einem belletristischen Werk historische Tiefenschärfe erwarten kann. Als einer von wenigen, hat sich Friedrich Christian Delius (1996) über die Form des „Romans zur deutschen Einheit“ Gedanken gemacht:

Erwartet wird offenbar ein Werk, das die Umbrüche und Umstürze der letzten Jahre ordnet, unserer Gesellschaft auf 500 Seiten zum Ausdruck verhilft, Figuren vorstellt, welche mindestens die Erfahrungen der potentiellen Leser gemacht haben, und die beschleunigte Zeit, die wir im Rausch erlebt haben, einmal gerinnen läßt und dadurch überschaubar, konkret und wieder „wirklich“ macht und „die Epoche“ widerspiegelt [sic]. Auch wenn dies eine eher naive Erwartung an die Literatur ist, ich freue mich, daß es sie gibt. Immerhin ist das ein deutliches Zeichen, daß nicht nur Schriftsteller den (literarischen) Wörtern eine Zukunft wünschen.<sup>233</sup>

Hier wird also keine historische Tiefenschärfe erwartet, sondern ein Roman, der die Erfahrungen der Wende und der Wiedervereinigung nicht nur ordnet, sondern diese auch wieder konkret macht und wiederbelebt. Mit Bezug auf die Worte „historische Tiefenschärfe“ bewegt man sich meines Erachtens weg vom belletristischen Bereich, und mehr in die geschichtswissenschaftliche Richtung. Eng mit dem Wort „Tiefenschärfe“ sehe ich die Benennung Aufklärungsliteratur, die in Verbindung mit der Diskussion über Brussigs Roman *Helden wie wir* vorkam. Im Gespräch mit Michael Neubauer betont Brussig, dass er sich nicht als ostdeutschen Aufklärungsliteraten sieht, sondern sich mehr um das Literarische kümmern möchte (vgl. dazu S. 11). Eine Forderung nach historischer Tiefenschärfe könnte meiner Ansicht nach mit dem künstlerischen Prinzip des belletristischen Bereiches brechen.

Da historische Ereignisse und Abbilder realer Gestalten im Roman vorkommen, lässt sich auf der anderen Seite womöglich behaupten, dass sein Werk vielleicht vor diesem Hintergrund auch dementsprechend beurteilt werden müsse. Wenn man den Satz „Trotzdem gibt es kein Buch, in dem die Erfahrungen jener Zeit für alle gleichermaßen gültig aufbewahrt sind, so wie ‚Im Westen nichts Neues‘ die Erfahrungen der Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs versammelte“ (WEL 13) als die Stimme des Autors betrachtet, kann man es auch so verstehen, dass Brussig eine historische Lücke ausfüllen möchte. Da dieser Satz nicht vom Autor selbst, sondern von Lenas großem Bruder stammt, bleibt die Frage unbeantwortet. Auch wenn Brussig eine deutliche Verbindung zum zeitgeschichtlichen Geschehen hat,

---

<sup>233</sup> Zitiert nach: Grub, S. 88.



bedeutet das nicht, dass sein Roman historische Tiefenschärfe besitzen muss. Seine Intention war es, wie oben (S. 64) angedeutet, die Vielzahl von Gefühlen und von Begebenheiten zum Gegenstand zu machen und viele Figuren aus allen Schichten und Bereichen der Gesellschaft zu beschreiben. Mit einem strengen Kapitelaufbau und der Anwesenheit eines auktorialen Erzählers, der zwischen Außensicht, Innensicht und Übersicht wechselt, versucht Brussig dafür zu sorgen, dass die Fäden nicht durcheinander geraten. Um die Verbindung zum Titel zu schaffen benutzt er Lena, die mit ihren Erlebnissen und oft nahezu poetischen Beschreibungen irgendwie der rote Faden des Wendalbums wird. Bei ihrem großen Bruder besteht die Aufgabe darin, der Wende die wahren Bilder zu entreißen (siehe dazu 5.3.1). „Niemand hat bislang das Lebensgefühl dieser Zeit so farbig und genau in Bilder und Worte gefasst wie Thomas Brussig“, schreibt Wolfgang Lange (vgl. dazu S. 37).

Der Roman enthält für manche jedoch zu viel Dünnes und Entbehrliches und bleibt ein Torso, wo die Figuren zu wenig Freiheit bekommen, um sich zu entwickeln.<sup>234</sup> Auf die Frage, ob er seinen Figuren hätte näher kommen können, wenn er ihnen mehr Zeit gegeben hätte, antwortet Brussig: „Natürlich bleibt da was auf der Strecke. Da ist das Buch nicht besser als das Leben – es war nun mal eine atemlose Zeit. Ein ganzjähriges Spektakel.“<sup>235</sup> Mit Bezug auf die Figuren im Roman schreibt Susanne Ledanff: „Es ist selbst in Brussigs Roman nicht nachzuweisen, dass die Figuren eindeutige Identifikationsangebote an die Leserschaft machen.“<sup>236</sup> Sein großes Figurenarsenal sollte es jedoch möglich machen, dass jeder seinen Spiegel finden dürfte. Dass Brussig auch in der DDR geboren ist, seine Jugend dort verbrachte und damit auch von den politischen Ereignissen betroffen war, bietet ihm eine bevorzugte Perspektive auf die Wende. Wie viele Figuren im Roman, stand auch Brussig nach dem Mauerfall in einer unbekanntem Welt:

An Waldemar hat mich interessiert, dass er nicht das Eine nicht das Andere ist. Genauso wie die Blinde im Roman, die durch eine Operation wieder sehen können müsste, die Eindrücke aber nicht zu Bildern synthetisieren kann. Sie ist blind und sehend zugleich. Oder die Transsexuellen, deren Geschlechtsumwandlung durch den Weggang der Ärzte in den Westen

---

<sup>234</sup> Vgl. hierzu die Auffassungen von Maidt-Zinke und Halter S.41.

<sup>235</sup> Messmer

<sup>236</sup> Ledanff, S. 191.

unvollendet bleiben muss. Oder eben wie ich, der ich in der DDR geboren und aufgewachsen bin und plötzlich in einer Welt stand, in der ich mich nicht auskannte.<sup>237</sup>

Wenn einige Figuren vielleicht für den Leser auf eine eher außergewöhnliche Weise porträtiert werden, hängt das auch mit seinem Schreibstil zusammen. Obwohl Brussig immer auf der Suche ist, sich als Autor zu entwickeln, möchte er wahrscheinlich die grotesken, satirischen und absurden Stilmittel behalten:

Es macht Spaß, diese Stilmittel in die Hand zu nehmen und damit spielen, aber genauso klar ist für mich auch, dass ich mich entwickeln will, dass ich im Rahmen meiner Mittel flexibler werde, dass ich nach neuen und weiteren Mitteln greifen werde. Ich kann mir nicht vorstellen, ein Buch zu schreiben, das ein anderes von mir erinnert. Ich möchte zwar, dass man mich immer wieder erkennt, das schon, aber man soll nie das Gefühl haben, dass ich ein Buch schon mal geschrieben habe.<sup>238</sup>

Auf die Frage, warum er seine Figuren in Situationen furzen lässt, wo sie repräsentieren müssen (Alfred Bunzuweit), oder beim ersten Strandurlaub auf Mallorca in der Sonne heillos verbrennen (Kathleen Bräunlich) und ob er nicht Mitleid mit ihnen hat, antwortet Brussig:

Doch! Natürlich habe ich auch Mitleid mit ihnen! Ich will nicht mit ihnen tauschen. Andererseits gehörte es eben auch in diese Zeit, dass viele die Wende auf Biegen oder Brechen mitmachen wollten, vor nichts Halt und sich damit lächerlich machten. Es gibt solche Menschen, und es macht eben einfach Spaß, sie zu beschreiben. Da kann ich einfach nicht widerstehen. Sie schreiben sich praktisch von selbst.<sup>239</sup>

Es erweist sich, dass Brussig seinen frech-lässigen und komischen Erzählstil behalten, aber auch historisches Geschehen nachbilden möchte. „Brussig ist Satiriker und Gesellschaftskritiker und magischer Realist“, schreibt Matthias Matussek.<sup>240</sup> Richter (2004) meint, dass der burleske Stil nicht die schlechteste Art ist, diesen Wahnsinn zu erzählen (vgl. dazu S. 46f.), während *Wie es leuchtet* für Peter Wien eben der Roman der Wende ist, weil er sich leicht liest und mit Witz und Ironie geschrieben ist (vgl. S. 36).

Im Zusammenhang mit den Forderungen nach dem großen Wenderoman, betont Hans Christoph Buch (1990) Folgendes:

---

<sup>237</sup> Messmer

<sup>238</sup> Schoppe

<sup>239</sup> Messmer

<sup>240</sup> Matussek, S. 194.

Und der große Roman über den Tag, an dem die Mauer fiel, wird vielleicht nie geschrieben werden. Solche historischen Ereignisse haben Schriftsteller als Chronisten nicht nötig; die beschreiben sich sozusagen selbst, in Form von Augenzeugenberichten und Interviews, die im Fernsehen gesendet und in Zeitungen gedruckt oder kommentiert werden; und sie bringen ihre eigene Poesie hervor, die sich in Flugblättern, Transparenten und Slogans wie „Die Phantasie an die Macht!“ oder „Wir sind das Volk!“ ausdrückt.<sup>241</sup>

Dabei hat Buch Recht, dass die historischen Ereignisse in Form von Augenzeugenberichten, Interviews u.a. vorhanden sind, aber aufgrund der Stofffülle möchte Brussig die Zeit 1989/90 in einem Roman festhalten, indem er die vielen Handlungsstränge und Personen miteinander zu einer ganzheitlich lesbaren Darstellung verbindet. „Es entsteht eine lesbare, aber auch gehaltvolle Literatur - also im schönsten Sinne Belletristik. Das wünsche ich mir“<sup>242</sup>, sagt Brussig im Gespräch mit Volker Hage.

Wie schon in 2.2 angedeutet, stellt Brussig sich bewusst in die Tradition der engagierten Literatur (im engeren Sinn *littérature engagée*) und *Wie es leuchtet* ist dabei keine Ausnahme. Der Romantitel erinnert an ein Leuchten, das heute bei vielen Deutschen nicht zu finden ist, was z.B. darin sichtbar wird, dass es immer noch Menschen gibt, die sich die Mauer wieder zurückwünschen (vgl. dazu S. 47f.). Dieses ostalgische Denken hängt mit dem Erfahrungsraum vieler Ostler zusammen, meint Brussig:

Die DDR steht unter besonderem Druck; die Verklärung muss sich über ein herrschendes Geschichtsbild vom „Stasi-Terror“, „SED-Staat“, „totalitären Regime“ usw. hinwegsetzen. Dieses Geschichtsbild steht in einer toten Ecke des Erfahrungsraumes vieler Ostler. Die DDR ist in den Köpfen vieler Menschen etwas anderes als das, was ihnen von den Historikern – auch im Fernsehen – präsentiert wird.<sup>243</sup>

In den Medien sind auch die Ostalgie-Shows ein bekanntes Phänomen geworden. Diese unpolitischen Shows sind nach Susanne Ledanffs Erachten ein Indikator versäumter Debatten über den Beitritt der DDR zur BRD.<sup>244</sup> Brussig hat sich wie folgt über dieses Phänomen geäußert:

Diese Nostalgie-Shows sind nicht nur eine ausgewachsene Scheußlichkeit, sie sind auch ein Missverständnis. Aufklärung gefällig? Gerne. Nahezu jeder – meine Theorie – empfindet

---

<sup>241</sup> Zitiert nach: Grub, S. 85.

<sup>242</sup> Hage [Interview mit Brussig]

<sup>243</sup> Brussig, Thomas: „Murx, die deutsche Einheit – Abschied von der DDR ist okay. Aber die Ostalgie-Shows sind eine ausgewachsene Scheußlichkeit“. In:

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/art772,2284828> (urspr. *Der Tagesspiegel* v. 31.08.2003) <28.04.2008>

<sup>244</sup> Ledanff, S. 177.

nostalgisch. Früher war's bekanntlich schöner, und Opa fand sogar den ersten Weltkrieg klasse. Auch der Mensch, der aus der DDR kommt, ist so konstruiert. Die Erinnerungen sind ein Organ der Seele, wie der Magen ein Organ der Verdauung ist: Sie verarbeiten das Erlebte so, dass wir einen „Lebenssinn“ oder eine „Lebenserzählung“ herstellen können. Erinnerungen interessieren sich nicht dafür, wie es „wirklich“ war. Sie täuschen, betrügen, schmeicheln, unterschlagen.<sup>245</sup>

Dabei zeigt *Wie es leuchtet*, wie es wirklich gewesen ist, im Gegensatz zu Brussigs früherem Roman *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, wo es in erster Linie darum ging, wie man sich gern an die DDR erinnert: „Mit ‚Sonnenallee‘ habe ich mich hingestellt und gesagt: Ich erzähle jetzt mal die DDR schöner, als sie gewesen ist [...]“.<sup>246</sup>

Um sich den Boom an Ostalgie-Shows zu erklären, muss man wissen, wie Fernsehleute denken, meint Brussig:

Die sehen, dass der Kinofilm „Good Bye Lenin!“ ein Riesenerfolg war, und sie denken neidisch: Oh, sechs Millionen Zuschauer hätten wir auch gern. Und dann machen sie mit den Mitteln des Fernsehens das, was sie in „Good Bye Lenin!“ zu sehen glaubten. Zuallererst übersehen sie, dass jener Film es unterließ, unseren Geschmack zu beleidigen. Und der Erfolg dieses Films – meine Theorie – rührt daher, dass er etwas nachholt, was 1990 nicht geleistet wurde: den Abschied von der DDR. Sie wird mit Anstand unter die Erde gebracht.<sup>247</sup>

Der Erfolg des Films *Good Bye Lenin!* beruht nicht auf einer Zelebrierung des Privaten und Alltäglichen, die in den Ostalgie-Shows zu finden ist. Brussig meint, die Ursachen für den Erfolg liege in einer emotionalen Leerstelle, die besetzt wurde: dem Abschied von der DDR.<sup>248</sup> Dennoch weiß er nicht, ob *Good Bye Lenin!* die DDR emotional entsorgt, beerdigt – oder sie reanimiert und interessant gemacht hat.<sup>249</sup> Mit *Wie es leuchtet* möchte wohl auch Brussig durch die Überhöhung der leuchtenden Sternstunden des Deutschen Jahres einen Abschied von der DDR nehmen. Während der außerordentlichen Umstände zwischen dem Sommer 1989 und 1990 gab es jedoch keine Zeit dafür, meint Brussig: „1989 ging alles so schnell. [...] Für einen Abschied war da einfach keine Zeit. Ich habe jetzt das erste Mal das Gefühl, dass ich mich nicht mehr an der DDR abarbeiten muss.“<sup>250</sup> Im Gespräch mit Frank Rothe und Jana Simon weist er auch auf die

---

<sup>245</sup> Brussig

<sup>246</sup> [Interview mit Thomas Brussig v. Frank Rothe und Jana Simon]: „Ich bin die Wenderoman-Polizei“. In: <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Sonntag/art2566,2226460> (urspr. *Der Tagesspiegel* v. 27.09.2004) <28.04.2008>

<sup>247</sup> Brussig

<sup>248</sup> Rothe und Simon

<sup>249</sup> Ebd.

<sup>250</sup> Ebd.

Verbindung zwischen *Wie es leuchtet* und *Good Bye Lenin!* hin: „Jetzt bin ich jedoch in einer ungewohnten Situation: ‚Good Bye Lenin!‘ erzählt von derselben Zeit, um die es auch in meinem Roman geht. [...] Mein Buch muss sich jetzt mit diesem Film die Gefühle teilen.“<sup>251</sup>

Die Stärke des Romans liegt nicht nur darin, dass er zeigt, wie ein großes Figurenensemble (manchmal durchaus nach realen Vorbildern modelliert), gleichsam eine historische Umbruchsituation erfährt und die zeitgeschichtlichen Ereignisse gleichzeitig beeinflusst, sondern, dass er mit dem Titel die Geschichte vergegenwärtigt und damit auch einen Abschied von der DDR fordert.

Da die Kriterien bezüglich des Wenderomans noch nicht festgelegt worden sind, verzichte ich darauf zu beantworten, ob *Wie es leuchtet* der große Wenderoman ist. Wenn Wolfgang Emmerich *Helden wie wir* einen von drei Wenderomanen nennt (vgl. 3.2.2), wage ich jedenfalls *Wie es leuchtet* als einen guten Kandidaten für die Liste bedeutender Wenderomane zu bezeichnen. Dabei müssen auch die eigenen Reflexionen des Autors in Betracht gezogen werden. Über die Benennung *Helden wie wir* als den gewissermaßen offiziellen Wenderoman hat Brussig Folgendes gesagt: „Komisch, dass der Verlag dann keinen Aufkleber auf den Umschlag gepappt hat. Andererseits unterstelle ich dem Feuilleton ein krasses Fehlurteil: ‚Helden wie wir‘ beschreibt weder Ursachen noch Verlauf der Wende.“<sup>252</sup> Vor der Veröffentlichung von *Wie es leuchtet* behauptete Brussig jedoch indirekt, dass er dem großen Wenderoman ziemlich nahe ist: „Na, mit ‚Wie es leuchtet‘ liegt die Latte ziemlich hoch. Mit diesem Roman wird aber hoffentlich ein Sogeffekt eintreten. Andere Autoren, sicher auch westdeutsche, werden begreifen, dass die Wendezeit eine Fundgrube von Geschichten ist.“<sup>253</sup> Wenn die Interviewer Rothe und Simon bekannte Autoren wie Ingo Schulze, Jens Sparschuh, Falko Hennig und Jakob Hein nennen, betont Brussig:

[...] aber wir reden von der Wende – dem deutschen Jahr! Was kam denn in diesen Büchern vor? „Alles nur geklaut“ von Falko Hennig ist ja kein schlechtes Buch. Aber unter einem Wenderoman verstehe ich schon etwas mehr. Wenn wir über einen Wenderoman reden, setze ich andere Maßstäbe an. Diese Beschleunigung der Ereignisse, die Achterbahnfahrt der Gefühle, die Erregung, die Unsicherheiten, die Ängste und Hoffnungen und dieser Zustand, in dem die Karten neu gemischt wurden – das muss da alles rein. Jawohl: MUSS! Sonst kommt

---

<sup>251</sup> Ebd.

<sup>252</sup> Messmer

<sup>253</sup> Rothe und Simon

die Wenderoman-Polizei von Thomas Brussig und sagt: „Fahren sie rechts ran. Das ist kein Wenderoman!“ Ein 110-Seiten-Büchlein, in dem jemand schreibt, wie ihm bei seiner Dissertation über Hölderlin die Wende in die Quere kam, ist nicht der Wenderoman.<sup>254</sup>

Wenn man den Ausgangspunkt in den oben erwähnten Erwartungen zum Roman zur deutschen Einheit von Delius nimmt, erweist es sich, dass Brussigs Roman nicht so weit davon weg ist, der große Wenderoman genannt zu werden. Dabei bleibt jedoch die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, nach dem großen Wenderoman zu suchen. Karl-Rudolf Korte (1996) hält die Suche nach dem Wenderoman für grundsätzlich falsch:

Sogenannte Epochenromane sollte man dabei jedoch nicht suchen [...]. Den Epochenroman zwischen Wende und Einheit kann es nicht geben, wenn schon dann mindestens zwei, nämlich einen aus West- und einen aus Ostseite. Epochenromane als Gesamtpanorama der gesellschaftlich-politischen Strömungen können angesichts unserer vieldimensionalen Wirklichkeit heute nicht mehr entstehen. Die neue Unübersichtlichkeit lässt kein Porträt der Gesellschaft als Ganzes mehr zu. Das war noch in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre anders [sic]. Nur so konnten die großen Zeitromane von Böll, Grass, Johnson, Lenz entstehen [...].<sup>255</sup>

Günter Grass (1995) meint, die Suche nach dem großen Wenderoman seien Suggestionen und Erwartungen, die von außen kommen.<sup>256</sup> Auf die Frage, ob wir unbedingt einen Wenderoman brauchen, antwortet Brussig: „Ja. Diese Zeit haben viele Deutsche, auch ich, als etwas Einziges, Wichtiges und sehr Schönes erlebt.“<sup>257</sup> Dies zeigt, dass die Suche nach dem großen Wenderoman nicht nur von außen, sondern auch von innen kommt. Über *Wie es leuchtet* hat der Verlagslektor gesagt, „das sei die Walpurgisnacht der Wende.“<sup>258</sup> „Mit anderen Worten: Wir warten auf den großen Wenderoman“<sup>259</sup>, sagt Brussig.

---

<sup>254</sup> Ebd.

<sup>255</sup> Zitiert nach: Grub, S. 85.

<sup>256</sup> Grub, S. 87.

<sup>257</sup> Rothe und Simon

<sup>258</sup> Ebd.

<sup>259</sup> Ebd.

## 6 Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit war zu zeigen, wie sich die Wende und die deutsche Wiedervereinigung in *Wie es leuchtet* spiegeln, sowie ausgewählte Problemgebiete im Roman zu analysieren. Anschließend an diese Analyse wurde auch diskutiert, ob *Wie es leuchtet* als der große Wenderoman betrachtet werden kann.

Die Analyse fing mit dem Romantitel und der Funktion des Prologs an. Lenas großer Bruder tritt im Prolog als Ich-Erzähler auf, und Lena betont schon im ersten Satz des Romans die Rolle ihres großen Bruders: „*Alles, was ich über diese Zeit weiß, weiß ich von deinen Bildern*, sagte Lena.“ (WEL 7) Lenas großer Bruder hat eine Art hellseherische (künstlerische) Begabung, indem er unter Ausschaltung des natürlichen Sehvermögens durch die blinde Intuition seine schönsten Fotos nimmt. Die vielen Bilder, die er während der Wendezeit 1989/90 geschossen hat, sind allerdings Opfer des Jahrtausendhochwassers im Sommer 2002 geworden, so dass zwei Jahre später die Geschichte neu erzählt werden muss. Seine Rolle als Fotochronist ist im ganzen Roman deutlich, und er wird folglich der wichtigste Zeitzeuge in Brussigs Versuch das visuelle Gedächtnis der Menschen wiederzubeleben.

Der Romantitel erinnert an ein Leuchten, das heute bei vielen Deutschen nicht zu finden ist, was z.B. darin sichtbar wird, dass es immer noch Menschen gibt, die sich die Mauer wieder zurückwünschen. Hier spielen die Wörter Zeit und Erinnerung eine entscheidende Rolle. Als der Roman erschien, waren seit der Maueröffnung 15 Jahre vergangen, und es war für manche Deutsche schwer, sich an die Euphorie dieser Zeit zu erinnern. Brussig möchte zum Leuchten bringen, woran sich viele Menschen vielleicht nicht mehr erinnern können. Die Verbindung zum Titel wird in erster Linie durch Lena hergestellt, deren Erlebnisse und oft nahezu poetische Beschreibungen in mancher Hinsicht der rote Faden des Wendealbums werden (vgl. 5.4.1). Mit dem großen Wendehit „Warum können wir keine Freunde sein“ wird sie auch die junge Heldin der Leipziger Revolution und erweckt in der ganzen Stadt und später auch im ganzen Land Lust auf Veränderung, Revolution und Freiheit (WEL 90).

Im Kapitel 8 des ersten Buches ist es die Lena, die in den Stichworten der Chaostheorie (vgl. auch Schmetterlingseffekt) das Wesen jener Tage

zusammenfasst. Nach Jahren der Stabilität und des Stillstandes brachen die alten DDR-Strukturen zusammen, was zu einem großpolitischen und gesellschaftlichen Chaos führte. Der so genannte „Schmetterlingseffekt“ bezeichnet den Effekt, der dazu führt, dass in komplexen, dynamischen Systemen eine große Empfindlichkeit auf kleine Abweichungen in den Anfangsbedingungen besteht. Geringfügig veränderte Anfangsbedingungen können z.B. im langfristigen Verlauf zu einer völlig anderen Entwicklung führen. Diese Bezeichnung geht auf den Meteorologen Edward N. Lorenz (1963) zurück, der eine bildhafte Veranschaulichung dieses Effekts am Beispiel des Wetters machte. Kennzeichnend für den Schmetterlingseffekt ist, dass er bei komplexen Systemen auftritt, die deterministisches chaotisches Verhalten zeigen (vgl. hier das zusammengebrochene DDR-System). So kann ein Flügelschlag eines Schmetterlings in Thailand etwas in Gang setzen, was zu einem Hurrikan in den USA führt. Dabei besitzen chaotische Systeme die Eigenschaft, dass sie von den Anfangswerten sensibel abhängig sind, indem sich kleine Abweichungen in den Anfangsbedingungen im Laufe der Zeit exponentiell verstärken. Dieser Unterschied kann sich soweit auswirken, dass instabile Systeme sehr schnell von einem Zustand in einen anderen übergehen (z.B. Phasenübergang). Im letzten Romankapitel, als der Bürgerrechtler Jürgen Warthe nach Thailand zum Sterben gekommen ist, wird noch einmal eine Verbindung zur Schmetterlingsmetapher gezogen. Warthe ist vermutlich im DDR-Gefängnis von der Stasi bestrahlt worden, und sein Tod an Leukämie könnte etwas Neues auslösen, indem am Ende ein Schmetterling bei seinem Grab seinen Flug beginnt. Der Schluss bleibt jedoch offen und könnte darauf hindeuten, dass etwas (wie in der Chaostheorie) immer noch in Bewegung ist und dass die Wendezeit noch nicht als ein abgeschlossenes Kapitel in der deutschen Geschichte betrachtet werden kann.

Durch die Beschäftigung mit dem Roman stellt sich fest, dass sowohl die Leuchtmetapher als auch die Chaostheorie eine entscheidende Rolle im Wechselspiel zwischen der großen Geschichte und der Individualgeschichte im Roman bekommen.

Im Kapitel 17 des siebten Buches findet sich die Geschichte „Der glücklichste Mensch der Welt“, die der Starrreporter Leo Lattke für das Hamburger Nachrichtenmagazin geschrieben hat. Sie handelt von der blinden Sabine Busse aus Ostberlin, die nach 31 Jahren durch eine medizinische Operation im Westen



plötzlich sehen kann. Obwohl ihre Augen alles sehen, erkennen sie allerdings nichts, und laut Thomas Brussig ist diese Geschichte eine Parabel auf die deutsche Einheit. Mit der Maueröffnung und der Wiedervereinigung wurde alles auf den Kopf gestellt und ein neues Leben fing an, mit dem manche Ex-DDR-Bürger nicht vertraut waren. Der Fall der Mauer ist im Ausgangspunkt ein positives Ereignis, aber die spätere Entwicklung zeigt, dass die Folgen teilweise auch als negativ betrachtet werden können (siehe z.B. Orientierungslosigkeit) – was auch der Ausgangspunkt der Ostalgiewelle ist.

In 5.4 wurden die Romanfiguren diskutiert. Hier erweist sich Folgendes: Der Roman weist eine Struktur auf, die einen eher chaotischen Eindruck macht, was sich auch in der nahezu verwirrenden Figurenfülle spiegelt. Lena und ihr großer Bruder bilden das mit poetischen Worten und Bildern durchsetzte Zentrum des Romans, und die anderen Figuren werden damit „Instrumente“, die einerseits notwendig sind, damit das „Fotoalbum“ vollständig wird, und die andererseits, auch zum Verständnis der Chaostheorie und der Leuchtmetaphorik beitragen. Wenn man Lenas letzte Sätze in Betracht zieht (WEL 600), lässt sich feststellen, dass die turbulente Ereignisfolge in mancher Hinsicht einen Zufallscharakter zu haben scheint. Dabei wurde gezeigt, dass die Leuchtmetapher, die in Lenas letzten Sätzen noch einmal aufgegriffen wird, eine Ambivalenz besitzt, die dazu beiträgt, dass sowohl Positiverscheinungen als auch Negativerscheinungen zum Ausdruck kommen. Obwohl viel Negatives erscheint, hat die Wendezeit etwas Positives in sich, und am Ende scheint etwas Gutes dabei herausgekommen zu sein.

In 5.5 wurde kurz auf die Erzählweise, den Stil und die Sprache eingegangen. Hier wurde gezeigt, dass unterschiedliche Erzählverhalten und Darbietungsweisen im Roman vorhanden sind, und der auktoriale Erzähler wechselt zwischen Außensicht, Innensicht und Übersicht. Obwohl die Erzählperspektive wechselt, zeigt sich jedoch, dass der Erzähler oft deutlich anwesend ist, nicht nur durch Zwischenbemerkungen und Vorausdeutungen, sondern auch indem die Gefühle der Figuren geschildert werden. Obwohl Brussig burleske und groteske Stilmittel bevorzugt, zeigt sich am Beispiel einiger Passagen, dass ihm auch eine poetisch gefärbte Sprache gelungen ist.

In 5.6 wurde am Beispiel ausgewählter Textausschnitte gezeigt, wie sich die Wende und der Wiedervereinigung im Roman spiegeln. Im Brennpunkt standen sowohl die große Geschichte als auch die Individualgeschichte. Kurz

zusammengefasst lässt sich behaupten, dass Brussig noch einmal das zum Leuchten bringt, was die Wende gekennzeichnet hat. Hier ist von der Öffnung der Ungarngrenze im Sommer 1989 und der damit verbundenen Flucht in den Westen, den Montagsdemonstrationen, der Maueröffnung, den ersten freien Wahlen in der DDR und der am 1. Juli 1990 in Kraft getretenen Währungsunion die Rede. Dabei sind historische Ereignisse und Entwicklungstendenzen natürlich wichtig, erstens weil die Handlung während der Wende und der Wiedervereinigung spielt, zweitens weil der Autor zu zeigen scheint, wie es wirklich gewesen ist (vgl. dazu die Verbindung zu dem Fotografen, der der Wende die wahren Bilder entreißt und eine Art Zeitzeuge in Brussigs Erinnerungsbuch wird).

Ähnlich wie bei historischen Momenten kann man neben den fiktiven Figuren auch Parallelen zu realen Gestalten finden. In 5.6.1 wurde am Beispiel von den Figuren Gisela Blank (Verbindung zum ehemaligen SED-Mitglied Gregor Gysi) und Valentin Eich (Verbindung zum ehemaligen DDR-Wirtschaftsfunktionär Alexander Schalck-Golodkowski) den deutlichen Bezug zu wirklichen Personen gezeigt. Obwohl einige Figuren (hierunter Gisela Blank und Valentin Eich) deutliche Parallelen zu realen Gestalten aufweisen können, möchte Brussig den Leser darauf aufmerksam machen, dass es ihm in erster Linie darum geht, Typen aus der Wendezeit darzustellen. Dabei war es die Intention des Autors, Figuren aus allen Schichten und Bereichen der Gesellschaft zu beschreiben, und wegen dieses Bezugs zu dem realen zeitgeschichtlichen Hintergrund sind Parallelen zu wirklichen Personen nahezu unvermeidlich.

Schließlich wurde diskutiert, ob Brussigs Roman den Kriterien entspricht, als der (große) Wenderoman bezeichnet zu werden. Wenn man vom Wenderoman redet, steht an erster Stelle der thematisch-stoffliche Bezug zur Wende. Die Zeitspanne in Brussigs Roman erstreckt sich vom August 1989 bis zum Sommer 1990, also das „Deutsche Jahr“, was im Prolog durch die Kursivierung dieses Begriffes betont wird (WEL 13), und die Analyse zeigt, dass Brussigs Roman durchgehend einen deutlichen Bezug zur Zeitgeschichte aufzeigt. Nicht nur durch die Schilderung historischer Momente, sondern auch durch die Beschreibung davon, wie das Figurenensemble des Romans diese historische Umbruchsituation erfährt, schafft er es meines Erachtens, die Stimmung dieser chaotischen Zeit zu erfassen. Von einigen Rezensenten (siehe z.B. Maïke Albath) wurde jedoch die mangelnde historische Tiefenschärfe im Roman betont. Friedrich Christian Delius

(1996) erwartet dabei keine historische Tiefenschärfe, sondern einen Roman, der die Erfahrungen der Wende und der Wiedervereinigung nicht nur ordnet, sondern diese auch wieder konkret macht und wiederbelebt. Eine Forderung, wie die von Albath, könnte meiner Ansicht nach mit dem künstlerischen Prinzip des belletristischen Bereiches brechen. Wenn man den Ausgangspunkt in den von Delius formulierten Erwartungen zum Wenderoman nimmt, stellt sich fest, dass Brussigs Roman nicht so weit davon weg ist, der große Wenderoman genannt zu werden. Die Stärke des Romans liegt nicht nur darin, dass er zeigt, wie ein großes Figurenensemble (manchmal durchaus nach realen Vorbildern modelliert), eine historische Umbruchsituation erfährt und die zeitgeschichtlichen Ereignisse gleichzeitig beeinflusst, sondern dass er die Zeitgeschichte vergegenwärtigt und damit auch einen Abschied von der DDR fordert, was durch die Überhöhung der leuchtenden Sternstunden des Deutschen Jahres gemacht wird. Da die Kriterien bezüglich des Wenderomans noch nicht festgelegt worden sind, verzichte ich darauf zu beantworten, ob *Wie es leuchtet* der große Wenderoman ist. Wenn Wolfgang Emmerich *Helden wie wir* einen von drei Wenderomanen nennt (vgl. 3.2.2), wage ich *Wie es leuchtet* als einen weiteren geeigneten Kandidaten für die Liste bedeutender Wenderomane zu bezeichnen. Dabei lässt sich jedoch die Frage stellen, ob es überhaupt sinnvoll ist, nach dem großen Wenderoman zu suchen. Es wurde allerdings darauf hingewiesen, dass solche Erwartungen sowohl von außen als auch von innen kommen und dass man immer noch auf der Suche ist, den ultimativen Roman zur deutschen Einheit zu finden.

# Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

Thomas Brussig: *Helden wie wir*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1998 [Erstveröffentlichung 1995].

Thomas Brussig: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 4. Auflage. 2002 [Erstveröffentlichung 1999].

Thomas Brussig: *Wie es leuchtet*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006 [Erstveröffentlichung 2004].

## Sekundärliteratur

Anonym: „Der Zorn wird täglich größer“. In: *Der Spiegel* 50/1989 v. 11.12.1989. 30-37.

Augstein, Rudolf: „Das Leninsche Erbe“. In: *Der Spiegel* 41/1989. 21.

Beßlich, Barbara, Katharina Grätz und Olaf Hildebrand (Hg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006.

Duden: *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 4. Auflage. 2001.

Eicher, Thomas und Volker Wieman: *Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh, 2. Aufl. 1997.

Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1. Auflage. 2000.

Grub, Frank Thomas: *Wende und Einheit im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Ein Handbuch*. Berlin / New York: Walter de Greuter. Band 1: *Untersuchungen*, 2003.

Gutzen, Dieter, Norbert Oellers und Jürgen H. Petersen: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 5., überarbeitete Auflage. 1984.

Hollmer, Heide: „Thomas Brussig“. In: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. 68. Nlg., 2001.

Kimmel, Elke: „Die ostdeutschen Ungarn-Flüchtlinge des Sommers 1989 in der westdeutschen Presse“. In: *Deutschland Archiv* 4 (2007). 638-647.

Matussek, Matthias: „Der Balzac vom Prenzlberg“. In: *Der Spiegel* 43/2004 v. 18.10.2004. 192-195.

Radisch, Iris: „Es gibt zwei deutsche Gegenwartsliteraturen in Ost und West!“. In: Gerhard Fischer und David Roberts (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*. Tübingen: Staufenburg Verlag, 2001.

Richter, Michael: „Die Wende. Plädoyer für eine umgangssprachliche Benutzung des Begriffes“. In: *Deutschland Archiv* 5 (2007). 861-868.

Rüdiger Thomas: „Wie sich die Bilder gleichen. Ein Rückblick auf den deutsch-deutschen Literatur- und Bilderstreit“. In: *Deutschland Archiv* 5 (2007). 872-882.

Schröter, Dirk: *Deutschland einig Vaterland – Wende und Wiedervereinigung im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Literatur*. Leipzig / Berlin: Edition Kirchhof & Franke, 2003.

Weigel, Sigrid: *Bilder des kulturellen Gedächtnisses. Beiträge zur Gegenwartsliteratur*. Dülmen-Hiddingsel: tende, 1994.

Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 7., verbesserte und erweiterte Auflage. 1989.

Winkler, Heinrich August: *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ zur Wiedervereinigung*. München: Verlag C.H. Beck. Zweiter Band, 2000.

## **Internetquellen**

<http://www.allegro-c.de/chronik/a36.htm> <15.04.2008>

Biermann, Wolf: „Wenig Wahrheiten und viel Witz“. In: <http://www.thomasbrussig.de/helden/spiege> (urspr. *Der Spiegel* 5/1996 v. 29.01.1996) <10.12.2007>

Brussig, Thomas: „Thomas Brussig“. In: [http://www.zeit.de/2004/45/Traum\\_Brussig\\_45?page=all](http://www.zeit.de/2004/45/Traum_Brussig_45?page=all) (urspr. *Die Zeit* 45/2004 v. 28.10.2004, hier aufgezeichnet v. Andrea Thilo) <10.12.2007>

Brussig, Thomas: „Murx, die deutsche Einheit – Abschied von der DDR ist okay. Aber die Ostalgie-Shows sind eine ausgewachsene Scheußlichkeit“. In: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/;art772,2284828> (urspr. *Der Tagesspiegel* v. 31.08.2003) <28.04.2008>

[http://bundesrecht.juris.de/stug/\\_1.html](http://bundesrecht.juris.de/stug/_1.html) <21.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/lexikon/wendelinks\\_jsp/mem=7.10.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_/lexikon/wendelinks_jsp/mem=7.10.1989.html)  
<09.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp4.11.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp4.11.1989.html) <09.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp9.11.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp9.11.1989.html) <09.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp7.12.1989.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp7.12.1989.html) <16.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp12.1.1990.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp12.1.1990.html) <17.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp14.3.1990.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp14.3.1990.html) <17.01.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/lexikon/biografien/biographie\\_jsp/key=schalck-golodkowski\\_alexander.html](http://www.chronikderwende.de/_/lexikon/biografien/biographie_jsp/key=schalck-golodkowski_alexander.html) <06.02.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/lexikon/glossar/glossar\\_jsp/key=kompol%25deb.html](http://www.chronikderwende.de/_/lexikon/glossar/glossar_jsp/key=kompol%25deb.html) <29.03.2008>

[http://www.chronikderwende.de/\\_/wendepunkte/wendepunkte\\_jsp/key=wp18.3.1990.html](http://www.chronikderwende.de/_/wendepunkte/wendepunkte_jsp/key=wp18.3.1990.html) <16.04.2008>

Draf, Stefan und Alexander Kühn [Interview mit Thomas Brussig]: „Das ist kein Buch für Thomas Brussig“. In:  
[http://www.stern.de/unterhaltung/buecher/index.html?id=530789&nv=ma\\_ct](http://www.stern.de/unterhaltung/buecher/index.html?id=530789&nv=ma_ct)  
(10.10.2004) <10.12.2007>

Draf, Stefan. In:  
[http://www.lehrer.fischerverlage.de/sixcms/detail.php?template=lp\\_wide\\_wrapper&\\_content\\_template=buch\\_detail&\\_navi\\_area=lp\\_home&\\_navi\\_item=02.00.00.00&id=458423&\\_buchtext\\_typ=3](http://www.lehrer.fischerverlage.de/sixcms/detail.php?template=lp_wide_wrapper&_content_template=buch_detail&_navi_area=lp_home&_navi_item=02.00.00.00&id=458423&_buchtext_typ=3) (urspr. *Der Stern* v. 07.10.2004) <07.05.2008>

Eismann, Wolf: „Wie es leuchtet“ – Der Schriftsteller Thomas Brussig und die Zeit der Wende“. In: [http://www.wdr5.de/sendungen/scala/manuskript/04-10-12\\_thomas\\_brussig.pdf](http://www.wdr5.de/sendungen/scala/manuskript/04-10-12_thomas_brussig.pdf) (urspr. ein Radiointerview mit Thomas Brussig in *WDR 5* v. 12.10.2004) <12.03.2008> 1-4

Feldmann, Joachim: „Ein Zug aus Dresden ohne Rückfahrkarte – Thomas Brussig großer Zeitgeschichtsroman vom Ende der DDR: ‚Wie es leuchtet‘“. In:  
<http://www.freitag.de/2004/40/04401401.php> (urspr. *Freitag* 40/2004 v. 24.09.2004) <14.04.2008>

Felsmann, Barbara [Interview mit Thomas Brussig]: „Wer saß unten im System? Icke! – Thomas Brussig über DDR-Nostalgie, Sex, sozialistische Perversion und seinen Roman ‚Helden wie wir‘“. In:

<http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm> (urspr. *Wochenpost* 39/1995 v. 21.09.1995, S. 40-41) <10.12.2007>

Freund, Wieland [Interview mit Georg M. Oswald]: „Wir haben uns dem Ökonomismus verschrieben“. In: [http://www.frankfurter-hefte.de/ausschnitt/kultur\\_05\\_07b.html](http://www.frankfurter-hefte.de/ausschnitt/kultur_05_07b.html) (07.06.2005) <28.04.2008>

García-Ziensen, Ramón: „Thomas Brussig: Berliner Orgie“. In: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,2576440,00.html> <25.02.2008>

Geißler, Ralf: „Aufbruch – Die DDR im Spätsommer 1989“. In: <http://www.dradio.de/dlr/sendungen/merkmal/314063/> (urspr. *Deutschlandradio Berlin* v. 25.10.2004) <22.04.2008>

Gunske, Volker und Sven. S. Poser [Interview mit Thomas Brussig]: „Nachdenken über Thomas Brussig“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/tip.htm> (urspr. *TIP-Magazin* 21/1999) <12.07.20007>

Hage, Volker [Interview mit Thomas Brussig]: „Jubelfeiern wird's geben – Der Schriftsteller Thomas Brussig über die verflossene DDR, die Zusammenarbeit mit Leander Haußmann, über Ehrgeiz, Misserfolge und verkäufliche Literatur“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/spiegel.htm> (urspr. *Der Spiegel* v. 06.09.1999) <10.12.2007>

Hage, Volker: „Der Westen küsst anders“. In: <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument.html?id=14718461&top=SPIEGEL&suchbegriff=volker+hage+sonnenallee&quellen=%2BBBX%2CWIKI%2C%2BSP%2C%2BMM%2CALME%2C%2BMEDIA&vl=0> (urspr. *Der Spiegel* 36/1999 v. 06.09.1999) <19.02.2008>

Halter, Martin: „Zonenkasper macht Ernst – Schnappschüsse: Thomas Brussigs deutsches Wendalbum“. In: [http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products\\_products/detail/prod\\_id/12776831/](http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products_products/detail/prod_id/12776831/) (urspr. *FAZ* v. 30.10.2004) <23.01.2008>

Haselberger, Manuela: „Rezensionen und Kritiken“. In: [http://www.libri.de/shop/action/productDetails/2834146/thomas\\_brussig\\_wie\\_es\\_leuchtet\\_3100095804.html](http://www.libri.de/shop/action/productDetails/2834146/thomas_brussig_wie_es_leuchtet_3100095804.html) <31.10.2007>

Jacobsen, Dietmar: „Als die Blinden sehen wollten – oder Das kommt dem großen Wenderoman schon ziemlich nah“. In: [http://www.tour-literatur.de/rezensionen/brussig\\_leuchtet.htm](http://www.tour-literatur.de/rezensionen/brussig_leuchtet.htm) <21.01.2008>

Jaraus, Konrad H.: „Die Teile als Ganzes erkennen“. Zur Integration der beiden deutschen Nachkriegsgeschichten“. In: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208146/default.aspx> (2004) <27.11.2007>

Klocke, Sonja Ellen: „Lost in Transition: ‚Unfinished Women,‘ Insanity, and Deviant Bodies as Locus of Memory in the No Man’s Land of Thomas Brussig’s

Wie es leuchtet“. In:

<http://www.dickinson.edu/glossen/heft26/article26/klocke.html> <29.03.2008>

Küpper, Mechthild: „Sieben leere Patronen am Ende der Nacht“. In:

<http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~E60B2E706BC5742D08D841523EEA71216~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (urspr. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 12.10.1999) <26.02.2008>

Lainer, Martina: „Ein Land will Freiheit und landet im kapitalistischen Westen“.

In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/wieesleuchtet-r.htm> <23.01.2008>

Lambeck, Silke [Interview mit Thomas Brussig]: „Herr Brussig, was halten Sie von Nostalgie? Der Schriftsteller über Heimat, trügerische Erinnerungen und den glücklichsten Moment im Leben“. In:

<http://www.thomasbrussig.de/interviews/berliner.htm> (urspr. *Berliner Zeitung* v. 06./07.1999) <10.12.2007>

Lätzer, Stefan und Tania Masi [Interview mit Thomas Brussig]: „Liebhaber sein ist heutzutage schwer – weil man an alles rankommt“.

In: <http://www.planet-interview.de/interviews/pi.php?interview=brussig-thomas> (19.08.2000) <10.12.2007>

Ledanff, Susanne: „Neue Formen der ‚Ostalgie‘ – Abschied von der ‚Ostalgie‘? Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der DDR und an die Geschichtsjahre 1989/90“.

In: [http://muse.jhu.edu/journals/seminar\\_a\\_journal\\_of\\_germanic\\_studies/v043/43.2ledanff.pdf](http://muse.jhu.edu/journals/seminar_a_journal_of_germanic_studies/v043/43.2ledanff.pdf) (urspr. *Seminar* 43:2, Mai 2007) <29.03.2008> 176-193

[http://lexikon.meyers.de/meyers/Engagierte\\_Literatur](http://lexikon.meyers.de/meyers/Engagierte_Literatur) <19.05.2008>

Lottman, Joachim: „Wurde Matthias Matussek zu Recht abgesetzt?“. In:

[http://www.welt.de/wams\\_print/article1466116/Wurde\\_Matthias\\_Matussek\\_zu\\_Recht\\_abgesetzt.html](http://www.welt.de/wams_print/article1466116/Wurde_Matthias_Matussek_zu_Recht_abgesetzt.html) (urspr. *Weltamsonntag* v. 16.12.2007) <06.02.2008>

Lüdke, Martin: „Die Prototypen der deutschen Wende“. In:

[http://www.zeit.de/2005/01/S\\_51\\_Artikel\\_neu](http://www.zeit.de/2005/01/S_51_Artikel_neu) (urspr. *Die Zeit* v. 31.12.2004) <24.04.2008>

Maidt Zinke, Kristina: „Ein Mauerspecht wird seriös. Gestreckter Cocktail: Thomas Brussigs Wende-Wälzer ‚Wie es leuchtet‘“. In:

[http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products\\_products/detail/prod\\_id/12776831/](http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products_products/detail/prod_id/12776831/) (urspr. *Süddeutsche Zeitung* v. 23.10.2004) <23.01.2008>

Martens, René: „Leben bis Männer“. In:

<http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/lebenbismaenner-r.htm> (urspr. *Die Wochenzeitung* v. 01.11.2001) <19.02.2008>



Messmer, Susanne [Interview mit Thomas Brussig]: „Das Buch war ein Wagnis“. In: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2004/09/25/a0170> (25.09.2004) <07.12.2007>

Mohr, Peter: „Besuch bei den Bordsteinflamingos“. In: <http://www.titelforum.de/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=5547> <25.02.2008>

Nentwich, Andreas: „Zärtliche Poesie des Widerstands – Thomas Brussig widmet sich den Ostberliner Helden der ‚Sonnenallee‘“. In: [http://www.zeit.de/1999/39/199939.1-brussig\\_.xml](http://www.zeit.de/1999/39/199939.1-brussig_.xml) (urspr. *Die Zeit* 39/1999) <17.02.2008>

Neubauer, Michael [Interview mit Thomas Brussig]: „Gefeit vor Utopien‘ – Thomas Brussig und Ingo Schulze, Erfolgsautoren der Nach-Wende-Generation, im Gespräch über die DDR und den Osten, über Literatur und die Schwierigkeit, den Westen zu verstehen“. In: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/taz.htm> (urspr. *TAZ* v. 05.10.1998, S. 15) <10.12.2007>

Overhoff, Evelyn: „Endlich der große Deutschlandroman? Thomas Brussigs *Wie es leuchtet*“. In: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/deutschlandforschung/idfp37.pdf> (urspr. *IDF-PUBLIK* 37/2004 v. 08.12.2004) <20.02.2008> 12-13

<http://www.perlentaucher.de/autoren/12947.html> <13.02.2008>

Pfister, Sandra: „Thomas Brussig: Wie es leuchtet. Roman“. In: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/politischeliteratur/320032/> <25.10.2007>

Pollmann, Christoph: „Zwischen Lächerlichkeit und Tragik“. In: <http://www.titelforum.de/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=6630&mode=thread&order=0&thold=0&POSTNUKESID=3ac9a3aba6de4b88c4bfc4fa7356a6e6> <25.02.2008>

Poser, Sven S.: „Blechtrumpete - Nie war die Stasi so lustig wie heute: Thomas Brussigs Wenderoman ‚Helden wie wir‘ ist die Entdeckung des Bücherherbstes“. In: <http://www.thomasbrussig.de/helden/tip.htm> (urspr. *TIP* 1995) <21.01.2008>

„Publikationen von Thomas Brussig (Auswahl)“. In: <http://www.thomasbrussig.de/vielerlei.html> <25.02.2008>

„Rezensionsnotiz zu Neue Zürcher Zeitung, 17.03.2005“. In: <http://www.perlentaucher.de/buch/18465.html> (urspr. v. Wolfgang Lange in *Neue Zürcher Zeitung*, hier bearb. v. Perlentaucher) <22.01.2008>

„Rezensionsnotiz zu Frankfurter Rundschau, 06.10.2004“. In: <http://www.perlentaucher.de/buch/18465.html> (urspr. v. Maike Albath in *Frankfurter Rundschau*, hier bearb. v. Perlentaucher) <22.01.2008>

Richter, Peter: „Nobelpreis, ich komme! Thomas Brussig, der Meister des kleinen Witzes, will Großschriftsteller werden“. In:

[http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products\\_products/detail/prod\\_id/12776831/](http://www.buecher.de/shop/Ungarn/Wie-es-leuchtet/Brussig-Thomas/products_products/detail/prod_id/12776831/) (urspr. *FAZ* v. 26.09.2004) <23.01.2008>

Rothe, Frank und Jana Simon [Interview mit Thomas Brussig]: „Ich bin die Wenderoman-Polizei“. In: <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Sonntag;art2566,2226460> (urspr. *Der Tagesspiegel* v. 27.09.2004) <28.04.2008>

Schimroszik, Nadine: „DDR-Museum in Berlin – Ostalgie Boomt“. In: <http://www.spiegel.de/reise/staedte/0,1518,519677,00.html> (26.11.2007) <03.04.2008>

Schoppe, Silke [Interview mit Thomas Brussig]: „Das Zerfließen von Australien in die Welt“. In: [http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/brussig\\_interview.htm](http://www.berlinerzimmer.de/eliteratur/brussig_interview.htm) (Mai 2001) <25.02.2008>

Schröder, Christoph: „Männer und Fußball ... Thomas Brussig liest im Globus auf dem Opernplatz“. In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/lebenismaenner-r.htm> (urspr. *Frankfurter Rundschau* v. 24.01.2004) <19.02.2008>

Steinmetzger, Ulrich: „Ein irres Volk rief ‚Wahnsinn!‘. Thomas Brussig leuchtet uns mit einem Panorama-Puzzle der Wendejahre heim“. In: <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/wieesleuchtet-r.htm> (urspr. *Neue Rhein Zeitung* v. 18.10.2004) <23.01.2008>

„Thomas Brussig: Helden wie wir“. In: <http://www.thomasbrussig.de/helden/fachdienst.htm> (urspr. v. Sigrid Löfflers Beitrag „Anfänger“, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin* v. 13.10.1995) <17.02.2008>

Wenk, Dieter: „Passe-Muraille‘ revisited“. In: <http://www.textem.de/542.0.html> <05.02.2008>

Wien, Peter: „Thomas Brussig: Wie es leuchtet“. In: <http://www.arte.tv/de/kunstmusik/buchtipps/Alle-Rezensionen/A-C/763180.html> (26.01.2005) <23.01.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Gregor\\_Gysi](http://de.wikipedia.org/wiki/Gregor_Gysi) <06.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen\\_Fuchs](http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen_Fuchs) <06.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Gert\\_Postel](http://de.wikipedia.org/wiki/Gert_Postel) <06.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Volker\\_Braun](http://de.wikipedia.org/wiki/Volker_Braun) <07.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmuth\\_Karasek](http://de.wikipedia.org/wiki/Hellmuth_Karasek) <13.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Rolf\\_Becker\\_\(Schauspieler\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Becker_(Schauspieler)) <13.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Am\\_k%C3%BCrzeren\\_Ende\\_der\\_Sonnenallee](http://de.wikipedia.org/wiki/Am_k%C3%BCrzeren_Ende_der_Sonnenallee) <17.02.2008>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Schmetterlingseffekt> <20.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Neue\\_Berliner\\_Illustrierte](http://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Berliner_Illustrierte) <21.03.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Wie\\_es\\_leuchtet](http://de.wikipedia.org/wiki/Wie_es_leuchtet) <24.03.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas\\_Brussig](http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Brussig) <25.02.2008>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Mark\\_der\\_DDR](http://de.wikipedia.org/wiki/Mark_der_DDR) <25.03.2008>